

Manfred Adler
Corrado Balducci
Hans Bender
Katharina Elliger
Heinz-Joachim Fischer
Herbert Haag
Karl Rahner

Joseph Ratzinger
Andreas Resch
Adolf Rodewyk

TOD UND

TEUFEL

in Klingenberg

Eine Dokumentation

PATTLÖCH

TOD UND TEUFEL IN KLINGENBERG

Eine Dokumentation

unter Mitarbeit von

Manfred Adler
Corrado Balducci
Hans Bender
Katharina Elliger
Heinz-Joachim Fischer
Herbert Haag
Karl Rahner
Joseph Kard. Ratzinger
Andreas Resch
Adolf Rodewyk

PAUL PATTLOCH VERLAG ASCHAFFENBURG

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
I VORDERGRUND	
<i>TATSACHEN UND POLEMIK</i>	
Heinz-Joachim Fischer, KRANK ODER BESESSEN?	9
Adolf Rodewyk, INTERVIEW MIT DEM GUTACHTER	27
Josef Stangl, ERKLÄRUNG ZUM GESCHEHEN VON KLINGENBERG	32
Manfred Adler, MIT KATHOLISCHEM GRUSS!	37
Karl Rahner, BESESSENHEIT UND EXORZISMUS	44
II HINTERGRUND	
<i>KULTURHISTORISCH UND BIBELTHEOLOGISCH</i>	
Katharina Elliger, BESESSENHEIT HEUTE?	47
Herbert Haag, DER TEUFEL IN DER BIBEL THEOLOGISCH	66
Joseph Kard. Ratzinger, DER STÄRKERE UND DER STARKE	84
<i>PSYCHOLOGISCH UND PARAPSYCHOLOGISCH</i>	
Andreas Resch, WISSENSCHAFT UND TEUFEL	102
Corrado Balducci, KRITERIUM UND DIAGNOSE	108
Hans Bender, TEUFELSKREIS DER BESESSENHEIT	130

PNGS 75



1988. 4072
(B 4147)

1977
© Paul Pattloch Verlag, 8750 Aschaffenburg 1977
Umschlagentwurf Klaus Imhof
Satz und Druck: E. C. Baumann KG, Kulmbach
ISBN 3 557 91149 7

VORWORT

Als diese Dokumentation noch im Entstehen begriffen war, erwachsen aus Gesprächen mit Autoren, Mitarbeitern und Freunden bereits die ersten Rückfragen an den Verleger: »Und wo stehen Sie – welche Meinung vertreten Sie?« Möge die so geforderte Antwort nun auch als Vorwort zum fertigen Buch dienen: Wir stehen auf der Seite einer objektiven Information über heute in unserer Kirche vertretene Meinungen. Sind diese vielfältig und einander entgegengesetzt, so wird dies auch eine Dokumentation sein müssen die einen objektiven Einblick vermitteln will. Zwar könnte allein die getroffene Auswahl solcher verschiedenartiger Meinungen offen oder versteckt eine Tendenz und selbst Manipulation enthalten: die Behandlung des Falles der Anneliese Michel von Klingenberg durch einige Presseorgane beweist es. Reichen aber die wiedergegebenen Standpunkte wie in diesem Buch von Herbert Haag bis Manfred Adler und von Karl Rahner bis Adolf Rodewyk und die betreffenden Wissenschaftsgebiete von der Kulturgeschichte bis zur Psychiatrie und von der Theologie bis zur Parapsychologie, so dürfte auch dem fanatischsten Vertreter jedweder Richtung das hier verfolgte Anliegen klar werden. Es ist der Versuch, zu jenem freien und vorurteilslosen Meinungsforum vorzudringen, das nur zögernd und mühsam wieder Eingang findet in einer Christenheit die es einst als freien Dialog in der Gemeinde zu ihren ältesten und ehrwürdigsten Traditionen zählte und heute dorthin zurückfinden möchte.

Es gehört zur Faszination des Abenteuers, Mensch zu sein, daß wir die entscheidenden Erkenntnisse nicht in der praktischen

Familienpackung aus der Tiefkühltruhe beziehen, sondern dafür unser eigenes Urteilsvermögen einsetzen müssen. Dazu aber bedarf es objektiver Daten, die uns vor Einseitigkeiten und Verschiebungen bewahren können. Die vielberufene »Verunsicherung« sollte uns dabei nicht stören; fußt sie doch ohnehin auf dem Irrtum, den Glauben mit einer Versicherungspolice zu verwechseln. Auch als wir laufen lernten, waren unsere ersten Schritte unsicher und ängstlich. Die aufrechte Haltung des homo sapiens beruht auf der Überwindung dieser Angst – nicht auf der Erfindung des Kinderwagens. Der Verlag hegt deshalb die Hoffnung, die Darstellung der Gegensätzlichkeiten möge ihren Anteil zur Urteilsbildung leisten, auch wenn, wie Karl Rahner mit der inneren Sicherheit des wahrhaft Gläubigen empfiehlt, eine endgültige Antwort getrost der weiteren Geschichte des Glaubensbewußtseins der Kirche anvertraut werden kann.

Aschaffenburg im Mai 1977

Der Verleger

Heinz-Joachim Fischer

KRANK ODER BESESSEN?

Der Tod kam in aller Stille. Als am Morgen des 1. Juli 1976 die Eltern nach ihrer kranken Tochter schauten, war Anneliese Michel ruhig gestorben. Den Eltern, nicht unvermögenden Besitzern eines Sägewerks im fränkischen Weinstädtchen Klingenberg am Untermain, schien der Tod eine Erlösung für das junge Mädchen; denn seit Jahren litt es Furchtbares. Doch als drei Wochen später die Kunde vom Tod der 23 Jahre alten Pädagogik-Studentin in die Öffentlichkeit drang, war »der Teufel los«.

Verhungert und verdurstet sei sie, hieß es. Aber schon der Arzt argwöhnte, die Todesursache sei nicht natürlich gewesen. So jedenfalls habe er es auf den Totenschein geschrieben, sagt die Mutter. Als auch die Aschaffener Staatsanwaltschaft dem Verdacht nachging, hier sei nicht alles mit rechten Dingen zugegangen, war das tragische Schicksal Anneliese Michels in aller Munde: Priester der katholischen Kirche hatten in der Zeit vor dem Tod bei ihr die Gebete des Exorzismus, der Teufelsaustreibung, verrichtet, in der festen Überzeugung, Anneliese Michel sei von bösen Geistern besessen. Ein Jesuit aus Frankfurt, der über achtzig Jahre alte Pater Rodewyk, hatte ihr in einem Gutachten Verdacht auf Besessenheit bescheinigt. Daraufhin gab der Würzburger Bischof Stangl die kirchenrechtliche Erlaubnis zum Exorzismus und der Salvatorianer-Pater Renz suchte mit den alten Gebeten der Kirche die Geister zu bannen. Über vierzig Tonbänder nahm er bei den Zusammenkünften auf. Aber die geistlichen Mittel der Kirche versagten. Die Dämonen ließen nicht ab von dem Mädchen. Erst der Tod befreite es davon.

Einen Monat nach dem Tod führte der Pater Renz, stolz darüber, den Leibhaftigen hörbar beweisen zu können, die Tonbänder dem deutschen Fernsehpublikum vor. Die furchtbaren Schreie, die zu hören waren, Stimmen vermeintlicher Geister, erschreckten. Statt Glauben an den Teufel bewirkten sie meist Enttäuschung und Vorwürfe gegen eine Kirche, die mit einem Rückfall ins Heidnische vielleicht den Tod eines Menschen mitverschuldet hätte. Zorn über soviel Unverständnis oder Leichtsinn richtete sich gegen die Verantwortlichen. Die stillen Frommen im Lande fürchteten hingegen, daß Satan sich ein Opfer geholt hätte.

Empörung und Angst sind jedoch schlechte Lehrmeister. Sorgfältige Aufklärung verlangt dieser Tod. Man will wissen, warum die katholische Kirche im 20. Jahrhundert noch nicht dem Teufelsglauben abgeschworen habe und mit ihren höchsten Kirchenführern daran festhält. Warum, fragten die Leute zunächst, müsse heute noch ein Mensch in Mitteleuropa an vermeintlicher oder wirklicher Besessenheit sterben. Die Öffentlichkeit will erfahren, ob die Ärzte, deren Hilfe in der letzten Zeit vor dem Tod von der Kranken und ihren Eltern als völlig aussichtslos angesehen worden war, ratlos vor den Phänomenen einer »religiösen Krankheit« stehen oder sie nicht doch heilen können.

In diesem Ausdruck »religiöse Krankheit« liegt der Knoten des Falles Klingenberg. Die einen behaupten, der Teufel, böse Geister, Dämonen hätten von dem Mädchen Besitz ergriffen. Andere sagen, es sei nur eine Krankheit, die aus dem Menschen entstanden sei; zu ihrer Erklärung brauche man nichts Außermenschliches, nichts Über- oder Unterirdisches. Die Aufregung über den Tod des Mädchens und die Diskussionen über die Begleitumstände hatten den Mangel, daß viele von vornherein auf eine dieser Positionen festgelegt waren, und sich nicht einmal bereit zeigten, die gegenteilige Meinung anzuhören. Den einen war ihr Glaube, den andern Wissenschaft und Aufklärung in Gefahr. Wenige nur wollten wissen, warum der eine dies, der andere jenes vertrat und welche Gründe er dafür ins Feld führte.

Das Bemühen um die Wahrheit scheint jedoch der Anstrengung wert. Hilfreich ist dabei, die Entwicklungslinien beider

Anschauungen nachzuzeichnen, denn sie müssen sich in dem Tod der Anneliese Michel treffen, ob man ihn als das Ergebnis einer rein menschlichen Krankheit oder als das Werk böser, übernatürlicher Mächte ansieht. In jedem Fall sind die Phänomene dieselben. Der Wahrheit wird der näherkommen, der sie am einleuchtendsten erklärt, der dem Geheimnis dieses menschlichen Todes am nächsten kommt. Der Rückzug auf den Satz »ich glaube einfach an den Teufel« fürchtet die rationale Auseinandersetzung und erscheint als Flucht bei dem grundsätzlichen Anspruch des christlichen Glaubens auf Einsichtigkeit. Der Moment, wo der Verstand vor dem Geheimnis zurücktritt, ist nicht ins Belieben der Denkunwilligen gestellt. Ebenso ist die Ansicht, Teufel und böse Geister nur für mittelalterlichen Spuk zu halten, unberechtigt angesichts der hier vorliegenden menschlichen Tragik, kurzichtig und flach bei der Mehrdimensionalität des Menschen. Die Frage, auf die das Buch eine Antwort geben soll, lautet daher nicht: War Anneliese Michel nur einfach krank oder wirklich vom Teufel besessen, sondern: Wie ist diese Krankheit, an der Anneliese Michel gestorben ist, zu erklären, wie ist sie entstanden, wie hat sie sich geäußert, warum hat sie nicht geheilt werden können. Erst dann erhebt sich die Frage, ob diesem menschlich-seelischen Befund etwas entspricht, das außerhalb des Menschen besteht, ob die seelische Wirklichkeit »eingebildet«, also Menschenwerk ist oder das Werk böser, außermenschlicher Kräfte. Die letzte Frage kann kaum in vorschnellem Unverständnis verneint werden. Vielmehr muß hier die Kirche antworten, was es nach ihrer Lehre mit dem Glauben an den Teufel und böse Geister nun wirklich auf sich habe.

Anneliese Michel war schon in ihrer Kindheit ein kränkliches Mädchen, erzählen die Eltern. Wegen einer Rippenfellentzündung habe man sie mit 17 Jahren zur Kur ins Allgäu geschickt. Da habe es wohl auch den ersten Anfall gegeben. »Daß sie dann das Abitur überhaupt geschafft hat, ist ein Wunder«, sagt die Mutter. »Anneliese war ja häufiger im Bett als in der Schule.« Im Gespräch mit den Eltern wird einem klar, was sich in den letzten Jahren Schreckliches mit der Tochter getan hat. Kein

Zweifel kann daran bestehen, daß sich da Ungewöhnliches zutrug. Nicht allein die Gewalt der Anfälle erschreckte. Die Phänomene solcher Ausbrüche sind medizinisch nicht unbekannt, ihre Ursachen liegen jedoch im Dunkel der menschlichen Seele. Bedrückender für die Familie war, daß bei diesen entsetzlichen Szenen immer mehr religiöse Elemente hervorbrachen: Die Tochter sah »Teufel«. »Häßliche, häßliche Fratzen, in allen Ecken des Zimmers«, schrie sie den Eltern voll Todesangst zu. Sie fühlte sich in ihrer Gewalt und wollte sich davon befreien.

Anneliese Michel war dem Teufel und den bösen Geistern auch außerhalb ihrer Anfälle begegnet. »Furchtbar fromm«, sei sie gewesen, erwähnt die Mutter. Aufschluß über diese Frömmigkeit geben die Eltern selbst. Sie erscheinen seelisch robust – anders hätten sie wohl kaum die langjährige schwere Krankheit der Tochter und ihren Tod mit seinen öffentlichen Folgeerscheinungen ausgehalten – aber sie sind einer bestimmten Glaubensart der katholischen Kirche verbunden, der tatsächlich die Seele erschüttern kann. Noch heute ist für beide der Tod ihrer Tochter nur ein neuer Beweis für die Macht des Teufels über den Menschen. In ihrem Weltbild kämpfen Licht und Finsternis, Gut und Böse, der »Fürst dieser Welt« und Gott miteinander, und wer hier auf Erden gewinnt, das ist noch längst nicht ausgemacht. Selbst wenn man länger mit ihnen spricht, kommen Worte wie Erlösung, Rettung und Heil, notwendige Bestandteile des christlichen Glaubens und Gegengewicht gegen Sünde und Sühne, ihnen weitaus zögernder über die Lippen als Verdammnis und Verderben. Ihre Welterklärung ist nicht die der Kirche; aber irgendeine Verbindung zwischen dem Hochglauben der Theologie und dem Volksglauben dieser Leute vom Untermain muß es wohl geben. Was sie da erzählen über die Verdammnis der Welt haben sie sich nicht aus den Fingern gesogen. Man hörte es einst in vereinfachenden Höllenpredigten, findet es wohl auch jetzt noch in religiösen Schriften.

Doch daran ist die Tochter nicht gestorben. (Ein wenig Höllenangst sollte nach dem Willen der Kirche die Menschen nur besser machen.) Was aber ist dann die Todesursache gewesen? Die

Krankheit?! Haben die Eltern dabei etwas versäumt? Der Vater ist ein nüchterner Mann. Sein Sägewerk am Main, nur wenige Schritte vom Haus und vom Friedhof des Ortes entfernt, führt er mit Gewinn. Er weiß, was Ärzte kosten. »Aber auf's Geld wäre es uns nicht angekommen.« Hunderte von Mark habe er »vertelefontiert, um dem Mädchen zu helfen, aber die Ärzte haben aufgegeben.« Die Ärzte scheinen in der Öffentlichkeit am besten weggekommen zu sein. Das Eingeständnis ihrer Hilflosigkeit gegenüber einem solchen Fall, hörte man nicht. Gab es bei ihnen Gleichgültigkeit und Versagen gegenüber der Studentin? Ließen die Ärzte die Kranke im Stich? Trat die Kirche erst dann in Aktion, als die Hoffnungen auf die medizinische Kunst sich zu deutlich als vergeblich erwiesen hatten? »Sterben nicht auch in Heilanstalten Menschen, ohne daß man die Ärzte beschuldigt, warum dann hier die Kirche?« hört man aus den Erzählungen der Eltern heraus. Vielleicht suchte Anneliese Michel nicht die richtigen Ärzte auf. Vielleicht wies man sie nicht auf die kompetenten Spezialisten hin, vielleicht war sie auch von einem kompetenten Spezialisten enttäuscht. Vorwürfe hörte die Familie von ihr nicht, Vorwürfe erheben auch die Eltern nicht. Der Vater erwähnt nur, ohne Bitterkeit: »Ein Arzt sagte uns, da kann nur noch ein Jesuitenpater helfen.« An den wandte man sich.

Die Meinung, daß auf die Bitte der Eltern in der Frankfurter Jesuitenhochschule ein Krisenstab zusammentrat, daß der Orden seine besten Köpfe aufbot, um dem Mädchen medizinisch und theologisch beizustehen, geht an der Wirklichkeit vorbei. Dem greisen Pater Rodewyk trug man den Fall an. Er galt als Experte für Besessenheit, war auch selbst davon überzeugt, so sehr, daß er keinen der Mitbewohner im Jesuitenhaus darüber informierte, geschweige denn befragte. (Fürchtete er den Unglauben seiner Mitbrüder?) Er jedenfalls zögerte offenbar nicht lange und hatte bald den Bösen in der Pädagogik-Studentin entdeckt. Sein Gutachten nahm dem Würzburger Bischof Stangl die Bedenken. Der gab die Erlaubnis zur Teufelsaustreibung, gemäß den Vorschriften der Kirche. Pater Renz durfte sein, was sonst den Menschen nur im Film kitzelt, ein Exorzist.

Die kirchliche Therapie konnte jedoch auch nicht helfen. Der katholische Exorzismus, eine Sammlung von Gebeten zur »Beschwörung der von einem Dämon Besessenen« gemäß dem »Rituale Romanum aus dem 17. Jahrhundert, geht nach folgendem Prinzip vor: In der Seele des Menschen findet ein Kampf statt zwischen Gut und Böse; die Kirche kommt mit ihren geistlichen Mitteln dem Guten zu Hilfe und greift die bösen Dämonen an. Diese Methode muß dem als unzulänglich erscheinen, der jede übernatürliche (»magische«) Wirkung bestreitet – aber Anneliese Michel glaubte daran – und wohl auch dem, der mit den Schwierigkeiten der modernen Psychologie vertraut ist. Im Rituale Romanum steht etwa: »Die Merkmale der vom Teufel Besessenen (durch die sie von denen unterschieden werden, die an einer Krankheit, besonders seelischer Art, leiden) können folgende sein: Ausführlicher in unbekannter Sprache zu reden oder den in der Sprache Redenden zu verstehen, Entferntes und Verstecktes zu offenbaren, übernatürliche Kräfte zu zeigen.« Für eine Weltreligion, die beansprucht, ihre Lehren auch vor dem Verstand vertreten, Glaube und Vernunft miteinander versöhnen zu können, sind diese Kriterien angesichts der modernen Psychologie unzureichend.

Bei der Pädagogik-Studentin scheint der Exorzismus nicht nur nichts geholfen zu haben, sondern eher schädlich gewesen zu sein. Denn aus Äußerungen ihrer Eltern geht hervor, daß die Studentin sich selbst als Entscheidungsfeld zwischen Gut und Böse empfand, auf dem nicht nur ihr Schicksal entschieden wurde, sondern auch das Heil anderer Menschen. Sie wollte nicht allein ihr persönliches Böse besiegen, sondern den Bösen. Sie wollte »Sühne leisten für die Missetaten anderer«, wollte »die Seelen aus der Hölle retten«, wie die Mutter berichtete. In dieser verzweifelten Rolle bestärkten sie wohl die Gebete. Sie durfte also nicht schwach werden, mußte sich immer neu gegen die Dämonen stemmen, mußte die Entsühnung der Welt, die nach ihrem Glauben durch Jesus Christus am Kreuz begonnen worden war (die Theologie lehrt: ein für allemal geleistet) in sich fortführen. Hilfe hätte man ihr wohl nur durch Entlastung von ihrer großen

religiösen Aufgabe bringen können. Aber vielleicht wäre ihr das wie teuflischer Verrat erschienen. Daß dieser Glaube ihre Hauptschwierigkeit war, scheint durch ihre Wahl von theologischen Studienfächern an der Würzburger Universität bestätigt zu werden. Sie wollte offenbar das »mysterium iniquitatis«, das dunkle Geheimnis des Bösen, das sich in ihrer Seele und in ihrem Körper so brutal austobte, durch rationale, von der jahrhundertealten Tradition der Kirche bestätigte Theologie aufhellen. Es gelang ihr nicht. Vielleicht hatte sie den Trost, daß ihre Krankheit ihre Leistung gegen das Böse war. Vielleicht. Wir wissen es nicht.

Um so genauer muß die Frage nach der kirchlichen Lehre und den therapeutischen Möglichkeiten der modernen Psychologie gestellt werden. Sie muß verstanden werden auf einem Hintergrund, der so alt und dunkel ist, wie die Menschheit selbst, der von dem ersten Mord, dem von der Bibel erzählten Mord von Kain und Abel bis zu den Gaskammern von Auschwitz und weiter reicht. Das »Geheimnis des Bösen« beschäftigt die Menschen seit eh und je. Im Vergleich zu der Länge der Zeit, in der Menschen sich von dem ihnen Ungünstigen gestört, von Widrigem bedrängt und vom Bösen bedroht fühlten, ist die Epoche der kirchlichen Deutungen kurz.

Es besteht kein Zweifel daran, daß der Glaube an einen Teufel, den Satan und böse Geister in der Lehre und der Praxis der katholischen Kirche und auch anderer christlicher Kirchen fest verankert ist. Dafür sprechen nicht nur die Überzeugung und die häufigen Predigten des gegenwärtigen Papstes über den Teufel. Paul VI. steht in der jahrhundertelangen Praxis des Christentums. Offizielle Lehrbücher der Theologie, fromme Traktate, gelehrte Abhandlungen, illustrierte Flugblätter aus vergangenen Jahrhunderten bestätigen ihn. Noch vor 43 Jahren, am 30. Mai 1934, unterzeichnete Papst Pius XI. ein Dekret, in dem er allen Priestern der katholischen Kirche vorschrieb, nach den Werktagsmessen ein Gebet zu verrichten. Dieses Gebet, das fortan den Frommen zu Ohren kam, endete: »Heiliger Erzengel Michael, Fürst der himmlischen Heerscharen, stürze den Satan und die anderen bösen Geister, die zum Verderben der Seele die

Welt durchstreifen, mit göttlicher Hilfe in den Abgrund der Hölle.« Die Priester verwunderte dieses Gebet über den Kampf zwischen Himmel und Hölle in der Seele des Menschen kaum. Denn sie beten täglich am Abend: »Brüder, seid nüchtern und wachsam, euer Widersacher der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge, widersteht ihm tapfer im Glauben«, wie es im Neuen Testament geschrieben steht. Die Anklage der Aufgeklärten dagegen lautet, die Kirche könne auf den Glauben an den Teufel und sein Höllenreich deswegen nicht verzichten, weil sie die Gläubigen in Angst und Schrecken versetzen müsse, um ihnen die Erlösung, die Verheißungen ewiger Seligkeit und die Anstrengungen dafür, nicht zuletzt aber auch ihre irdische Führung, schmackhaft zu machen. Der russische Dichter Dostojewskij verleiht diesem Verdacht durch den »Großinquisitor«, ein Kapitel in den »Brüdern Karamasoff« literarischen Ausdruck. Man übersieht dabei, daß, bevor Priester solch taktisches Geschick entwickeln konnten, »das Böse« schon da war –, in der Religion und wirklich.

Fast alle Religionen des mittleren Orients, aus denen das Christentum und die abendländische Weltanschauung hervorgegangen sind, kennen gute und böse Götter, wissen von dem reinen, lebenspendenden Gott und dem bösen Gegenprinzip. Die biblische Schöpfungsgeschichte, göttliche Offenbarung über den Ursprung des Menschen oder Lehre jüdischer Gottesgelehrter darüber, läßt – kaum daß die Menschen sich im Paradies wohlzufühlen beginnen – die Schlange erscheinen, die vertraute, tierhafte Verkleidung des Bösen. Erst sehr viel später taucht im jüdisch-christlichen Denken die Vorstellung vom himmlischen Kampf zwischen dem Erzengel Michael und Luzifer auf.

Wo auch immer die Ursprünge vom Ringen zwischen guten und bösen Geistern, vom Kampf zwischen Licht und Finsternis liegen, wo immer solche Vorstellungen ausgebildet und weiter ausgeschmückt wurden, ob in den Religionen des Mittleren Orients, im jüdischen oder hellenistischen, im gnostischen oder manichäischen Denken, immer hat die Macht des Bösen, der Widerpart gegen die dem Menschen günstig gewogenen Gott-

heiten, der christliche »Sündenfall der Engel« die Phantasie der religiös Empfänglichen geplagt – und das Heilmittel ihrer Religion dagegen höher schätzen lassen. Für die Entstehung oder Ausbildung der Überzeugungen vom Bösen, sei es in Primitivreligionen oder in ausgeklügelten theologischen Systemen (wie sie uns etwa schon bei den christlichen Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte begegnen), spielt es nur eine geringe Rolle, ob man solche Inhalte einer Offenbarung Gottes im Menschen oder menschlichem Nachdenken über Göttliches verdankt. Das Böse, der Böse, geht durch alle uns betreffenden Religionen. Warum? Weil die Menschen nur noch nicht darauf kamen, daß aufgestaute Aggressionen, wirtschaftliche Zwänge, unglückliches Erbgut, unbefriedigte Sexualität oder gar der Privatbesitz an allem schuld seien? Das hieße, die Gewalt des Bösen über die und in den Menschen verharmlosen.

Die größten Künstler der europäischen Geschichte, Maler und Dichter spürten dem Bösen nach. Nur einer Fiktion? Die Teufel-darstellung eines Dante in der »Göttlichen Komödie« (im 14. Jahrhundert) oder eines Michelangelo auf dem »Jüngsten Gericht« in der Sixtinischen Kapelle zu Rom (im 16. Jahrhundert) haben die Vorstellungen der Gläubigen mehr beeindruckt und beeinflußt, als die vorsichtigen Sätze der Bibel über Satan und die Dämonen, mit denen Jesus von Nazareth im Kampf lag, die Christus besiegt hat. Die Kunstfiguren wurden, durch eine handfeste Seelsorge verstärkt, für wirkliche Personen genommen.

Die Philosophen des Abendlandes suchten herauszufinden, warum Mensch und Welt unvollkommen seien. Ein Konstruktionsfehler? Aber wenn, dann ein notwendiger, weil die geschaffene Welt eben nicht der absolute, ungeschaffene, unvollkommene Gott sein kann. Der versöhnliche Leibniz (im 18. Jahrhundert) lehrte, sie sei immerhin die beste aller möglichen Welten, es hätte schlimmer kommen können. Aber unvollkommen ist diese Welt, das gaben die Philosophen zu. So bemühten sich die christlichen Theologen, den Defekt der Welt und des Menschen zu erklären, da die Antworten des Verstandes nicht befriedigten. Die Existenz des Bösen ließ sich mit dem guten Gott nie ganz harmonisieren.

Das Christentum hatte für die Gläubigen die »Lösung« in der Person des »Erlösers«: Jesus Christus, von Gott gesandt, hat als Gottessohn durch seine Menschwerdung und seinen Tod am Kreuz den Satan besiegt. Grundsätzlich war damit den Christen die Frage nach dem Bösen beantwortet, weil Gottes Sohn sich selbst auf die Unvollkommenheit dieser Welt eingelassen und die Sünden der Menschen auf sich genommen hatte. Durch Christus war der Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Leben und Tod entschieden, das Weltdrama war zum glücklichen Ausgang gewendet.

Einer der Väter der modernen Psychologie, C. G. Jung, bestätigt von seinen Forschungen her, die Grundidee des Christentums. Seine Untersuchungen schloß er mit der Einsicht ab: »Der Gegensatz zwischen Hell und Gut einerseits und Dunkel und Böse andererseits wurde (vom Christentum) in seinem offenen Konflikt belassen, in dem Christus schlechthin das Gute, der Widerpart Christi, der Teufel, aber das Böse vertritt. Dieser Gegensatz ist das eigentliche Weltproblem, welches vorderhand noch ungelöst ist.« (C. G. Jung, Einleitung in die religionspsychologische Problematik der Alchemie, bei C. G. Jung, Bewußtes und Unbewußtes, Frankfurt 1963; S. 73 f. vgl. C. G. Jung, Aion, Beiträge zur Symbolik des Selbst, Olten, 1976.) Äußerungen der Eltern von Anneliese Michel, ihre Wahl theologischer Studien, Erklärungen des Exorzisten, des Paters Renz, lassen, wie gesagt, den Schluß zu, daß sich die Studentin in diesen Konflikt persönlich eingeschlossen glaubte. Auch die Ablehnung von Essen und Trinken sei, so deuten es alle dem Mädchen Nahestehende im Gespräch an, als Verweigerung aufzufassen, die Herrschaft des Bösen über sich anzuerkennen.

Diese Hinweise decken sich mit der psychologischen Erkenntnis bei Jung. Dort schreibt der Wissenschaftler: »Das Christentum hat die Antinomie von Gut und Böse zu einem Weltproblem und durch die dogmatische Formulierung des Gegensatzes zu einem absoluten Prinzip erhoben. In diesen vorderhand ungelösten Konflikt ist der christliche Mensch hineingestellt als ein Protagonist des Guten und als Mitspieler im Weltdrama. Diese

Nachfolge Christi bedeutet, wenn im tiefsten Sinn verstanden, ein Leiden, welches weitaus den meisten unerträglich ist. Die Nachfolge Christi wird daher in Wirklichkeit nur bedingt bzw. gar nicht durchgeführt, und die seelsorgerische Praxis der Kirche sieht sich sogar genötigt, das »Joch Christi zu erleichtern«. Das bedeutet nun einen ganz wesentlichen Abstrich an der Härte und Schärfe des Konflikts und damit eine praktische Relativierung von Gut und Böse. Das Gute ist gleichbedeutend mit der unbedingten Nachfolge Christi und das Böse eine Behinderung derselben. Moralische Schwäche und Trägheit des Menschen sind es, welche die Nachfolge am allermeisten behindern.« A.a.O. S. 74. Liegt hierin die Erklärung für Anneliese Michels Verhalten? Wollte sie aus einem kompromißlosen, starken Glauben heraus diese Nachfolge Christi bewußt bis zum Ende durchführen und sich von den Qualen dieses Weges nicht abbringen lassen? Man sollte jedoch auch nicht vorschnell Jungs Deutung auf diesen Fall anwenden. Die Erklärung, hier habe der Weltgegensatz zwischen Gut und Böse einen Menschen gesprengt, hier habe die Nachfolge Christi einen Menschen wirklich zu Tode gebracht, kann nur sehr vorsichtig erwogen werden. Es ist eine Hypothese, ein Versuch, Licht in das Dunkel zu bringen. Umgekehrt sollte man diese Versuche, die an die Grenzen menschlicher Erkenntnis stoßen, nicht im Sinn einer flachen Wissenschaftlichkeit mit leichter Hand abtun. Die Wirklichkeit des Menschlichen liegt auch jenseits des wissenschaftlich exakt Nachprüfbaren.

In der Geschichte des Christentums empfanden die durchschnittlichen Gläubigen den Gegensatz zwischen Gut und Böse weniger dramatisch. Ihnen blieb nicht verborgen, daß die Erscheinungen des Bösen für den Menschen dieselben waren – vor und nach der Erlösungstat Christi. Also war dem Teufel vorläufig noch Macht gegeben, lautete der Schluß. Hatte das Christentum zuerst mit allen bösen, beunruhigenden Geistern des Heidentums aufgeräumt, so bevölkerte sich nun die Szene wieder mit großen und kleinen Teufeln. Offenbar war den Menschen nicht auszutreiben, daß sie für die Mächte, die sie bedrohten, Tod und Krankheit, Krieg und Elend, Hunger und Seuchen, ebenso

wie Haß, Verfolgungswahn, Furcht und Neid, Ursachen annahmen, wie sie ihnen sichtbar täglich begegneten: sie personifizierten diese Mächte, gaben ihnen auch die äußere Gestalt von Personen. Die Tendenz, das Böse, das dem Menschen Widrige Gestalt annehmen zu lassen, tritt in den Büchern des Alten und Neuen Testaments hervor. Wie soll man auch sonst eindringlich und nachdrücklich davon reden? Konnte man denn das Menschenfeindliche in der Welt anders begreifen, besser erklären als durch den Feind, die Feinde Gottes? Obwohl in keinem Glaubensbekenntnis der Kirche vom Teufel und seinen Geistern die Rede ist, nahm die Dämonenwelt im Bewußtsein der Gläubigen großen Raum ein. Kam es der menschlichen Natur entgegen, das Böse nicht im eigenen Innern, in der gottgegebenen Ordnung der Welt zu suchen, sondern den Bösen dafür haftbar zu machen?

Da kann sich auch der Glaube halten, den bösen Geistern könne man durch fromme Worte, durch Psalmen und drohende Gebete beikommen, wie auch die katholischen Gläubigen in der Osternacht feierlich dem Satan und seinen Verlockungen zu widersagen geloben. Gewiß vermag die reine, religiöse Persönlichkeit und die in Gebeten konzentrierte Erfahrung der Kirche auf Menschen, auch auf religiös Kranke beruhigend und vielleicht heilend zu wirken. Dieser Einfluß ist jedoch kaum nach Art eines magischen Mechanismus zu verstehen. Die Gebete des Exorzismus, die in ihrer jetzigen, in Mitteleuropa selten benutzten Form aus dem 17. Jahrhundert stammen, sind keine wunderbaren Zaubersprüche. Die Gebete, darunter etwa die Psalmen, Zeugnisse biblischer Gottverbundenheit, wollen dem Menschen Kraft geben und Trost zusprechen.

Die durch Aufklärung, Naturwissenschaft und Technik den Menschen ermöglichte Gestaltung der Welt, verdrängte seit dem 18. Jahrhundert die Dämonen, Kobolde, Elfen, Trolle und wie sie immer heißen mögen, aus der Natur (geistesgeschichtlich jedoch ein sehr kurzer Prozeß, im Vergleich mit der Länge der Zeit, in der sich der Mensch finsternen Mächten ausgeliefert glaubte). Wie sollte der Christ der Neuzeit auch an den Teufel in den Dingen glauben, wenn solche Schwierigkeiten immer mehr

zu einem bloßen technischen Problem wurden. Deshalb schien dem Teufel nur ein Reservat zu bleiben: das Handeln des Menschen und seine Seele.

Auch da kam ihm die moderne Psychologie in die Quere. Auf keinem anderen Gebiet war es indes so schwer, den Bereich der exakten Erkenntnis zu sichern wie bei der Wissenschaft von der Seele des Menschen, dem dunklen Reich des Unbewußten und Unterbewußten, dem »unendlichen Meer der Seele«. Die verschiedenen Schulen und Methoden der Psychologie erschweren zudem, auf die Gültigkeit mancher Theorien zu bauen. Zweifellos hat die Psychologie des Abnormalen, Psychiatrie und Psychotherapie, in der Heilung von seelischen Krankheiten große Erfolge erzielt. Dennoch: böse Geister konnten kein besseres Versteck finden als in der Seele des Menschen. Oder in der Sprache einer religionskritischen Aufklärung ausgedrückt: man konnte den Teufel nirgendwo besser verstecken als dort. Das ist nur die negative Seite der alten abendländischen Überzeugung, daß die Seele der Ort Gottes ist. Hexen und Zauberer, ihre Meister und Lehrlinge, waren nicht so leicht aus dem Bewußtsein des Menschen zu vertreiben. Die Psychologie gibt auch Aufklärung über religiös bestimmte oder verursachte Krankheiten. Die Religionspsychopathologie sucht die Verbindung von seelischen Krankheiten, die sich auch körperlich ausdrücken können, mit religiösen Inhalten aufzuspüren. In dieser Verbindung scheint das Dilemma des Falles der Anneliese Michel aus Klingenberg zu liegen. Diese Verbindung nicht genau genug erkannt zu haben, wird den beteiligten Priestern und dem verantwortlichen Bischof vorgeworfen. Es stellt sich aber auch die Frage an alle behandelnden Ärzte, ob sie die religiöse Wurzel der Krankheit bei Anneliese Michel ernst genug genommen haben, oder ob sie ihre religiösen Ängste übersahen, weil Teufel, böse Geister und Dämonen in ihrem Weltbild keinen Platz fanden. Die Erfahrung der pastoralen Theologie und der medizinischen Psychologie mit religiösem Wahn oder »Besessenheiten« ist so gering nicht, als daß nicht das Zusammenwirken beider Disziplinen manches hätte klären können.

Für die Beteiligten und die Verantwortlichen in der Kirche liegt es vielleicht nahe, sich angesichts der Aufregung in der Öffentlichkeit als Märtyrer eines Glaubens zu fühlen, für den die »feindliche Welt« kein Verständnis habe. Nicht daß Katholiken oder andere Christen an den Teufel glauben, wird von Einsichtigen kritisiert, sondern daß sie diesen Glauben nicht ernst genug nehmen. Wenn das Böse eine so bedrückende Wirklichkeit ist, dann wirkt es befremdlich, dieses Bösen als »Pluto« oder »Nero« in einem kranken Mädchen habhaft werden zu wollen. Wenn der Teufel im Glauben der Kirche vom Sündenfall der Welt einen so gewichtigen Platz einnimmt, ist die gezeigte Arglosigkeit, mit ihm umzugehen, unerklärlich. Der Fernsehauftritt des Pater Renz, der den in Vergessenheit und auch bei vielen Priestern in Unglauben geratenen Exorzismus vor dem Mädchen im Beisein der Familie betete, ließ für viele den Schluß zu, Renz sei vom Jagdfieber auf den Teufel gepackt gewesen. Die Tatsache, daß er Tonbänder bei diesen Zusammenkünften mit dem Mädchen aufnahm, deutete darauf hin, daß er die Hilfe für das Mädchen mit einer Beweisaufnahme für die Existenz des Teufels verbinden wollte. Es bleibt offen, inwieweit er damit das gebotene Beichtgeheimnis und die angemessene Seelsorgsdiskretion verletzt hat. Der Würzburger Bischof Stangl jedenfalls hat ihn dafür getadelt; aus seiner Pfarrei ist Renz versetzt worden. Manche katholische Gläubige haben nach der öffentlichen Kundgabe der Tonbänder die Befürchtung geäußert, Priester würden Seelsorgsgespräche nicht mit der notwendigen Diskretion behandeln.

Die katholische Kirche hat, nachdem der Tod der Pädagogik-Studentin und die Versuche des Exorzismus in der Öffentlichkeit bekannt geworden waren, in den Augen vieler ohne Geschick reagiert. Es fehlte zuerst jemand, der nüchtern den offiziellen Standpunkt der Kirche darlegte, der auf Meinungsverschiedenheiten gerade in der Frage der Existenz und des Wirkens des Teufels hinwies, der die Bedeutung eines Exorzismus auch in psychologischer Hinsicht erläutern, der Respekt vor dem tragischen Schicksal des Mädchens hätte fordern können. Die Verantwortlichen gewannen allerdings bald den Eindruck, einer kir-

chen- und glaubensfeindlichen Empörung gegenüberzustehen, fühlten sich in die Defensive gedrängt und meinten, gute Worte würden nur auf steinigem Acker fallen. Eine sensationsfixierte Presse, davon aufgestachelte Bürger, die ohne Einblick in die wirklichen Vorfälle Anzeigen gegen den Exorzisten Renz, den Bischof Stangl und sogar gegen die Eltern erstatteten, taten ein übriges dazu, um bei den Kirchenführern eine gewisse Igelstellung zu bewirken. Erst die Erklärung, die das bischöfliche Ordinariat Würzburg etwa sieben Wochen nach Anneliese Michels Tod mit der Unterschrift des Bischofs Stangl veröffentlichte, trug eindrucksvoll und sicher eine christliche Sicht der Ereignisse von Klingenberg vor.

Ihre Kernsätze brachten auch heftige Kritiker der Kirche zum Zuhören. Die Lehre der Kirche über Teufel und Dämonen verdeutlichte die Erklärung überzeugend: »Aussagen über das Böse oder den Teufel sind demnach dort falsch und widerstreiten dem Geist des Neuen Testaments und der kirchlichen Überlieferung, wo sie differenziert etwas über das Wesen und Verhalten von Teufeln oder Dämonen zu wissen glauben; wo sie eine Drohbotschaft beabsichtigen, den Menschen also Schrecken einjagen, anstatt Vertrauen zu dem Gott zu wecken, der keinen ernsthaften Konkurrenten in dieser Welt haben kann.« Ebenso klar ist die Äußerung über Besessenheit und Exorzismus: »Das, was man mit »Besessenheit« bezeichnete, kann nach heutiger Sicht zwei Tatbestände umfassen: Es kann – und das war es wohl meist – eine schwere Erkrankung sein. Es kann auch – solche Erfahrungen der Mystiker lassen sich kaum leugnen – ein besonders tiefes Eintauchen des Menschen in den Leidensweg Jesu sein, der nach Aussage der Bibel bis in das Erlebnis der Gottverlassenheit ging.« Mit dieser Aussage ist die Diskussion über den Tod des Mädchens nach dem Verständnis der Kirche für den Gläubigen an den entscheidenden Punkt geführt. Eindeutig wird ausgesprochen, daß die Erkrankung eines Menschen von der medizinischen auf die theologische Ebene rücken kann. Damit ist eine neue Dimension erschlossen. Der Ungläubige wird sich den Hinweis gefallen lassen müssen, daß er als Blinder dies nicht sehen kann.

»Unter ›Exorzismus‹«, fährt die Erklärung fort, »ist deshalb nicht eine mit magischen Mitteln arbeitende Teufelsaustreibung zu verstehen. Exorzismus ist nichts anderes, als das Gebet der Kirche, im Namen Jesu für einen Menschen, der seiner nicht mehr mächtig ist, sich ausgeliefert fühlt, sogar selbst nicht mehr beten kann. Wer den Exorzismus anders versteht oder ihn anders vollzieht, steht gegen das Glaubensverständnis der Kirche. Dieses Gebet schließt selbstverständlich medizinische Hilfeleistung niemals aus, es verpflichtet sogar dazu.« Bischof Stangl versprach zudem, »die nötigen Schritte zu unternehmen, um – auch auf vielen anderen Gebieten zu beobachtende – verhängnisvolle Formen angeblicher Frömmigkeit einzudämmen und einem Glaubensverständnis den Weg zu bahnen, wie es die Not der Zeit heute braucht«.

Hinter dieser Erklärung des Würzburger Bischofs bleibt eine Stellungnahme der Deutschen Bischofskonferenz vom 24. September 1976 zurück. Während die erste mehr davon geprägt scheint, Fragen aufzunehmen und Antworten zu suchen, ist jene der deutschen Bischöfe mehr von der Sicherung traditioneller Wahrheiten bestimmt. Es wirkt fast ein wenig hilflos, wenn es da heißt: »Wir können einfach nicht aus der Bibel herausstreichen, daß sie an vielen Stellen von Mächten und Gewalten, von Engeln und vom Teufel spricht.« Doch auch die Bischöfe gestehen zu, daß noch manches Dunkle über dem Exorzismus-Fall liegt: »Die Theologie steht vor der Aufgabe, die unaufgebbare Wahrheit über das Böse und den Menschen so zu vermitteln, daß auch der heutige Mensch zu ihr einen verlässlichen Zugang findet.« Damit ist die Grenze nach zwei Seiten gezogen. Weder können die Verantwortlichen in der Kirche behaupten, sie hätten auf die Frage nach der Existenz des Bösen, nach dem Auftreten von Besessenheit und der Bedeutung eines Exorzismus alle Antworten in der traditionellen Lehre der Kirche parat, noch können Theologen oder aufgeklärte Gläubige einfachhin sagen, die Vorstellungen von guten und bösen Geistern gehörten einer ferner Vergangenheit an und seien vor dem Licht der heutigen Erkenntnis geschmolzen wie der Schnee in der Sonne.

Die Anfragen an die Kirche haben lange Zeit zurückgedrängt, daß auch die Medizin Auskunft geben muß. Die behandelnden Ärzte verschanzen sich hinter ihrer Schweigepflicht. Das ist ihr Recht – und das des Patienten –, solange die Diskretion in einem konkreten Fall gefährdet würde. Ehrenhaftes Schweigen spricht jedoch auch sie nicht von dem Verdacht frei, daß auf der ärztlichen Seite Versäumnisse vorliegen könnten. Keine Frage, daß Anneliese Michel für die Ärzte ein unbequemer Fall war, daß ihre Krankheitsphänomene so gar nicht in die Skala der herkömmlichen Medizin hineinpaßten. Die Fragen, ob man alle Möglichkeiten der Therapie ausgeschöpft habe, als sie in ärztlicher Behandlung war, ob man ihre, sich erst langsam entwickelnden religiösen Ideen als medizinisches und religiöses Problem erkannt oder nur als eine etwas fremdartige, anachronistische Ausdrucksweise abgetan und sich mit der kurzen Diagnose »Epilepsie« – wie es heißt – begnügt hat, diese Fragen sind bisher noch nicht beantwortet worden. Wenn schon im Jahre 1976 eine religionspsychopathologische Krankheit nicht durch das Gebet der Kirche hat geheilt werden können, so möchte man wissen, ob nicht wenigstens theoretisch eine verständnisvolle Zusammenarbeit von Priestern und Medizinern, das umsichtige Gespräch des Seelsorgers zusammen mit der einführenden Diagnose und Therapie des Arztes dem Mädchen hätte Hilfe bringen können. Es hätte den Medizinern, Psychotherapeuten und Psychiatern, die ja auch Seel-Sorge auf ihre Art treiben, gut angestanden, wenn sie die Grenzen ihrer Wissenschaft gegenüber »religiösem Wahn« aufgezeigt hätten. Stattdessen ließen sie den Eindruck in der Öffentlichkeit wuchern, die Kirche habe ihnen den Fall entzogen, bei ihnen wäre so Schlimmes nicht passiert.

Es fehlt bisher auch noch eine Stellungnahme der Psychologie zum therapeutischen Effekt des kirchlichen Exorzismus. Es gab eine Zeit, in der Wissenschaftler dergleichen als magischen Unsinn ablehnten, wenn sie es überhaupt der Mühe einer Auseinandersetzung für wert befanden. Inzwischen denken die Psychologen darüber differenzierter, in der Einsicht, daß die Gebete der Kirche älter sind und oft eine tiefere menschliche Erfahrung

bergen als die psychologischen Heilmethoden, auch mit dem Wissen, daß die Erfolge der Seelen-Wissenschaftler begrenzt sind. Zum möglichen übernatürlichen Wirken eines Exorzismus werden sie wohl kaum etwas sagen, wohl aber können sie die tatsächlichen Wirkungen feststellen. Deshalb vermögen sie vielleicht Hinweise darauf zu geben, wann Gebete bei religiösen Wahnvorstellungen heilend wirken und wann das monotone Wiederholen lateinischer Formeln solche Vorstellungen steigert und den Menschen tiefer in den Wahnsinn stößt. Die Vertreter der Wissenschaft sollten im 20. Jahrhundert sicher genug sein, daß sie nicht von sich aus das Gespräch zwischen Religion und Wissenschaft, Glaube und Vernunft abrechnen. Die geistige Geschichte des Abendlands ist gerade durch den Wettstreit zwischen Glaube und Vernunft befruchtet worden.

Um eine Randfrage der Religion geht es hier fürwahr nicht. Ob außerirdische, übernatürliche Geister, gute oder böse den Menschen beeinflussen, ihn bedrängen oder unterstützen, oder ob das alles nur in den Bereich der »Einbildung« gehört, ist auch für den Menschen des 20. Jahrhunderts mit seinen nicht geringen Bedrohungen keine unwichtige Alternative. Was für die Kirche auf dem Spiel steht, beschreibt bereits C. G. Jung: »Dem einigermaßen erwachten Verstand gegenüber versagt allerdings diese Methode (den Unterschied zwischen Gut und Böse, Christus und dem Teufel als Abgrund der Weltgegensätzlichkeit aufzureißen), indem man die Lehre einfach nicht mehr glaubt und überdies für absurd hält.« Die Menschen für den Glauben an den Teufel zu gewinnen, damit sie den christlichen Glauben verlieren, kann nicht die Absicht der Kirche sein.

INTERVIEW MIT DEM GUTACHTER

P. Adolf Rodewyk, S. I., gilt als Fachmann in Fragen der teuflischen Besessenheit und ihrer Behandlung. Lange Zeit war er tätig als Seelsorger in einem Krankenhaus mit angegliederter Anstalt für Geisteskrankheiten. Durch Jahre hindurch konnte er so einen Besessenheitsfall in Zusammenarbeit mit Fachärzten beobachten. Er hat sodann diesen gleichen Fall auf seinem Weg durch drei psychiatrische Kliniken und schließlich bis ins Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene, Freiburg, weiterverfolgt. Gleichzeitig hat er über einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren die einschlägige sowohl theologische als auch medizinische Literatur verarbeitet. Der Niederschlag seiner Erfahrungen und Studien findet sich in den beiden im Pattloch-Verlag, Aschaffenburg, erschienenen Werken »Die dämonische Besessenheit« und »Die dämonische Besessenheit heute«, die seit ihrem Erscheinen eine Auflage nach der anderen erleben und den Autor in weiten Kreisen bekanntgemacht haben. Im Falle der Anneliese Michel von Klingenberg hat er auf Wunsch der Beteiligten ein Gutachten erstellt. Er hatte hierzu alle verfügbaren Elemente vorliegen und geprüft, so daß er darin wohl als Sachkenner, nicht aber in eigener Sache spricht. Das nachstehend wiedergegebene Interview hat er der Redaktion des Verlages eigens zur Herausgabe dieser Dokumentation am 27. 8. 1976 gewährt.

F.: Als man seinerzeit an Sie, P. Rodewyk, mit dem Auftrag eines Gutachtens herantrat, muß sich Ihnen doch vor allem das Problem einer zuverlässigen und ausreichenden Information gestellt haben, ohne die derartige Gutachten von zweifelhaftem Wert bleiben. Welche Quellen standen Ihnen zur Verfügung?

A.: Mehrere und recht verschiedenartige. Darunter auch Leute, die mit Anneliese gemeinsam an einer Wallfahrt teilgenommen hatten, Briefe ihres Vaters mit genauen Berichten über die Lage,

persönliche Eindrücke, die ich anlässlich eines Besuches in Klingenberg gesammelt habe. – Für mich kam es bei alledem nur darauf an, zu untersuchen, ob das vorliegende Informationsmaterial Daten enthielt, die in Übereinstimmung mit dem Rituale Romanum als Kennzeichen der Besessenheit gelten konnten. Damit war dann zumindest eine verlässliche Grundlage gegeben, nicht nur einschlägige Daten, sondern auch ein sicheres Kriterium zu deren sachgerechter Auswertung zu erlangen. Und dabei ergaben sich nun folgende Punkte:

1. Die Reaktion auf geweihte Objekte. Bei einer Wallfahrt hatten sich die Teilnehmer geweihte Medaillen gekauft und nach außen erkenntlich angesteckt. Anneliese sah diese Medaillen in einem unnatürlich starken und hellen Glanz erstrahlen, so daß sie den Anblick nicht ertragen konnte. Auch sie selbst hatte eine solche umgehängt, konnte sie aber nicht ertragen, weil ihr die Luft abgedrückt wurde; das änderte sich erst, als sie die Medaille wieder entfernt hatte. Selbst das Beten wurde ihr unerträglich, obwohl sie sonst sehr gerne betete.
2. Anneliese sah des öfteren häßliche Fratzen und Tiergestalten, die ihr großen Schrecken einjagten, sonst aber von niemandem gesehen wurden.
3. Krisenzustände. Anneliese verfiel oftmals in merkwürdige Trancezustände, während derer sie gänzlich verändert erschien: eine völlig anormale, tiefe Stimme, unanständige Ausdrücke, das Benehmen eines ungezogenen Straßenmädchens – das Gegenteil ihres sonstigen anständigen und guterzogenen Verhaltens. Es meldete sich eine zweite Persönlichkeit zu Wort, die sich den Namen Judas gab und keinen Hehl daraus machte, ein Teufel zu sein.
4. Das Gesamtbild entsprach durchaus dem, welches man in echten Besessenheitsfällen findet.

F.: Was haben Sie nun mit diesem Befund unternommen?

A.: Ich habe ihn, um einige weniger wesentliche Punkte vervollständigt, zu einem Gutachten zusammengefaßt und dem direkt mit der Sache befaßten Pfarrer Alt als Entwurf zugesandt, und zwar mit der Bitte, die ihm angezeigt erscheinenden Ergänzungen hinzuzufügen und sodann dem zuständigen Bischof vor-

zulegen. Dieser sollte dann entscheiden, ob P. Renz die Erlaubnis erteilt werden konnte und sollte, den Fall in die Hand zu nehmen und den Exorzismus anzuwenden.

F.: Hielten Sie es damals bereits für sicher, daß es sich um einen Fall von echter Besessenheit handelte?

A.: Durchaus nicht. Im allgemeinen treten nämlich gerade erst unter der Einwirkung der Gebete des Exorzismus jene großen Merkmale auf, die ein solches Urteil ermöglichen. Insofern dient er auch der Diagnose.

F.: Haben sich diese »großen Kennzeichen«, wie sie in der Fachsprache genannt werden, dann bei Anneliese Michel gezeigt?

A.: Mir bekannte Kennzeichen, die dann später tatsächlich auftraten, sind folgende:

- 1) Die prompte Reaktion auf den Exorzismus, wie sie für die Besessenheit typisch ist;
- 2) das plötzliche Verstehen einer ihr völlig unbekanntem Sprache. Als P. Renz als alter Chinamissionar mit ihr chinesisch sprach, verstand sie ohne jede Schwierigkeit jedes Wort.
- 3) Die Kenntnis geheimer und verborgener Dinge oder, wie P. Renz zu sagen pflegte, »man konnte nichts vor ihr geheimhalten, sie wußte einfach alles«.
- 4) Außergewöhnliche Kräfte. Dies wird von allen bestätigt, die sie bei Auftreten der Krisenzustände festzuhalten versucht haben: sie war kaum zu bändigen.
- 5) Während der Krisenzustände wurde in allen Punkten ein Verhalten beobachtet, wie es nach dem Rituale Romanum zu erwarten stand.

Hier ist also keineswegs nur ein einzelnes Symptom gewertet worden, sondern jedes hinzukommende Symptom bestätigte aufs neue den Verdacht auf Besessenheit.

F.: Nun fanden sich doch aber bei Anneliese Michel offenbar Symptome, wie sie auch bei bestimmten Krankheiten vorkommen oder z. B. bei Medien. Wie steht es da mit dem diagnostischen Wert solcher Symptome?

A.: Ich bestreite in keiner Weise, daß diese Symptome auch bei Krankheiten auftreten können. Ich bestreite nur, daß darin ir-

gendein Widerspruch läge, wenn Sie das meinen. Es ist immer ein Mensch, der da von Besessenheit befallen wird, und so bleiben auch die Symptome im Rahmen des Menschlichen, ohne daß deshalb Wunder gewirkt würden. Dagegen ist es bedeutsam, wie sich die verschiedenen Kennzeichen gruppieren (der Symptomenkomplex). Das *Rituale Romanum* erklärt hierzu dem Sinne nach, wenngleich mit anderen Worten, daß, je mehr Kennzeichen zusammentreffen, desto größer ihr diagnostischer Wert ist. – Auch das Fieber ist ja einer Unzahl von Krankheiten gemeinsam und erlaubt nicht für sich allein, eine Lungenentzündung von einem Typhus zu unterscheiden. Aber das ändert doch nichts daran, daß das Fieber sowohl bei Typhus als auch bei Lungenentzündung auftritt, nicht wahr?! Ich kann also aufgrund des Fiebers allein gewiß keine Lungenentzündung diagnostizieren; aber wie könnte ich diagnostizieren, daß es folglich keine ist, sondern Typhus?! Hier läge ja die Absurdität, nämlich in den gezogenen Schlußfolgerungen – nicht aber in den Symptomen selbst.

F.: Wenn also bei einem Individuum nur ein einziges der Symptome erscheinen würde, die im *Rituale Romanum* genannt werden, bei völligem Fehlen aller anderen, würden Sie einen Verdacht auf Besessenheit ausschließen?

A.: Einen Verdacht auszuschließen, ist eine Sache, ihn zu erheben, eine andere. Aber jemanden wegen eines einzigen Symptoms, das er mit echten Besessenheitsfällen gemeinsam hat, als besessenheitsverdächtig zu erklären, würde ich für abwegig halten.

F.: Gibt es denn auch Symptome, die die Besessenheit von einer Krankheit klar unterscheiden?

A.: Das hängt davon ab, auf welche Art von Krankheit Sie sich jetzt beziehen. Wenn Sie sich auf die allgemein bekannten körperlichen Krankheitszustände beziehen, so würde ich es als wichtig ansehen, festzuhalten, daß die Besessenheit keine Krankheit ist, sondern ein Gefangensein. Der Mensch als solcher bleibt auch in der Besessenheit kerngesund. Dies zeigt sich, sobald der Bann gebrochen ist: der Mensch ist dann wieder in jeder Hinsicht völlig normal und bedarf auch keiner Rekonvaleszenz.

F.: Als Sie nun aufgrund der vorliegenden Symptome in ihrer Gesamtheit in Ihrem Gutachten auf Besessenheit erkannt haben ---

A.: Ich muß Sie unterbrechen: ich habe nicht »auf Besessenheit erkannt«, wie Sie sagen, sondern auf einen *Verdacht auf Besessenheit* – das ist nicht dasselbe!

F.: Gut, ich korrigiere. Also, welche Folgerungen zogen Sie daraus?

A.: Nach dem Kirchenrecht, can. 1151, § 1, mußte der Bischof informiert werden und man mußte ihn bitten, einen Priester zu bestimmen, der sich der Angelegenheit als Exorzist annähme.

F.: Was sollte damit erreicht werden?

A.: Als erstes, zu untersuchen, ob der Verdacht sich bestätigte und weitere Anzeichen hinzukämen, so daß man mit moralischer Sicherheit eine echte Besessenheit diagnostizieren könnte; und so dann, diese zu überwinden.

Josef Stangl

ERKLÄRUNG ZUM GESCHEHEN VON KLINGENBERG

Der Tod der Pädagogikstudentin Anneliese Michel in Klingenberg am 1. Juli 1976 hat zu zahlreichen Fragen in der Öffentlichkeit geführt, Fragen, die sich nicht zuletzt an den Bischof von Würzburg und an die Bischöfliche Behörde Würzburg richten. Die Öffentlichkeit erwartet eine Antwort, die nichts zu vertuschen, sondern möglichste Klarheit in dieses tragische Geschehen zu bringen versucht. Im Folgenden nehmen deshalb der Bischof und das Bischöfliche Ordinariat Würzburg zu den wichtigsten Fragen Stellung.

Was lehrt die Kirche über Teufel und Dämonen?

Das Neue Testament sagt, Jesus habe Dämonen ausgetrieben. In einigen kirchlichen Lehräußerungen (z. B. des 4. Laterankonzils von 1215) ist vom Teufel die Rede. Für solche Aussagen gilt, was bei allem menschlichen Reden berücksichtigt werden muß: Es ist zu verstehen auf dem Hintergrund der jeweiligen Zeit und aus dem Zusammenhang, in dem es steht.

1. Ein Blick auf das Weltbild der Bibel zeigt, daß sich der Mensch des biblischen Kulturraumes die Welt ohne Dämonen nicht vorstellen konnte. Neben anderen Einflüssen mag dazu auch das unmittelbare Erleben beigetragen haben, daß den Menschen das Böse oft wie eine unentrinnbare Macht anfällt, daß der Mensch in sich nicht selten einen Drang zum Bösen verspürt. Dieses Weltbild wird auch von entsprechenden späteren kirchlichen Äußerungen vorausgesetzt, ohne daß es damit im einzelnen als

verpflichtender Teil der kirchlichen Lehre selbst angesehen werden muß.

2. Berücksichtigt man den Zusammenhang, in dem solche Aussagen stehen, dann zeigt sich, daß es, wo vom Teufel oder von Dämonen die Rede ist, letztlich immer um die Macht Gottes geht. Bibel wie kirchliche Lehräußerungen wollen also nicht eine Lehre über den Bösen, eine »Satanologie« entfalten. Es geht ihnen vielmehr einzig darum, zu sagen, daß Gott und nur Gott stärker ist als alles Böse.

3. Aussagen über das Böse oder den Teufel sind demnach dort falsch und widerstreiten dem Geist des Neuen Testaments und der kirchlichen Überlieferung

- wo sie differenziert etwas über das Wesen und Verhalten von Teufeln oder Dämonen zu wissen glauben;
- wo sie eine Drohbotschaft beabsichtigen, den Menschen also Schrecken einjagen, anstatt Vertrauen zu dem Gott zu wecken, der keinen ernsthaften Konkurrenten in dieser Welt haben kann.

Was versteht die Kirche unter »Besessenheit« und »Exorzismus«?

Die Vorstellung von »Besessenheit« hat in der Geschichte der Kirche zeitweilig, vor allem im späten Mittelalter, eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Dies war damals – abgesehen von anderen, kulturgeschichtlichen Gründen – nur möglich, weil fundamentale Wahrheiten christlichen Glaubens vernachlässigt wurden.

1. Die Kirche lehrt, daß der Mensch durch Glaube und Taufe im Heil Gottes ist, und daß auch die Nichtgetauften am Heil Gottes teilhaben. So ist der Mensch grundsätzlich der Macht des Bösen entzogen. Es widerspricht deshalb ausdrücklich dem Glauben der Kirche, von einem Menschen zu behaupten, er sei etwa schon »im Mutterleibe verflucht« worden oder es seien »die bösen Geister stärker als die guten«.

2. Das, was man als »Besessenheit« bezeichnete, kann nach heutiger Sicht zwei Tatbestände umfassen: Es kann – und das war

- es wohl meist – eine schwere Erkrankung sein. Es kann auch – solche Erfahrungen der Mystik lassen sich kaum leugnen – ein besonders intensives Eintauchen des Menschen in den Leidensweg Jesu sein, der nach Aussage der Bibel bis in das Erlebnis der Gottverlassenheit ging. Beispiele dafür sind aus dem Leben der Heiligen bekannt.
3. Unter »Exorzismus« ist deshalb nicht eine mit magischen Mitteln arbeitende Teufelsaustreibung zu verstehen. Exorzismus ist nichts anderes als das Gebet der Kirche im Namen Jesu für einen Menschen, der seiner nicht mehr mächtig ist, sich ausgeliefert fühlt, sogar selbst nicht mehr beten kann. Wer den Exorzismus anders versteht oder ihn anders vollzieht, steht gegen das Glaubensverständnis der Kirche.
 4. Dieses Gebet schließt selbstverständlich medizinische Hilfeleistung niemals aus, es verpflichtet sogar dazu. Beten heißt nämlich nach christlichem Verständnis nicht, Gott etwas abzwängen, sondern sich in den Willen Gottes stellen. Gott will aber, daß ein Mensch dem anderen Menschen mit allen Mitteln hilft. Zu diesen Mitteln gehört für einen Kranken die medizinische Hilfe. Für jemanden beten, ihm aber eine Heilbehandlung vorenthalten, ist unchristlich.

Wie sind die Klingenbergereignisse zu beurteilen?

1. Im Augenblick ist ein endgültiges Urteil über die Klingenbergereignisse nicht möglich, da dem Bischöflichen Ordinariat die Tatsachen nicht lückenlos bekannt sind. Das Wissen der behandelnden Ärzte ist nicht ohne weiteres zugänglich, da diese an ihre Schweigepflicht gebunden sind. Ein fachärztliches Gutachten liegt noch nicht vor. Die aufgetretenen Symptome – soweit öffentlich bekannt – sind dem Psychiater nicht fremd. Sie gehören dem medizinischen Bereich an. Überdies bezeichnet das Rituale Romanum Äußerungen, durch die sich der »Dämon« mit Verstorbenen identifiziert, als unglaubwürdig (Tit. XII, Cap. I, n. 14).

2. Der Bischof hat die Erlaubnis zum Gebet des Exorzismus erteilt in der Überzeugung, die als letzte Hoffnung mit großer Zuversicht vorgetragene Bitte der jungen Frau, ihrer Familie und der Priester nicht ablehnen zu dürfen. Maßgebend für ihn war, daß Anneliese Michel die harte Prüfung ihres Leidens als religiöser Mensch voll Bereitschaft auf sich nahm, hineingenommen in das Kreuz Christi, wobei sie freilich kirchliche Hilfe erwartete.
3. Die öffentliche Wiedergabe von Tonbandaufnahmen, die Äußerungen der Patientin enthalten, stellt einen bedauerlichen Eingriff in deren Intimsphäre dar. Ein mit dem Exorzismus betrauter Priester, der dabei mitwirkt, verletzt seine Verschwiegenheitspflicht und verstößt gegen die Anweisungen des Rituale Romanum, wonach für die betroffene Person »abseits von der Menge« der Exorzismus zu beten ist und nur »wenige« anwesend sein sollen; Sinn dieser Vorschrift ist der Schutz des Persönlichkeitsrechtes des Betroffenen.
4. Niemals kann ein Exorzismus ärztliche Hilfe ersetzen. Mit Entschiedenheit sind Äußerungen zurückzuweisen, durch die der Eindruck entstehen konnte, als ob die Behandlung in einem Nervenkrankenhaus ein Übel sei, vor dem ein Patient bewahrt werden müßte.
5. Eine strafrechtliche Würdigung des Falles ist Sache der staatlichen Behörden.

Welche Folgerungen gedenkt die Bischöfliche Behörde aus dem Vorgefallenen zu ziehen?

In der Sicht der Bischöflichen Behörde müssen Konsequenzen kirchendisziplinärer, theologisch-wissenschaftlicher und pastoraler Art gezogen werden.

1. Die Diözesanleitung behält sich – unabhängig von gerichtlichen Ermittlungen – ein innerkirchliches Verfahren wegen etwaiger Pflichtverletzungen vor. In diesem Verfahren sind nicht strafrechtliche Tatbestände zu klären, sondern Fragen der kirchlichen Lehre und des pastoralen Verhaltens.

2. Die Diözesanleitung bittet die Fachtheologen, aber auch die Vertreter einschlägiger anderer wissenschaftlicher Disziplinen, wie Psychologie, Psychiatrie, Soziologie u. a., in möglichst interdisziplinären Untersuchungen die Fragen weiter zu klären, die im Hintergrund solcher Ereignisse stehen.
3. Die Diözesanleitung wird für Seelsorge, Verkündigung und Bildungsarbeit die nötigen Schritte unternehmen und die nötigen Hilfsmittel bereitstellen, um – auch auf vielen anderen Gebieten zu beobachtende – verhängnisvolle Formen angeblicher Frömmigkeit einzudämmen und einem Glaubensverständnis den Weg zu ebnen, wie es die Not der Zeit heute braucht. Es kann nicht Aufgabe der Kirche sein, den Menschen Schrecken vor dem Bösen einzujagen. Wer dies tut, handelt verantwortungslos. Aufgabe der Kirche ist es, den Menschen Zuversicht und Sicherheit aus dem Glauben an die Erlösung zu geben, ihnen den Sinn ihres Lebens und Leidens zu zeigen und sie zum Widerstand gegen das Böse und zum Eintreten für das Gute zu befähigen.

Würzburg, 11. August 1976

† Josef
Bischof von Würzburg

Manfred Adler

MIT KATHOLISCHEM GRUSS!

Antwort auf die Erklärung von Bischof Dr. Josef Stangl

Vierzehn Tage nach der Veröffentlichung der bischöflichen Erklärung schrieb der Verfasser folgenden Brief an den Bischof von Würzburg:

25. 8. 1976

Hochwürdigster, sehr geehrter Herr Bischof Dr. Josef Stangl!
 Sie sind vielen als gütiger und väterlicher Priester und Bischof bekannt. Um so mehr sind Ihre Freunde und Glaubensgenossen von dem tiefen Leid mitbetroffen, das Ihnen durch eine öffentliche Kampagne zugefügt wird, die von gewissen Kreisen gegen Ihre Person und den Glauben unserer Kirche in Gang gesetzt worden ist. Zweifelhafte Humanisten wollen offensichtlich den tragschen »Fall Klingenberg« zu einem »Fall Stangl« machen. Was Ihren Gegnern nicht gelingen dürfte, das ist nun in unerwarteter Weise durch Ihre »Erklärung zum Geschehen von Klingenberg« vom 11. August 1976 Wirklichkeit geworden. Die theologischen Aussagen dieser »Erklärung«, die als Sonderbeilage zum Würzburger Diözesanblatt Nr. 16 am 12. August 1976 und in der »Deutschen Tagespost« vom 17. August 1976 veröffentlicht wurde, enthalten nämlich so schwerwiegende Irrtümer, daß ich es – unbeschadet der Ehrerbietung, die ich Ihnen schulde – als schwere Gewissenspflicht betrachte, Sie, Herr Bischof, darauf aufmerksam machen zu müssen.

Meine Kritik richtet sich dabei nur auf Aussagen der ersten beiden Abschnitte Ihrer Erklärung, die unter den Titeln stehen: »Was lehrt die Kirche über Teufel und Dämonen?« und »Was versteht die Kirche unter ›Besessenheit‹ und ›Exorzismus‹?«

Was den ersten Abschnitt betrifft, so wird hier die verbindliche Lehre der Kirche über Teufel und Dämonen ganz und gar verfälscht dargestellt. Wenn man davon ausgeht, daß in Jesus Christus das Fleisch gewordene Wort Gottes (Joh. 1,14) selbst zu uns spricht, und daß in kirchlichen Lehräußerungen, wie etwa denen des in Ihrer »Erklärung« genannten 4. Laterankonzils (1215), dieses offenbar gewordene Wort Gottes im Heiligen Geist erklärt und den Menschen verkündet wird, dann kann man hier nicht einfach von einem »menschlichen Reden« sprechen, das »auf dem Hintergrund der jeweiligen Zeit« zu verstehen ist. Gottes Wort gilt für alle Zeiten: »Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen« (Mt. 24,35). Das ist unbestritten.

Nicht unbestritten ist freilich der Aussageinhalt des Wortes Gottes, das, was das Wort Gottes wirklich sagen will und welche Aussagen der Heiligen Schrift von der kulturellen Umwelt und dem Weltbild der Bibel abhängig sind und welche nicht.

Ihre Behauptung in Punkt 1, wonach »ein Blick auf das Weltbild der Bibel zeigt, daß sich der Mensch des biblischen Kulturraumes die Welt ohne Dämonen nicht vorstellen konnte«, ist nachweislich falsch. Sie wird widerlegt durch die geschichtliche Tatsache, daß es Zeitgenossen Jesu gab, die nicht an Engel und Dämonen glaubten. So z. B. die Sadduzäer, die behaupteten, »es gebe weder Auferstehung noch Engel oder Geistwesen« (Apg. 23,8). Diese Menschen konnten sich also sehr wohl die Welt ohne Dämonen vorstellen, woraus zu schließen ist, daß die Frage nach der Existenz von Teufel und Dämonen (wie auch die Frage nach der Existenz Gottes) vom biblischen Weltbild ebenso unabhängig ist wie von jedem anderen Weltbild. Es hat im 19. Jahrhundert ungläubige Wissenschaftler gegeben, die erklärten, daß es weder für Gott noch für den Teufel in ihrem »modernen Weltbild« Raum gebe. Zur gleichen Zeit waren andererseits gläubige Wissenschaftler von der Existenz Gottes und des Teufels fest überzeugt. Das gleiche gilt auch für unser 20. Jahrhundert und sein »modernes Weltbild«. Es ist daher falsch, wenn in Ihrer »Erklärung« im Hinblick auf Teufel und Dämonen gesagt wird, daß das biblische

Weltbild »auch von entsprechenden späteren kirchlichen Äußerungen vorausgesetzt wird, ohne daß es damit im einzelnen als verpflichtender Teil der kirchlichen Lehre angesehen werden muß«. Die in diesem Zusammenhang wichtige Lehrentscheidung des 4. Laterankonzils (1215) über die Erschaffung und das Wesen der Geisterwelt ist keine Aussage, die an irgendein Weltbild gebunden ist, sondern eine Glaubensaussage, die absolut unmythologisch ist und in jedem Weltbild und Kulturraum und zu jeder Zeit Gültigkeit hat. Das Konzil sprach damals göttliche und damit ewige Wahrheiten aus, Wahrheiten, die übergeschichtlich und überzeitlich sind und stets zum Glauben verpflichten.

Wenn Sie in Punkt 2 erklären, daß es unter Berücksichtigung des Zusammenhangs, in dem solche Aussagen stehen, dort, »wo vom Teufel oder von Dämonen die Rede ist, letztlich immer um die Macht Gottes geht«, so ist dies nur dann richtig, wenn damit die Macht Gottes über den personalen Teufel und die personalen bösen Geister (Dämonen) gemeint ist. Das kann aber in Ihrer »Erklärung« deshalb nicht der Fall sein, Herr Bischof, weil nach Ihrer Ansicht mit dem überholten biblischen Weltbild auch der Glaube an personale böse Geister hinfällig geworden ist. Diese Auffassung ist aber mit der Lehre des Neuen Testaments und dem überlieferten, unfehlbaren Glauben der katholischen Kirche, der immer gelten wird, schlechthin unvereinbar.

Es ist außerdem nicht richtig, wenn Sie meinen, daß sowohl »Bibel wie kirchliche Lehräußerungen nicht eine Lehre über den Bösen, eine »Satanologie« entfalten wollen«. Im Gegenteil: Sowohl das Neue Testament wie die Lehre der Kirche bieten eine theologisch klare Lehre über das Wesen und Wirken Satans und der Dämonen, eine solide »Satanologie« und »Dämonologie«. Sie finden diese Lehre zwar nicht mehr im Holländischen Katechismus oder in dem ökumenischen Neuen Glaubensbuch, wohl aber in den rechtgläubigen dogmatischen Lehrbüchern, wie etwa in dem »Grundriß der katholischen Dogmatik« von Prof. Ludwig Ott (Eichstätt), um nur eines dieser Werke zu nennen. Zuletzt hat die höchste kirchliche Lehrautorität in der Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre vom 25. Juni 1975 die Dämo-

nenlehre (Dämonologie) in der Sicht des überlieferten christlichen Glaubens ausführlich dargelegt, nachdem Papst Paul VI. schon in zwei Ansprachen während des Jahres 1972 einige notwendige und wesentliche Wahrheiten des Glaubens über den Teufel und die Dämonen neu bekräftigt und eindringlich in das Bewußtsein der Gläubigen gerufen hatte.

Wenn Ihre »Erklärung« dann in Punkt 3 feststellt, daß dort, wo »differenziert etwas über das Wesen und Verhalten von Teufeln oder Dämonen« ausgesagt wird, solche Aussagen »falsch sind und dem Geist des Neuen Testaments und der kirchlichen Überlieferung widerstreiten«, so ist das also eine total irriige Meinung, die im Namen des Neuen Testaments und der kirchlichen Überlieferung entschieden zurückgewiesen werden muß.

Im zweiten Abschnitt Ihrer »Erklärung«, in dem die kirchliche Lehre über »Besessenheit« und »Exorzismus« verständlich gemacht werden soll, stellen Sie fest, daß nach der Lehre der Kirche »der Mensch durch Glaube und Taufe im Heil Gottes ist, und daß auch die Nichtgetauften am Heil Gottes teilhaben« und »so der Mensch grundsätzlich der Macht des Bösen entzogen ist«. Diese Aussage ist nicht unbedingt richtig. Sie trifft nämlich nur dann zu, wenn Getaufte und Nichtgetaufte nicht im Zustand der Todsünde leben. Wer im Zustand der Todsünde ist, lebt praktisch im Unglauben und hat, solange dieser Zustand andauert, keinen Anteil am Heil Gottes. Stirbt schließlich ein Mensch im Zustand der Todsünde, dann ist er, ob Getaufter oder Ungetaufter, ewig vom Heil Gottes ausgeschlossen. Er befindet sich dann unentrinnbar in der Macht der Finsternis, unter der Herrschaft oder Knechtschaft Satans. Diese biblische Lehre galt nicht nur in der Kirche von gestern, sie gilt auch heute und sie wird immer gelten.

In Punkt 2 wird dann das, was das Neue Testament und die beständige Lehre der Kirche unter Besessenheit versteht, umgedeutet und verfälscht. Schon die Formulierung: »Was man als »Besessenheit« bezeichnete« – (»Besessenheit« in Anführungszeichen und »bezeichnete« in der Zeitform der Vergangenheit) – bringt zum Ausdruck, daß es heute keine Besessenheit mehr gibt und daß das, was man früher Besessenheit nannte, in Wirklichkeit

gar keine Besessenheit gewesen ist. »Nach heutiger Sicht« so meinen Sie, kann die sogenannte »Besessenheit« zwei Tatbestände umfassen: erstens kann es sich dabei um »eine schwere Erkrankung« handeln und zweitens um ein mystisches »besonders tiefes Eintauchen des Menschen in den Leidensweg Jesu, der nach Aussage der Bibel bis in das Erlebnis der Gottverlassenheit ging«. Dazu ist zu sagen: Die erste Erklärung ist falsch, die zweite ist absurd.

Zum ersten: Nach dem Neuen Testament hat Jesus stets sorgfältig zwischen Besessenheit und Krankheit unterschieden und niemals beide identifiziert. Vergleicht man seine Krankenheilungen mit seinen Teufelsaustreibungen, so zeigt sich, daß er die Besessenen ganz anders behandelte als die Kranken, was besonders dort deutlich zum Ausdruck kommt, wo Besessene und Kranke die gleichen Symptome aufwiesen: Vgl. z. B. die Heilung des Taubstummen (Mk. 7,33 ff.) mit dem Exorzismus an dem taubstummen Besessenen (Mk. 9,25). Während der Herr den Kranken wie ein gütiger und verständnisvoller Arzt begegnet und sein göttliches Heilswort und seine heilende Geste stets an die Kranken selbst richtete, ist sein Verhalten gegenüber Besessenen von ganz anderer Art. Bei ihrer Befreiung wendet sich Jesus gegen verborgene, unsichtbare Wesen, die als Urheber des abnormen Verhaltens gelten (Mk. 9,18; Lk. 13,16), gegen die Dämonen, denen er Fragen stellt (Mk. 5,9), Schweigen gebietet (Mk. 1,25), droht (Mk. 1,25) und sie aus dem Besessenen hinauswirft (Mk. 1,34). Umgekehrt ist auch das Verhalten der Besessenen gegenüber Jesus wesentlich von dem der Kranken unterschieden. Wer die betreffenden Stellen im Neuen Testament aufmerksam liest, wird das immer wieder bestätigt finden. Nach dem Befund des Neuen Testaments ist also die dämonische Besessenheit eine nicht zu leugnende Tatsache. Sie mit Krankheit zu identifizieren ist unmöglich. Das schließt freilich nicht aus, daß es für uns Menschen nicht immer leicht ist, im Einzelfall zwischen Krankheit und Besessenheit zu unterscheiden.

Ihre zweite Erklärung der »Besessenheit«, die »nach heutiger Sicht« ein »besonders tiefes Eintauchen des Menschen in den Lei-

densweg Jesu sein kann«, ist, wie gesagt, absurd. Wenn diese These richtig wäre, dann wären alle großen Heiligen, die tief in den Leidensweg Jesu eingetaucht waren, wie etwa die großen Mystiker des Karmel, die durch »die Nacht des Geistes und der Sinne« hindurchgeschritten sind, »besessen« gewesen. Diese Erklärung, Herr Bischof, dürfte eine historische Neuheit sein, über die man sich nur wundern kann, besonders wenn man bedenkt, daß sie von einem katholischen Bischof vorgetragen wird.

Nach diesen abwegigen theologischen Aussagen erübrigt es sich, auf weitere Ausführungen des theologischen Teils Ihrer »Erklärung« einzugehen, wie etwa auf Ihre Erläuterung des »Exorzismus«, ein Begriff, der bezeichnenderweise ebenfalls in Anführungszeichen gesetzt ist. Ist nämlich das Wesen der Besessenheit falsch interpretiert, dann kann auch der Begriff Exorzismus nicht richtig erklärt sein.

In meiner Schrift: »Theologische Finsternis«, die zur Zeit im Druck ist, sind alle hier besprochenen Fragen eingehend und ausführlicher, als es in diesem Brief möglich ist, dargelegt. Hier finden Sie auch die Hirngespinnste moderner theologischer Abenteurer und Freidenker, die »Abschied vom Teufel« genommen haben, gründlich widerlegt.

Sehr geehrter Herr Bischof! Wesentliche theologische Aussagen Ihrer »Erklärung« stehen in krassm Widerspruch zu der authentischen und unfehlbaren Lehre der katholischen Kirche über die Existenz, das Wesen und das Wirken von Teufel und Dämonen. Ihre theologischen Thesen orientieren sich nicht an der Lehre der Kirche, sondern an den Irrlehren des in Tübingen lehrenden Schweizer »Theologen« H. Haag, . . . Daß seine Ideen, die vom höchsten Lehramt der Kirche mehrfach zurückgewiesen wurden, bei der Bevölkerung einer dekadenten, von Unglaube und Unmoral zersetzten Gesellschaft, weithin Anerkennung und Zustimmung finden, wie neueste Umfragen von Meinungsforschern in der Bundesrepublik Deutschland gezeigt haben, ist nicht verwunderlich. Erschütternd aber muß für jeden gläubigen Christen die Feststellung sein, daß die häretische Teufelsideologie eines »katholischen Theologen«, der längst nicht mehr auf dem Boden der

biblischen und kirchlichen Lehre steht, nun sogar Aufnahme in ein bischöfliches Lehrschreiben gefunden hat. Dies Ihnen schreiben zu müssen, ist für mich schmerzlich, Herr Bischof! Unser Heiliger Vater, Papst Paul VI., hat 1972 erklärt, daß derjenige, der die Realität des Bösen, das »eine wirkende Macht, ein lebendiges, geistiges Wesen ist«, nicht anerkennt, »außerhalb der biblischen und kirchlichen Lehre« steht. Wenn dieses harte Urteil auch für die theologischen Aussagen einer bischöflichen Erklärung zutrifft, kann dann der betreffende Bischof noch als Lehrer des wahren Glaubens angesehen werden und sein verantwortungsvolles Amt in der Kirche ausüben?

Mit dieser Frage beende ich diesen Brief, sehr geehrter Herr Bischof, und bleibe mit katholischem Gruß Ihr in Christus ergebener

P. Manfred Adler

Dieser Brief an den Bischof von Würzburg ist dem Buch »Die Söhne der Finsternis«, 3. Teil, mit freundlicher Genehmigung des Miriam-Verlages, Jestetten, entnommen.

Karl Rahner

BESESSENHEIT UND EXORZISMUS

Die Affäre des Exorzismus in Klingenberg mit seinem traurigen Ende hat hohe Wellen geschlagen. In den Köpfen und in der Presse, innerhalb und außerhalb der Kirche. Die Sensationspresse wird bald wieder ein anderes Thema haben, und die ganze Geschichte von Klingenberg wird scheinbar wieder vergessen sein. Die Wirkung des Vorfalls wird aber in jenes anonyme Ganze der inneren Verunsicherung der Christen von heute eingehen und dort weiterwirken, auch wenn manche kirchenamtliche Stellen aufatmend meinen, alles sei wieder einmal überstanden. Es wäre also Zeit, sich langsam, ehrlich und geduldig den Fragen zuzuwenden, die hinter dieser Affäre liegen.

Man müßte deutlich zwei Fragen unterscheiden, die zwar miteinander zusammenhängen, aber nicht identisch sind. Die erste, eigentlich theologische Frage bezieht sich auf das Problem der Existenz oder Nichtexistenz personaler Geistwesen neben und über den Menschen, die als auf unsere Welt und Geschichte einwirkend gedacht werden. Der katholische Christ weiß sich in seinem Glaubensgewissen an das gebunden, was die Schrift und das kirchliche Lehramt (wo es mit einer absoluten Verbindlichkeit spricht, aber auch nur da) sagen. In unserem Fall jedoch ist die Frage eben die, ob diese verbindlichen Quellen der Offenbarung »hypothetisch« oder »absolut« sprechen. »Hypothetisch« würden sie erklären, daß solche »Mächte und Gewalten«, wenn sie als Wesen personaler Art existieren, Geschöpfe und keine ursprünglich gleichberechtigten Gegner Gottes sind, daß sie unter Gottes Vorsehung stehen und daß der Christ in seiner Einheit

mit Gott und dessen Gnade die Freiheit über diese Mächte in seiner Heilsgeschichte erlangt hat. Wenn diese Quellen »absolut« sprechen, bejahen sie die Existenz solcher Mächte selbst.

Es will mir scheinen, daß die Akten über diese erste Frage noch nicht geschlossen sind. Neue Zeiten mit veränderten Verstehenshorizonten bringen eben neue Fragen. Man sollte nicht einfach so tun, als ob man schnell und ohne weiteres Nachdenken die fertige Antwort aus der Schublade der Tradition hervorholen könnte; diese Tradition kann aus der Vergangenheit auch Vorstellungen und Theorien weitergeben, die später mit Recht ausgeschieden werden. Das müssen sich die »konservativen« Theologen sagen. Die »progressiven« sollen aber auch nicht so tun, als ob es von vornherein sicher sei, daß die ganze Lehre von (guten und bösen) Engeln ein Theorem wäre, das heute nur noch mitleidig belächelt werden könnte. Wenn die Kirche mit dem Neuen Testament verkündigt, daß der Mensch durch Jesus Christus und seine Gnade gegenüber all den Mächten und Gewalten des Sinnwidrigen und Bösen, die nur zu deutlich in dieser Welt seine Existenz mitbestimmen, eine letzte Freiheit hat, die ihm niemand nehmen kann, dann kann sie diese erste Frage ruhig bis auf weiteres offenlassen und der weiteren Geschichte ihres Glaubensbewußtseins anvertrauen.

Die zweite Frage bezieht sich auf Sinn oder Unsinn der überlieferten Praxis des Exorzismus. Daß man in Krankheiten gleich welcher Art um Gottes Beistand und um heilhaftes Bestehen der Krankheit beten kann, ist selbstverständlich. Darin liegt auf jeden Fall ein sinnvoller Kern der Praxis des Exorzismus. Damit ist aber noch nichts gesagt über die konkrete Gestalt solcher Fürbitte bei seltsamen Krankheiten. Wo solches Gebet eine angsthafte Mentalität eines primitiven Teufelsglaubens nur fördern würde, ist es abzulehnen. Die kirchlichen Behörden haben darum gewiß die Pflicht, darüber nachzudenken, ob nicht das alte Ritual des »Exorzismus« schlicht und einfach aus dem Verkehr zu ziehen sei.

Selbst wenn jemand der Meinung ist, unsere erste Frage sei bejahend zu beantworten, es könne also so etwas wie eine Besessen-

heit in der Dimension des Menschen geben, die vor seiner Freiheit und Heilsaufgabe liegt, dann wäre er immer noch verpflichtet, alle heutigen Kenntnisse der Psychologie, Psychiatrie, Parapsychologie nüchtern und eindringlich einzukalkulieren und mit diesen Kriterien sich zu fragen, ob er in einem konkreten Fall ernsthaft behaupten könne, es liege wirkliche Besessenheit vor. Das aber wird, wenn überhaupt, höchst selten vorkommen, weil die Kriterien, die das »Rituale Romanum« dafür angibt, heute nicht mehr genügen. Wie wir heute auch als orthodoxe Gläubige ohne Hexen »auskommen«, so könnte man in der Praxis auch ohne Besessenheit »auskommen«. Selbst wenn man einen Einfluß solcher bösen Mächte und Gewalten als denkbar annimmt, wäre dieser uns empirisch gegeben in dem, was wir schlicht Krankheit nennen und unter dieser Voraussetzung durchaus mit irdischen Mitteln bekämpfen können.

Wenn Paulus eine schmerzliche Krankheit – worin sie auch bestanden haben mag – als Faustschläge des Satans (2 Kor. 12,7) interpretierte und Gott im Gebet um Befreiung davon bat, dann hat er gewiß etwas Richtiges gesehen. Er läßt aber eine weitere theologische Interpretation dieses Richtigen offen und hätte gewiß nichts dagegen, wenn wir heute Recht und Pflicht erkennen, uns im Fall einer solchen Krankheit an die Ärzte mit der Frage zu wenden, ob sie uns helfen können. Ob man die erste theologische Frage mit Ja oder Nein beantwortet, für die Praxis des privaten und kirchlichen Handelns bräuchte unter Christen kein Unterschied zu bestehen, weil der Christ so beten muß, als ob alles von seiner Tat allein abhinge, und so handeln muß, daß Tat und Leiden zusammen der liebenden Verfügung Gottes im Gebet übergeben werden.

Dieser Artikel wurde in der Nr. 11/1976 von »Stimmen der Zeit« erstveröffentlicht und mit freundlicher Genehmigung des Autors und der Redaktion übernommen.

Katharina Elliger

BESESSENHEIT HEUTE?

Ihre theologische Fragwürdigkeit

Die Proteste sind verstummt. Über dem schlichten Grab in Klingenberg wächst Gras. Nichts Geheimnisvolles oder gar Dämonisches verrät, daß hier ein junger Mensch begraben ist, der zu Tode exorziert wurde. Niemand war zur Hilfe geeilt, denn die darum wußten, waren damit einverstanden, daß mit Gebet und Fasten, Beschwörungen und Drohungen Teufel ausgetrieben wurden, stundenlang, monatelang. Eltern und Priester hielten Anneliese Michel für besessen. Daß sie über den Teufelsaustreibungen starb – war es ein Betriebsunfall, ein einkalkuliertes Risiko, geschah es aus naiver Frömmigkeit oder aus religiösem Fanatismus?

Klingenberg ist nur der jüngste Besessenheitsfall in einer langen Kette, die auch in den letzten Jahrzehnten noch nicht abgerissen ist. 1969 gab es einen Fall in der Diözese Augsburg, 1968 im Burgenland. Während des Zweiten Weltkrieges wurde in Trier vom Hausgeistlichen eines Lazarets eine Krankenschwester jahrelang exorziert, eine Morphinistin und Hysterikerin, die schließlich an einer Überdosis von Rauschmitteln starb. Der Jesuit Rodewyk, der mit dem Fall befaßt war, wurde zum Besessenheitsexperten der katholischen Kirche. Er war es auch, der auf Veranlassung des Würzburger Bischofs ein Gutachten über Anneliese Michel anfertigte. Die darin getroffene Diagnose, es handle sich um Verdacht auf Besessenheit, lieferte das Mädchen den Exorzisten aus.

Es kann hier nicht darum gehen, den Klingenberger Fall zu analysieren. Dazu fehlt es noch immer an zuverlässigem Material.

Jedoch ist der Fall für die Kirche und ihre Glaubwürdigkeit von solcher Brisanz, daß einige theologische Fragen gestellt werden müssen. Dabei dürfen weder die neuen exegetischen Erkenntnisse der Bibelwissenschaft noch die Fortschritte in den Human- und Naturwissenschaften außer Betracht bleiben. Ein im Namen Christi durch Exorzismus verursachter Tod wird heute nicht mehr akzeptiert.

Sechs Wochen nach dem Tod der Studentin (12. 8. 1976) erschien als Sonderbeilage zum Würzburger Diözesanblatt auf den Druck der Öffentlichkeit hin eine Erklärung des Würzburger Bischofs zum Geschehen von Klingenberg. Gemessen an allen vorhergehenden Verlautbarungen der Amtskirche kommt diese Erklärung einer Pioniertat gleich. In einer ganzen Reihe von Punkten rückt sie von alten Vorstellungen ab. So wird eingeräumt, daß sowohl die neutestamentlichen als auch die mittelalterlichen Aussagen über Teufel und Dämonen »auf dem Hintergrund der jeweiligen Zeit und aus dem Zusammenhang, in dem sie stehen« zu verstehen seien. Es wird zugestanden, daß die Dämonen dem Weltbild der Bibel angehören, dieses aber nicht als verpflichtender Teil der kirchlichen Lehre angesehen werden könne; daß die verhängnisvolle Rolle, die die Besessenheit in der Geschichte der Kirche, vor allem im Mittelalter, gespielt hat, auf die Vernachlässigung der fundamentalen Wahrheiten des Glaubens zurückzuführen sei; daß medizinische Hilfeleistung auch bei Besessenheit dringend geboten sei – lauter Aussagen, die bislang nie getroffen wurden. Auch Anneliese Michel wurde der medizinischen Betreuung entzogen, als man mit den Exorzismen begann.

Das Würzburger Dokument zeigt also eine bemerkenswerte Aufgeschlossenheit. Beachtung verdient vor allem das neue Verständnis des Exorzismusbegriffs, wenn es heißt: »Exorzismus ist nichts anderes als das Gebet der Kirche im Namen Jesu für einen Menschen, der seiner nicht mehr mächtig ist, sich ausgeliefert fühlt, sogar selbst nicht mehr beten kann. Wer den Exorzismus anders versteht oder ihn anders vollzieht, steht gegen das Glaubensverständnis der Kirche.« Das würde praktisch die Aufhebung

des herkömmlichen Exorzismusbegriffes bedeuten. Denn beim Exorzismus wird nicht wie beim Gebet Gott, sondern der Teufel angeredet: »Ich beschwöre dich, alte Schlange, bei dem Richter über Lebende und Tote . . ., daß du von diesem Diener N. N., der in den Schoß der Kirche zurückkehrt, voller Furcht mitsamt dem Heer deines Schreckens eilends weichst«; dann häufen sich die Befehle: »weiche«, »weiche also«, »erzittere«, »glaube nicht, du könntest dich widersetzen«. Bei diesem Zweikampf auf Leben und Tod setzt der Exorzist alle Mittel (Kreuzzeichen, Weihwasser, Weihrauch) ein, um Sieger zu bleiben. Der Exorzismus als Beschwörung – von dieser Vorstellung müßte man Abschied nehmen, wenn sich die in der bischöflichen Erklärung deutlich formulierte neue Auffassung von Exorzismus durchsetzen würde.

Auch der Begriff Besessenheit wird in dem Würzburger Dokument auf überraschende Weise neu gefaßt: »Das, was man ›Besessenheit‹ bezeichnete, kann nach heutiger Sicht zwei Tatbestände umfassen: Es kann – das war es wohl meist – eine schwere Erkrankung sein. Es kann auch – solche Erfahrungen der Mystik lassen sich nicht leugnen – ein besonders tiefes Eintauchen des Menschen in den Leidensweg Jesu sein, der nach Aussage der Bibel bis in das Erlebnis der Gottverlassenheit ging.« Wenn man weiß, wie schwer es bisher der Kirche fiel, Besessenheit und Krankheit voneinander abzugrenzen, und wie sehr sich manche Theologen (z. B. Rodewyk) gewehrt haben, sogenannten Besessenen auch nur die Disposition zu einer Krankheit zuzuerkennen, muß einen die Feststellung, Besessenheit sei meist eine schwere Erkrankung gewesen, erstaunen. Und die Verbindung von Besessenheit und den Erfahrungen der Mystiker läßt zum ersten Mal in der Geschichte der katholischen Kirche den Versuch erkennen, der Besessenheit auch einen positiven Aspekt abzugewinnen, selbst wenn dieser Versuch vor dem Hintergrund der bisherigen Praxis in die Nähe der Blasphemie gerät.

Jedenfalls spricht die Würzburger Erklärung insgesamt eine verständlichere und verständnisvollere Sprache, als es in allen bisherigen Äußerungen der Fall war. Wie wenig sie allerdings der offiziellen kirchlichen Meinung entspricht, zeigt die Reaktion der

Fuldaer Bischofskonferenz (September 1976) und ihres Vorsitzenden, Kardinal Höffner, der die Würzburger Erklärung mißbilligte und korrigierte. In Übereinstimmung mit den Verlautbarungen anderer Bischöfe hielt er daran fest, daß an der »herkömmlichen Teufelslehre« nicht zu rütteln sei. Das aber bedeutet die Rückkehr zum alten Verständnis von Besessenheit und Exorzismus.

Was man darunter zu verstehen hat, ist festgelegt im *Rituale Romanum*, einer Sammlung der offiziellen liturgischen Texte für die Sakramenten- und Sakramentalien spendung, für Prozessionen, Weihen und Exorzismen. Als dieses Ritenbuch 1614 von Papst Paul V. für verbindlich erklärt wurde, bedeutete es einen gewaltigen Fortschritt. Eine immer stärker ausufernde Exorzismuspraxis sollte damit eingedämmt und in geordnete Bahnen gelenkt werden.

Der Glaube, daß böse Geister oder Dämonen vom Menschen Besitz ergreifen können, indem sie seine physischen und psychischen Aktivitäten übernehmen und ihn auf diese Weise sich selbst entfremden, dürfte so alt sein wie die Menschheit selbst. In irgendeiner Form begegnet er in jeder Kultur, und auch in das israelitische Denken hat er Eingang gefunden. Zu den bösen Geistern gesellte sich der Widersacher, der Satan. Während nun im Alten und im Neuen Testament Teufel und Dämonen zwei getrennte Bereiche verkörpern – die Dämonen verursachen Krankheiten und Unheil, sie richten sich also gegen die physische und materiale Welt, der Teufel stiftet zum Bösen an –, werden seit dem 3. christlichen Jahrhundert die Funktionen von Teufel und Dämonen nicht mehr getrennt. Ob Dämonen oder Teufel die Besessenheit verursachen, ist gleichgültig. Vorwiegend spricht man jedoch – sehr im Unterschied zu neutestamentlichen Vorstellungen – von teuflischer Besessenheit.

Dem menschenfeindlichen Dämon oder Teufel geht es nach kirchlicher Auffassung nur darum, den Menschen zu verführen und zu quälen. Sein stärkster Angriff gegen diesen besteht darin, daß er von ihm Besitz ergreift und ihn beherrscht. Das tut er sehr geschickt und raffiniert. Häufig gebraucht man in diesem Zusam-

menhang das Bild einer belagerten Stadt. Bei der sogenannten *Circumsessio* ist der Feind noch außerhalb der Mauern – der Teufel hat vom Menschen noch nicht Besitz ergriffen, er sucht ihn durch Versuchungen zu reizen und in seinen Aktivitäten zu behindern. Bei der *Obsessio* sind dem Feind bereits Einbrüche in die Stadt gelungen – der Teufel nimmt Besitz vom Leib des Menschen, er quält ihn, beherrscht seine Glieder und verleiht ihm außergewöhnliche Kräfte. Bei der *Possessio* ist die Stadt völlig in der Hand des Feindes – der Teufel hat den Menschen so total im Griff, daß dieser sein willenloses Werkzeug ist. Er hat sich als zweite Person im Menschen eingenistet. In diesem Endstadium setzen Erregungszustände, Starrheit und Bewußtlosigkeit ein. Mit Toben, Grimassen und Schreien reagiert der nunmehr »Besessene« auf geweihte Gegenstände, Weihwasser und Reliquien. Der oder die Teufel sprechen aus ihrem Opfer, kommentieren den Ablauf des Geschehens, nennen Bedingungen sowie Ort und Zeit ihres Ausfahrens. Sie machen jedoch auch theologische Aussagen über Himmel und Hölle, den Grund ihrer Anwesenheit und ergehen sich vor allem in unflätigen Beschimpfungen von allem Heiligen.

Es ist klar, daß man diese die menschliche Persönlichkeit zerstörenden Dämonen oder Teufel möglichst schnell mit allen Mitteln und auf jede Weise zu vertreiben suchte. Um jedoch eine geeignete Therapie zu finden, mußte man sich zunächst darauf einigen, was Besessenheit ausmache. Natürlich waren die Ansichten durch die Jahrhunderte nicht die gleichen. Wie in alttestamentlicher und neutestamentlicher Zeit galten auch in der Frühkirche medizinisch nicht erklärbare Krankheiten wie Epilepsie, Geisteskrankheiten, Mondsucht und Neurosen als Besessenheit. Im 4. Jahrhundert zum Beispiel sah man Verzerrung von Gesichtszügen, Verdrehen der Augen, Schaumbildung vor dem Mund, Heulen und Weinen als eindeutige Merkmale von Besessenheit an. Später kamen andere Kennzeichen hinzu, etwa daß der Besessene nicht mehr seine eigene Sprache, sondern daß der Dämon aus ihm spreche.

Ebensowenig festgelegt war zunächst auch die Funktion des

Exorzisten. Konnte ursprünglich jeder Laie den Exorzismus vornehmen, so bildete sich bald ein eigener Stand aus. Und nach dem Grundsatz: je außergewöhnlicher der Exorzist, um so größer seine Erfolge, galten bald Jungfräulichkeit, Weisheit und Untadeligkeit als unabdingbare Voraussetzungen für den siegreichen Kampf mit den Dämonen. Diese Voraussetzungen konnte nur der zölibatäre Mönch erfüllen.

Trotz aller einschränkenden Bedingungen ließen sich jedoch Mißbräuche nicht ausschließen. Bald hatte sich ein Chaos in der Exorzismuspraxis gebildet. Das Eigenartige war: je mehr man den Teufel in den Besessenen bekämpfte, um so mehr Besessene gab es. Die Austreibungsprotokolle, die über einzelne Fälle zum Zeichen des Triumphes über den Teufel veröffentlicht wurden, wirkten eher stimulierend auf die Sensationslust des Volkes. Und in einzelnen Frauenklöstern kam es im 16. Jahrhundert zu wahren Besessenheitsepidemien. Besessenheit wirkte ansteckend.

Daß die Kirche in dieser Situation regulierend eingreifen mußte, leuchtet ein. In der Unmenge von diözesanen und privaten Ritenbüchlein wucherte der Aberglaube. Die Austreibungsformeln waren zu unglaubwürdiger Länge (bis zu vierzig Seiten) angewachsen. Zaubersprüche, Anweisungen für Kreidekreise und magische Namenspiele hatten den letzten Rest christlichen Geistes aus der Exorzismuspraxis vertrieben. Gegen diese Mißstände sollte das *Rituale Romanum* Abhilfe schaffen, indem es die Kriterien für echte Besessenheit und die Behandlungsmethoden für den Exorzisten festlegte. Auch die dabei zu verwendenden Schriftlesungen und Gebete wurden genau vorgeschrieben.

Vorangestellt sind die Anforderungen, die der exorzierende Priester zu erfüllen hat: er muß eigens vom Bischof autorisiert sein, in reiferem Alter stehen, unbescholten sein und vor dem Exorzismus beten und fasten. Zudem muß er mit der einschlägigen Literatur (*auctores probati*) und den bewährten Praktiken (*usus*) im Umgang mit den Besessenen vertraut sein. Um der Gefahr zu entgegen, vorschnell einen Kranken für einen Besessenen zu halten, soll er sich an drei Kennzeichen halten. Besessenheit liegt vor, wenn der Patient

- 1) mehrere Wörter in einer fremden Sprache spricht oder versteht,
- 2) Entferntes und Verborgenes offenbart,
- 3) Kräfte zeigt, die über sein Alter und seine Konstitution hinausgehen.

Dann werden dem Exorzisten Ratschläge erteilt, wie er die Besessenheit beheben kann. Er muß dem Teufel oder den Dämonen Fragen stellen, zum Beispiel nach ihrer Art und ihrem Namen, nach dem Zeitpunkt des Ausfahrens und nach der Ursache der Besessenheit, die in einer frühkindlichen Verfluchung oder in einem Zauber bestehen könnte (Gegenzauber aber soll der Exorzist nicht anwenden). Er soll den Teufeln keine überflüssigen Fragen stellen, weil diese sie nur reizen würden, sich zu produzieren. Wenn eine Frau exorziert wird, sollen andere Frauen dabei sein, die sie festhalten, wenn der Teufel sie quält. Der Besessene soll möglichst viel beten, fasten, beichten und kommunizieren. Kreuz, Reliquien und Weihwasser sollen immer greifbar sein. Schließlich soll der Exorzist mit dem Exorzieren nicht aufhören, auch wenn es stundenlang dauert, bis er Zeichen der Befreiung sieht. Jedem Körperteil, in den sich der Teufel zurückzieht, soll er sich besonders zuwenden und über ihm beten.

Gewiß war das *Rituale Romanum* in seiner Zeit ein Fortschritt. Zugleich aber verhinderte es durch sein strenges Reglement eine Anpassung an neue Verständnis- und Erklärungsmöglichkeiten. Zwar war die Behandlung Besessener nun nicht mehr der Willkür des einzelnen überlassen, aber dafür wurden bestehende Strukturen in fataler Weise festgeschrieben und ein verheerendes Übel institutionalisiert. Auch bei der Neuherausgabe des *Rituale Romanum* im Jahre 1952 wurde das Kapitel über die Besessenheit bis auf zwei unwesentliche Änderungen übernommen und bestätigt. Somit ist es auch heute noch gültig. Auf dieser Grundlage hat der nunmehr über achtzigjährige Rodewyk seine Diagnose »Verdacht auf Besessenheit« im Fall Anneliese Michel gestellt.

Auch die Auslassungen der Dogmatiker stimmen mit den im *Rituale Romanum* bezogenen Positionen grundsätzlich überein. Obwohl niemals eine Lehrentscheidung über das Einwirken böser

Geister auf den Menschen gefällt wurde, sprechen die Theologen sogar von einem »Glaubenssatz«. Scheeben lehrt: »Die Existenz der Besessenheit ist durch Schrift und Kirchenlehre so evident konstatiert, daß die allgemeine Leugnung derselben als Häresie zu qualifizieren ist«¹. Und Karl Rahner behauptet: »Die Existenz außermenschlicher böser »Mächte und Gewalten« personaler Art in ihrer Wirksamkeit in der Welt ist eine Glaubenswahrheit. Dementsprechend wird man die grundsätzliche Möglichkeit diabolischer Besessenheit mindestens als theologisch sichere Lehre qualifizieren müssen«². Mit Recht konnten also die in Klingenberg agierenden Exorzisten darauf verweisen, daß sie auf dem sicheren Boden der kirchlichen Lehre stehen.

In der christlichen Kirche ist Besessenheit immer mit negativen Vorzeichen versehen. Der Besessene ist aus der Gemeinschaft ausgestoßen. Hilfe gibt es nur, sofern es gelingt, den oder die Teufel zu vertreiben – nur: in keinem der genannten Fälle ist die Patientin durch den Exorzismus »geheilt« worden. Dabei gibt es in der Religionsgeschichte durchaus positive Formen der Besessenheit, etwa den Enthusiasmus oder die Ekstase. So waren die Bakchantinnen von ihrem Gott Bakchos besessen, Pythia von Apollon, und dieses Erfülltsein von ihrem Gott befähigte sie zu höchster religiöser Produktivität. Auch andere Kulturen lehren, daß Besessenheit keineswegs ein Zustand zu sein braucht, den man möglichst schnell wieder beheben müsse, sondern daß sie als Möglichkeit der Bewußtseinsweiterung sogar gesucht wird.

In Nordäthiopien zum Beispiel gibt es eine Form von Besessenheit, die nur Frauen befällt. Zeigen sich bei einer jungen Frau Symptome von Apathie, Hysterie oder auch Frigidität, so muß ein Geist, Zar genannt, die Ursache sein. Um eine Besserung ihres Zustandes zu erreichen, muß sich die betroffene Frau den Wünschen dieses Geistes unterwerfen. Was der Zar will, kann die Kranke bei einer älteren, schon lange besessenen Frau erfahren. In der Regel wird sie dann feierlich in den Kreis der Besessenen aufgenommen. Man trifft sich regelmäßig zu privaten Kultfeiern, bei denen durch Trommelklang, Händeklatschen, Musik und Weihrauch der Zar herbeigerufen und unter ekstatischen Gesän-

gen, Schuldbekennnissen, Blutopfer, Blutgenuß und rauschhaften Tänzen verehrt wird. Die sexuelle Komponente ist dabei unübersehbar.

Der Schlüssel zum Verständnis dieses Phänomens liegt in der sozialen Rolle der Frau. In einer islamisch geprägten typischen Männerwelt ist die Frau vernachlässigt, dazu psychisch und gesellschaftlich isoliert und ungesichert. So sucht sie Zuflucht bei gleichgesinnten Schicksalsgenossinnen. Hier bietet sich auch die Möglichkeit, ihre bedrückende Situation zu vergessen oder zu bewältigen. Ihre Labilität und ihre untergeordnete Rolle werden sozusagen akzeptiert und legalisiert. Der Dämon, der zunächst bedrohlich in das Leben der Frau eingegriffen hatte, wird zum bleibenden Partner, ja manchmal zum Beschützer. Er verleiht dem trostlosen, frustrierten Frauendasein Inhalt und Sinn.

Etwas anders liegen die Dinge beim Schamanen, dem tibetischen Priester. Wenn ein Geist von einem jungen Tibeter Besitz ergreift, bedeutet das, daß er zum Priester berufen ist. Besessenheit ist hier also eine Voraussetzung für das Priestertum. Die Berufung erfolgt meistens im Alter zwischen 13 und 16 Jahren, also in einer Zeit, die mit einer labilen psychischen Disposition verbunden ist. Und nun lernt der Aspirant in einer langjährigen Lehrzeit, den Geist in sich zu bändigen und sich in die Ordnung eines Rituals zu fügen. Nicht die Austreibung des Geistes, sondern der friedliche Umgang mit ihm ist das Ziel. Schafft der junge Schamane das nicht, kippt er also in eine Krankheit um oder verläßt der Geist ihn wieder (d. h. wird er wieder »normal«), dann ist er zum Orakelpriester untauglich. Ein solcher kann er erst werden, wenn der Geist nicht mehr ihn besitzt, sondern er sich den Geist dienstbar gemacht hat. Erst dann kann er einem Antragsteller Auskunft über Glück oder Unglück geben, eine Totenseele aus dem Jenseits rufen oder Krankheiten heilen. Dabei kommt es nicht so sehr darauf an, daß seine Voraussagen zutreffen, sondern daß er die Anwesenden beruhigt, ihnen hilft oder ihre Konflikte löst. In dieser Funktion ist er für die Gemeinschaft unentbehrlich. Auch hier ist also die am Anfang stehende Bedrohung durch einen Geist bewältigt.

In beiden Fällen wird die Besessenheit positiv erfahren. Während der Schamane sie sozial auswertet und in den Dienst der Gemeinschaft stellt, hat die vom Zar verursachte Besessenheit gruppentherapeutische Funktion. Sie integriert die Frau in eine Gemeinschaft und bewahrt sie vor psychischer Krankheit. In beiden Fällen werden Geister, die zunächst aggressiv und bedrohend in ein Leben eingreifen, bewältigt und in Dienst genommen.

Ein solcher Versuch, die Dämonen in das Leben zu integrieren, ist im Christentum auch nicht ansatzweise zu erkennen. Das wird schon in der Terminologie deutlich. Während *eporkizein* ursprünglich für das Herbeirufen göttlicher Mächte gebraucht wurde, machte das Christentum daraus ein *exorkizein*, ein »Heraus-schwören«. Besessenheit kann also nicht als Auszeichnung erfahren werden wie beim Schamanen, sie gilt vielmehr als Strafe für persönliche Sünden, als Mittel zur Besserung des Sünders oder – wenn schon nichts Negatives zu finden ist – als Läuterung des Gerechten. Manche Theologen fügen noch hinzu, sie solle zur Aufdeckung der Bosheit des Teufels dienen und die Überlegenheit Gottes offenbaren. Zwar stellt sich Rodewyk selbst die Frage, wie Gott etwas so Schreckliches zulassen könne. Aber seine Antwort wirkt wie blanker Zynismus: »Weil Gott auch das Böse zum Guten wenden kann . . ., denn die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit«³. Einfach macht es sich auch die Schultheologie, wenn sie lehrt, Krankheit und Elend ganz allgemein seien vom Teufel verursacht, in der Besessenheit exponierten sich diese nur besonders stark.

Nach Rodewyk liegt der Grund für Besessenheit immer in persönlicher Schuld. Sie kann zum Beispiel Strafe sein für die Übertretung eines der zehn Gebote oder für den unwürdigen Empfang der Eucharistie, kann aber auch in einer Verfluchung – sie wurde auch in Ermangelung eines anderen ersichtlichen Grundes bei Anneliese Michel angenommen – oder in einem Teufelspakt begründet sein. Von der neutestamentlichen Auffassung, die die Dämonen keineswegs mit Schuld und Sühne in Zusammenhang bringt, ist man hier meilenweit entfernt.

Kritik an der kirchlichen Praxis drängt sich aus verschiedenen

Richtungen auf. Der Mediziner wird kaum je an die Möglichkeit dämonischer Besessenheit glauben. Andererseits war die Abgrenzung von Besessenheit und Krankheit für den Theologen immer das heikelste Problem. Die Symptome, die man bei Besessenen beobachtet und die in den Besessenheitsberichten immer wieder genannt werden, sind nämlich Erscheinungen, die jedem Arzt aus der Praxis bekannt sind: Schwellungen am Hals erklärt der Arzt als hysterisch bedingte Ödeme; Schaum vor dem Mund, Starre und Krämpfe sind bekannte Anzeichen für Epilepsie (diese Diagnose hatte bereits vor den Exorzismen eine Nervenärztin bei Anneliese Michel gestellt); die veränderte Stimmlage, in der die »Besessenen« sprechen und die als die Stimme der Dämonen gedeutet wird, ist ein typisches Kennzeichen für Schizophrenie, aber auch bei Hysterikern bekannt. Toben und Schreien sowie die von Rodewyk berichteten Selbstverwundungen und Selbstmordversuche lassen auf eine unausgelebte frühkindliche Aggressionsphase oder auf Verfolgungswahn schließen. Und das Erbrechen von Eisen, Nägeln und anderen ungeheuerlichen Gegenständen, von denen vor allem die mittelalterlichen Protokolle berichten, dürfte, soweit man nicht von vornherein mit Betrug rechnen muß, als Wahnvorstellung zu gelten haben, die den Umstehenden suggestiv mitgeteilt wird. (Und nebenbei: Schwertschlucker sind auf Jahrmärkten auch heutzutage zu bewundern.) Als Suggestion müssen schließlich auch die in den alten Berichten häufig genannten Levitationen verstanden werden, wobei der Besessene sich plötzlich vom Boden erhebt und mit eng anliegenden Kleidern durch die Luft schwebt. Doch lassen sich solche Dinge auch natürlich erklären. Zu Recht diagnostizierte bereits ein zeitgenössischer Arzt die Besessenheit der Illfurter Knaben (1865–1867), die seinerzeit ungeheures Aufsehen erregten, als Gehirnerregung. Heute ist man geneigt, das ungewöhnliche Gebaren der beiden Jungen als kindliche Verhaltensstörungen anzusehen.

Die Kriterien und Argumente, die sowohl Rodewyk⁴ als auch der römische Besessenheitsexperte Balducci⁵ immer wieder zur Unterscheidung von Besessenheit und Krankheit anführen, die sogenannten »metaphysischen Phänomene« (wie Haß gegen die

Gottesmutter, Schwierigkeiten, dem Priester Ehrfurcht zu erweisen, Ressentiments gegenüber Reliquien u. ä.) sind nicht stichhaltig. Medizinisch gesehen gibt es keine Besessenheit.

Gerade weil die Feststellung von Besessenheit so schwierig ist, soll ja auch der Exorzist kompetente Fachärzte zu Rate ziehen. Gleichzeitig aber wird gefordert, daß der zugezogene Arzt ein gläubiger Mensch sein müsse, weil nur ein solcher in der Lage sei, Besessenheit zu erkennen und zu akzeptieren. Der Briefwechsel, den Rodewyk mit dem Bruder der »besessenen« Krankenschwester führte, macht zur Genüge deutlich, wie er das Zeugnis gläubiger Ärzte akzeptierte, aber die Diagnose anderer ablehnte. Und auch für Anneliese Michels Exorzisten spielte es keine Rolle, daß eine medizinische Diagnose (Epilepsie) vorlag. Wenn aber nur ein gläubiger Arzt der Feststellung von dämonischer Besessenheit fähig ist, dann ist damit die Diagnose überhaupt in Frage gestellt. Dann wird sie zur reinen Glaubens- oder Ansichtssache. Der Dogmatiker Schmaus gibt deshalb auch zu: »Man kann Besessenheit mit natürlichen Beobachtungen nicht einwandfrei feststellen. Für den Christusgläubigen ist jedoch Christus der Maßstab des Denkens und Urteilens«⁶. Wird demnach dem Christen unnatürliches Denken zugemutet? Die Frage, ob der Arzt das Recht habe, in einer Krankheit nur eine Krankheit (und nicht auch dämonischen Einfluß) zu sehen, könnte man jedenfalls mit gutem Grund auch umkehren: Hat der Exorzist und Theologe das Recht, in einer Krankheit mehr zu sehen als eine Krankheit, nämlich dämonischen Einfluß?

Zwei der drei Kriterien für die Feststellung von Besessenheit gehören von vornherein in den engsten Bereich der Parapsychologie. Beim Wissen entfernter oder zukünftiger Dinge und bei Fähigkeiten, die die eigene Konstitution übersteigen, handelt es sich, sofern nicht Betrug vorliegt, um Hellsehen, Telepathie, Präkognition und Psychokinese. Daß es diese Phänomene gibt, gilt heute als sicher. Aber man hat dafür eine durchaus natürliche Erklärung: Bei entsprechend sensiblen Menschen können Energien freigesetzt werden, die in der Lage sind, Raum und Zeit zu überwinden. Und mit Hilfe solcher Energien können diese Menschen

sich auch ihrer innerpsychischen Spannungen und Konflikte entledigen. Das geschieht dann durch Störaktionen in Form von Spuk und Polterei. Daß der Poltergeist, ganz gleich, ob bei Heiligen wie dem Pfarrer von Ars oder bei Besessenen wie der Gottlieb Dittus, kein »Geist« ist, sondern eine verdichtete energetisch aufgeladene Naturkraft, die der Betreffende selbst nicht in der Gewalt hat, haben die Forschungen am »Institut für Grenzgebiete der Psychologie« in Freiburg unter Leitung von Professor Bender ergeben⁷. Je nach dem geistigen und kulturellen Niveau des Betreffenden und je nach der Art und Intensität seiner religiösen Erfahrungen mögen die Inhalte solcher parapsychologischen Erscheinungen religiös bestimmt sein: sie sind jedoch nicht dämonisch bedingt, sondern ausschließlich psychogen.

Vorsicht ist ebenfalls geboten bei der Glossolie, dem Reden und Verstehen fremdsprachiger Wörter, die das Rituale Romanum zum dritten untrüglichen Besessenheitskriterium erhoben hat. Stutzig machen müßte schon allein das Ergebnis, zu dem J. Hanner nach jahrelangen Recherchen im Falle der Therese von Konnersreuth gekommen ist: er hält das ganze schlicht für Betrug⁸. Wie sich ziemlich genau nachweisen läßt, hat Therese nie in fremden Sprachen gesprochen. Sie war lediglich in der Lage, einige aramäische Brocken, die sie gehört hatte, zu wiederholen. Ähnlich war es im Falle der Krankenschwester: der »Teufel«, der angeblich Englisch verstand, erschloß aus einigen Wörtern, die ähnlich klangen wie im Deutschen, was zu ihm gesagt worden war. Wer trotzdem an der Glossolie festhalten möchte, muß immerhin mit der Möglichkeit einer lautlichen Imitation oder einer unbewußten Reproduktion früher aufgefangener Sprachbrocken rechnen.

Da nun von keiner Wissenschaft der Nachweis einer dämonischen Besessenheit erbracht werden kann – wie stellen dann die Theologen sie fest? Es genügt wohl kaum zu sagen: Alles, was nicht erklärt werden kann im Verhalten eines Menschen, ist dämonischen Ursprungs. So macht es Rodewyk: »Für mich ist ein Besessener ein Mensch, der abnorm ist in religiöser, physischer und psychischer Hinsicht, und in dem die ganze Skala der para-

psychologischen Phänomene mehr oder weniger zur Entfaltung kommt, so daß an eine Erklärung gedacht werden muß, die jenseits der Bereiche einer bloßen Psychologie bzw. Psychiatrie liegt⁹. Ein so subjektives Urteil kann schwerlich den Anspruch erheben, normativ zu sein. Rodewyk braucht den Fall Magda, um an ihm die Besessenheit zu demonstrieren; deshalb müssen auch *alle* Symptome auftauchen – also sucht er, bis er sie gefunden hat. Jedoch gibt es für Rodewyk und andere Theologen (zum Beispiel Winklhofer) noch ein weiteres Mittel, um eindeutige Klarheit zu bekommen: den zur Probe gesprochenen Exorzismus (Exorzismus probativus). Bei wirklicher Besessenheit wird der Teufel durch einen solchen probeweise gesprochenen Exorzismus gezwungen, sich zu offenbaren. Der Patient fällt sofort in eine Krise, die sich in Unruhe, Aufregung, Lästerungen und Fluchen oder aber in einem Trancezustand äußert. Erfolgt jedoch auf den Exorzismus keine Reaktion, so liegt keine Besessenheit vor. Mit Sicherheit bedeutete die Reaktion, die Anneliese Michel auf diesen von Rodewyk versuchsweise vorgenommenen Exorzismus zeigte, ihr Todesurteil. Da sie selbst (wie ihre Eltern) überzeugt war, besessen zu sein, wird sie sich beim Exorzismus entsprechend verhalten haben. Wie aber soll man diesen Exorzismus probativus theologisch verstehen? Wenn ein Arzt bei einer unklaren Diagnose ein Medikament ausprobiert, mag das durchaus legitim sein. Wenn jedoch ein Theologe im Kampf gegen den Teufel ausprobiert, ob jemand wirklich wie ein Besessener reagiert, bestimmt die Therapie die Diagnose.

Auch gegen das Eucharistieverständnis des Rituale Romanum sind äußerste Bedenken anzumelden. Es ist gewiß ein uralter Topos, die Eucharistie als Heilmittel (remedium) zu bezeichnen. Wenn man sie jedoch Besessenen trotz ihres Widerstandes und ihrer Unzurechnungsfähigkeit als tägliche Medizin verabreicht, mißt man der Hostie Kräfte bei, die direkt gegen den Teufel wirken sollen. Wie beim Exorzismus wird die Wirksamkeit von der Wiederholung des beschwörenden Vorgangs abhängig gemacht. Das Sakrament wird im magischen Sinn fehlgedeutet.

Genauso problematisch sind die sogenannten Teufelspredigten,

jene explosiven oder stundenlangen Reden, die angeblich die Teufel durch die Besessenen halten. Pater Renz hat sie bei Anneliese Michel vorsorglich auf Tonbänder aufgenommen. Diese Reden haben eine zweifache Funktion. Einmal kommentieren sie den Ablauf des Geschehens: die Teufel geben an, was sie vorhaben, stellen Bedingungen, nennen Ort und Zeit ihres Ausfahrens und ihrer Wiederkehr, nennen ihre Namen und geben den Grund für ihre Anwesenheit an. Wichtiger aber sind ihre theologischen Aussagen, z. B. wie es in der Hölle aussieht, wieviel Engelhierarchien es gibt, wie sie zu Teufeln wurden, wie sie Maria, die Mutter Gottes, hassen usw. – Jedoch macht man die erstaunliche Feststellung, daß das sprachliche und geistige Niveau der Teufel genau demjenigen der Besessenen entspricht: ist die Besessene Österreicherin, so bedient sich der Teufel in ihr des österreichischen Dialekts; der Teufel in der Krankenschwester Magda warf mit ordinären Schimpfwörtern um sich, und der theologisch interessierte Teufel in Anneliese Michel erklärte, sein Opfer sühne für die fortschrittlichen Theologen, z. B. Professor Haag in Tübingen. Macht schon diese Relativierung der Teufelsaussagen durch zeitbedingte Elemente stutzig, so erst recht die häufig gemachte Beobachtung, daß die Angaben des Teufels nicht stimmen. Entweder haben also die Teufel gelogen, oder Gott hat ihre Pläne durchkreuzt. Für die erste Möglichkeit beruft man sich auf Joh 8,44, wonach der Teufel »Menschenmörder« und »Vater der Lüge« genannt wird, andererseits jedoch glaubt man, daß die Teufel religiöse Wahrheiten verkünden, die den Menschen sonst verborgen bleiben müßten. Wegen ihrer Übernatur erkennen die Teufel nämlich diese Wahrheiten früher und schärfer. Auch dafür beruft man sich aufs Neue Testament, nämlich auf die Erzählung von der Heilung der Besessenen von Gerasa, wonach der Teufel Jesus als Sohn Gottes bekennt, während die Menschen ihn nicht erkennen (Mk 5,1–10).

Bei diesen Widersprüchen ist es kein Wunder, daß die Frage, ob die Teufel im Exorzismus die Wahrheit sagen, die Theologen zu allen Zeiten sehr beschäftigt hat. Mit Hilfe welcher Kriterien erkennt man deren Echtheit? Rodewyks Rat, den Inhalt der Teu-

felspredigt nur so weit zu akzeptieren, wie er mit der Lehre der Kirche übereinstimmt, ist ein dürftiger Ausweg. Denn zur Bestätigung der kirchlichen Lehre wäre Gott wohl kaum auf einen Besessenen angewiesen. Zweck und Sinn solcher Teufelspredigten gar darin zu sehen, daß Glaubenswahrheiten »im Feuerschein der Hölle eindrucksvoller und faßbarer« werden¹⁰, zeugt von einer theologischen Einstellung, die selbst im Mittelalter nicht finsterner gedacht werden kann. Heute würde man das Zynismus nennen.

Auch die Art und Weise, wie die Teufelsaustreibungen vonstatten gehen, lassen es fragwürdig erscheinen, ob es überhaupt Besessenheit gibt. Stunden-, wochen-, monatelang wird ein Besessener – so auch Anneliese Michel – traktiert, weil es das Rituale Romanum so will. Haben die Teufel tatsächlich eine solche Macht, daß Jesus Christus, in dessen Namen sie ja ausgetrieben werden, nichts gegen sie vermag? Die Teufel kommen und gehen – die Besessenheit bleibt. Der Eindruck, daß hier mit heiligen Dingen gespielt und der Name Jesu mißbraucht wird, läßt sich nicht abweisen. Es erhebt sich vielmehr der Verdacht, daß wie bei den heidnischen Wiederholungshandlungen ein magischer Zwang ausgeübt werden soll.

Daß sich bei einer solchen Behandlungsweise die Krankheitssymptome verstärken und der Zustand der Patientin sich verschlechtern, ist fast selbstverständlich. Die physische und psychische Belastung übersteigt durch eine so bedrohliche, mit unverständlichen, unheimlichen Elementen gesättigten Atmosphäre für einen psychisch labilen Menschen das Maß des Erträglichen. Hinzu kommt noch eine enge Bindung der »Besessenen« an den Exorzisten, von dem allein sie noch Hilfe erhofft. So kann das Verhältnis zwischen Patientin und Exorzist Wesentliches zum Verständnis des Exorzismusvorganges beitragen. Sowohl die Gottliebinnen Dittus, die der evangelische Pfarrer Johann Christoph Blumhardt 1842/43 wegen dämonischer Besessenheit exorziert und seelsorglich betreut hat, als auch die Krankenschwester wußte von Anfang an die Aufmerksamkeit des Geistlichen auf sich zu ziehen. Magda machte sich durch ihre Tüchtigkeit bei Rodewyk beliebt und unentbehrlich, während die Dittus Blumhardt zu-

nächst abstieß, später aber sein Mitleid erregte. Beide Exorzisten glaubten ihren Patientinnen aufs Wort, Blumhardt kritiklos gläubig, von menschlicher Anteilnahme überwältigt, Rodewyk neugierig experimentierend, um an Magda als Demonstrationsobjekt endlich einmal zu erweisen, wie richtig und gültig das Rituale Romanum sei, damit die Menschen lernen, was Besessenheit ist. Beide Frauen erfahren zum ersten Mal in ihrem Leben, daß sie jemand ernst nimmt, sich um sie sorgt, sich mit ihnen beschäftigt. Wie der moderne Psychotherapeut wird der Exorzist zur Bezugsperson, auf die die Patientin ihre Gefühle überträgt. Er übernimmt die Vaterrolle und wird zum Befreier.

Zusätzlich ist mit einer erotischen Komponente zu rechnen. Es ist ja bezeichnend, daß es sich bei »Besessenen« fast immer um Frauen und bei den Exorzisten (abgesehen von Blumhardt) um unverheiratete Priester handelt. Es gehört zum Krankheitsbild, daß die Kranke sich um so mehr produziert, je mehr sich der Exorzist ihrer annimmt. Zumindest Blumhardt hat diese Zusammenhänge erkannt. Aber im entscheidenden Stadium konnte er sich nicht mehr zurückziehen, weil die Bindung der Gottliebinnen an ihn so stark geworden war, daß jeder Versuch in dieser Richtung zu körperlichen Störungen führte. Je mehr also der Exorzist auf die Kranke eingeht (bei der Dittus waren es fast zwei Jahre, bei Magda viele Jahre, bei Anneliese Michel einige Monate), um so mehr eskaliert sich der krankhafte Zustand, bis schließlich die physische und psychische Widerstandskraft gebrochen ist. Anneliese Michel mußte darüber sterben. In diesen psychischen Gesetzen liegt der Grund dafür, daß Exorzismen nichts nützen, die Teufel wiederkehren, ein- und ausfahren, als wollten sie den Priester zum Possen haben. Wirklich geheilt (oder theologisch gesprochen: befreit) wurde keine der drei Patientinnen.

Was soll man nun von der Besessenheit halten? Ihre Kriterien sind – wie wir sahen – unbrauchbar, ihre Symptome lassen sich sämtlich medizinisch, psychologisch oder parapsychologisch erklären. Die theologische Begründung ist mehr als fragwürdig, die Praxis des Exorzisten nutzlos und unverantwortlich. Im Mittelpunkt des Interesses steht bei ihm der Kampf gegen den Teufel,

der die Besessenheit verursacht, und der Anspruch der kirchlichen Vertreter, ihn zu überwältigen und die Richtigkeit einer Lehre zu erweisen.

Voraussetzung für die Besessenheit ist immer der Glaube an den Teufel. Ohne einen solchen geistig-religiösen Konsens ist ihr die Basis entzogen. Daß zum Beispiel ein Atheist vom Teufel besessen gewesen wäre, ist nirgends bekannt geworden. Besessenheit ist also nichts anderes als die religiöse Deutung psychisch oder parapsychisch auffälliger Symptome. Sie ist, wenn man so will, Ausdruck dafür, daß der Mensch von Einflüssen bedroht wird, die sein Begreifen übersteigen, über die er nicht Herr werden kann. Sie signalisiert, daß ein Mensch von irrationalen Ängsten überwältigt ist und nach Hilfe schreit. Die Funktion des Exorzisten hat heute der Psychotherapeut übernommen.

Leider aber geht es bei der Besessenheit um mehr als um die unterschiedliche Deutung eines Phänomens. Indem der Exorzist sich anmaßt, mit völlig unzureichenden Mitteln aufgrund seiner religiösen Überzeugung einen Menschen zu heilen, überschreitet er seine Kompetenzen. Er ist auf den Teufel, den es auszutreiben gilt, fixiert und übersieht dabei den Menschen. Abgesehen von dieser unchristlichen Lieblosigkeit ergibt sich aus dieser Exorzismuspraxis auch noch ein Rechtsproblem, insofern der Exorzist die Patientin ärztlicher Betreuung entzieht.

Niemand wird dem Theologen das Recht bestreiten, bestimmte unklare und ungeklärte Erscheinungen, zu denen auch das Verhalten mancher psychisch Kranker gehören kann, von seiner religiösen Überzeugung her zu deuten. Jedoch darf der Theologe nicht die Funktionen eines Arztes übernehmen. Vielmehr sollte er mit dem Arzt zusammenarbeiten. Der Priester hat durchaus die Möglichkeit, bei religiös bestimmten psychisch Kranken therapeutisch mitzuwirken. Sein Gebet zum Beispiel kann auf den Patienten beruhigend wirken, seine Anteilnahme und Sorge können den Kranken trösten. Seine Aufgabe ist es, Leben zu schützen, sein Bereich ist die Seelsorge, der der leidende Mensch wichtiger ist als der Kampf gegen den Teufel.

ANMERKUNGEN

- 1 M. J. Scheeben, Handbuch der katholischen Dogmatik III/IV, Freiburg 1961, 752.
- 2 LThK II, 299. In seinem jüngsten Werk „Grundkurs des Glaubens“, Freiburg 1976, ist allerdings von Besessenheit im ursprünglichen Sinn keine Rede mehr.
- 3 A. Rodewyk, Dämonische Besessenheit heute, Aschaffenburg 1970, 267.
- 4 LThK II, 298; ders., Die Teufelsaustreibung nach dem Rituale Romanum, Geist und Leben 25, 1952, 121–134, hier 129 u. ö.
- 5 C. Balducci, Gli indemoniati, Rom 1959, 416.
- 6 M. Schmaus, Der Glaube der Kirche I, München 1969, 428.
- 7 Vgl. dazu: E. Bauer (Hrsg.), Psi und Psyche. Neue Forschungen zur Parapsychologie (= Festschrift Bender), Stuttgart 1974.
- 8 J. Hanauer, Konnersreuth als Testfall, München 1972, 140–148.
- 9 A. Rodewyk, Dämonische Besessenheit heute, Aschaffenburg 1970, 10.
- 10 A. Rodewyk, Die dämonische Besessenheit im Lichte des Rituale Romanum, Aschaffenburg 1963, 182 f.

Herbert Haag

DER TEUFEL IN DER BIBEL

Buchstabe und Geist

»Wenn es in der Kirche Dämonen zu exorzieren gibt, so lauten ihre Zwillingsnamen Dogmatismus und Fundamentalismus« – mit dieser Feststellung beschließt der Amerikaner Ronald Modaras, Professor am katholischen Priesterseminar in Plymouth, Michigan, einen kürzlich veröffentlichten Aufsatz über »Teufel, Dämonen und Dogmatismus«¹, in dem er den Fall Klingenberg für die amerikanischen Leser referiert und, daran anknüpfend, den Teufelsglauben sowohl von der Schrift wie vom Lehramt her zurückweist. Erstaunlich ist nicht nur seine Stellungnahme als solche, sondern mehr noch die Tatsache, daß der Autor das Fach Dogmatik vertritt, in dem von allen theologischen Disziplinen der Widerstand gegen die Aufgabe einer tradierten Lehre am hartnäckigsten zu sein pflegt. »Fundamentalismus« wirft er vor allem den Protestanten vor. Er meint damit das buchstäbliche und unkritische Bibelverständnis, das heute noch starke Gruppen in Amerika vertreten. Der Vorwurf des »Dogmatismus« richtet sich gegen die Katholiken, sofern sie sich gegen ein historisches Verständnis des kirchlichen Dogmas sträuben.

Der Fundamentalismus gilt in der katholischen Kirche in der Tat als überwunden. Lange genug hatte er das Feld beherrscht. Im Jahr 1903 versuchte der französische Dominikaner M.-J. Lagrange, der Gründer der »Ecole Biblique« in Jerusalem, mit seinem kleinen Buch »La méthode historique« in der katholischen Kirche die historisch-kritische Auslegung der Heiligen Schrift zu begründen, die das Verständnis der biblischen Texte von der Erforschung ihrer geistigen, kulturellen und historischen Hinter-

gründe abhängig macht. Lagrange stieß damit auf erbitterten Widerstand, und sein Buch entfesselte einen heftigen Sturm. Dieser konnte sich um so ungehinderter austoben, als im gleichen Jahr Lagranges Gönner Leo XIII. starb, während Pius X. den Anklagen und Intrigen gegen den Dominikaner alsbald ein williges Ohr lieh. Die von diesem Papst approbierten, das kirchliche Lehramt bis heute peinlich belastenden Responsa der Päpstlichen Bibelkommission über die mosaische Autorschaft des Pentateuchs (1906) und über den historischen Charakter der ersten drei Kapitel der Genesis (1909) waren eindeutig gegen Lagrange gerichtet. Damit war die historisch-kritische Methode im katholischen Raum vorerst abgewürgt und in den Untergrund verwiesen. Und das in einer Zeit, da sie in der protestantischen Theologie längst in Blüte stand. Ihre feierliche Anerkennung durch Pius XII. sollte Lagrange nicht mehr erleben. Er war 1938 gestorben. Wie oft war er, den gehässigen Angriffen seiner Gegner wehrlos preisgegeben, in tiefster Einsamkeit und Niedergeschlagenheit nach Getsemane hinübergepilgert, um dort Kraft und Trost zu finden. Wenn seine Mitbrüder ihn aufzurichten versuchten, indem sie ihm versicherten: »On comprendra après votre mort – nach Ihrem Tod wird man Sie verstehen«, gab er verbissen zur Antwort: »J'aimerais mieux qu'on comprenne maintenant – mir wäre lieber, man verstünde mich jetzt«. Die Behandlung der historisch-kritischen Methode ist einer der ungezählten Fälle in der Geschichte der Kirche, in denen eine Lehre – unter unsäglichen Leiden für ihre Vertreter – als irrig verurteilt, fünfzig oder hundert Jahre später aber vom selben kirchlichen Lehramt als wahr anerkannt wurde. Nie aber hat man aus so einem Fall gelernt, vielmehr hat man den selben Fehler immer von neuem begangen.

Wie immer dem sei: heute hat die historisch-kritische Methode Heimatrecht in der katholischen Kirche. Pius XII. hat sie in seinem Rundschreiben »Divino afflante Spiritu« über die zeitgemäße Förderung der biblischen Studien (1943) den katholischen Exegeten nicht nur erlaubt, sondern zur Pflicht gemacht, indem er forderte, der Exeget müsse »sozusagen im Geiste zurückkehren in jene fernen Jahrhunderte des Orients . . . Die alten Orientalen

bedienen sich nämlich zum Ausdruck ihrer Gedanken nicht immer der gleichen Formen und Sprechweisen wie wir, sondern derjenigen, die bei den Menschen ihrer Zeit und ihres Landes üblich waren«. Diese geistige Rückkehr in die »fernen Jahrhunderte des Orients« ist nach der Lehre des Rundschreibens nötig, um den eigentlichen Sinn der Texte zu ermitteln, da dieser »bei den Worten und Schriften altorientalischer Autoren oft nicht so klar zutage liegt wie bei unseren heutigen Schriftstellern«.

Worauf es also bei der Auslegung der Bibel, wie bei jedem anderen Text auch, ankommt, ist vor allem, zu erfassen, was damit ausgesagt werden soll. Nicht die einzelnen Worte sind entscheidend, sondern der Sinn der ganzen Aussage. Nur dieser kann verbindliche Lehre der Bibel sein. Diese Forderung ist vom Zweiten Vatikanischen Konzil in der Dogmatischen Konstitution »Dei Verbum« noch nachdrücklicher erhoben worden: »Da Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat, muß der Schrifterklärer, um zu erfassen, was Gott uns mitteilen wollte, sorgsam erforschen, was die heiligen Schriftsteller wirklich zu sagen beabsichtigten und was Gott mit ihren Worten kundtun wollte« (Art. 12).

Wie aber läßt sich diese Aussageabsicht ermitteln? Und wer ist dafür zuständig, verbindlich festzustellen, welches die Aussageabsicht eines biblischen Textes ist, wenn darüber in guten Treuen unterschiedliche Meinungen herrschen können?

Eines ist zunächst sicher: Den Sinn der biblischen Texte und ihre Bedeutung für den Glauben der Kirche und das Leben des Christen zu ermitteln ist die eigentliche Aufgabe des Bibelauslegers – eine vornehme, aber auch verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe. Der Exeget muß dafür zunächst beachtliche sprachliche Voraussetzungen mitbringen. Er muß nicht nur die beiden Hauptsprachen der Bibel, Hebräisch und Griechisch, vollkommen beherrschen, sondern sich in mindestens einem halben Dutzend weiterer orientalischer Sprachen einigermaßen auskennen. Denn nur über die Brücke der Sprachen gewinnen wir Zugang zur vielfältigen Welt der Bilder, Symbole, Mythen, Sagen, Legenden der altorientalischen Völker, die auch in der Bibel ihre

Spuren hinterlassen und in hohem Maß das Denken Israels geprägt haben. Um ein für unser Thema naheliegendes Beispiel zu nennen: In der christlichen Verkündigung wurde in der Schlange, die in der Paradieserzählung die Stammelterne verführt, mit selbstverständlicher Direktheit der Teufel gesehen. Wer sich aber in der Welt des alten Orients ein wenig auskennt, der weiß, daß der Schlange dort eine vielfältige Symbolik zuerkannt wurde. Deshalb herrscht heute unter den Auslegern weitgehend Übereinstimmung darin, daß der Verfasser der Paradieserzählung bei der Einführung der Schlange nicht im entferntesten an einen Teufel gedacht hat, auch wenn über die Rolle, die die Schlange in der Erzählung spielt, noch nicht das letzte Wort gesprochen sein mag.

Wie das Beispiel zeigt, ist die Bibel nicht damit schon übersetzt, daß wir ihre *Sprache* übersetzen, also an die Stelle eines bestimmten hebräischen Wortes das entsprechende deutsche Wort setzen. Vielmehr müssen wir auch die *Denkformen* der Bibel in unsere Denkformen übertragen. Wir können sehr exakt den biblischen Schöpfungsbericht ins Deutsche übersetzen, wonach Gott das ganze Weltall in sechs Tagen erschuf. Aber damit sind wir nicht am Ende. Denn wir wissen sehr wohl, daß Gott die Welt in Wirklichkeit nicht in sechs Tagen erschaffen hat. Wir haben es also beim biblischen Bericht mit einer zeitgebundenen Denkform zu tun, und wir müssen weiter fragen, wie der Verfasser des Schöpfungsberichts dazu kam, die Erschaffung der Welt als Sechstageswerk darzustellen, und was er damit aussagen wollte.

Welche Rolle die Denkformen für die richtige Erfassung der Aussageabsicht eines biblischen Textes spielen, betont wiederum die Dogmatische Konstitution »Dei Verbum«: »Will man richtig verstehen, was der heilige Verfasser in seiner Schrift *aussagen* wollte, so muß man ... genau auf die vorgegebenen umweltbedingten *Denk-, Sprach- und Erzählformen* achten, die zur Zeit des Verfassers herrschten, wie auf die Formen, die damals im menschlichen Alltagsverkehr üblich waren.«

Die Beachtung der Denkformen hilft uns somit, der Aussageabsicht eines biblischen Textes nahezukommen, auf die es entscheidend ankommt: Was wollte der biblische Schriftsteller seinen

Mitmenschen sagen, was wollte er seinem Volk sagen, was wollte er der Kirche sagen? Dies kann nur ermittelt werden, wenn man erkennt, welches das eigentliche *Thema* eines Textes ist, auf welche Fragestellung seitens der Hörer oder Leser er antworten will, in welchem Zusammenhang er steht. Allein die Tatsache, daß der Satan im Alten Testament nur in drei Texten erwähnt wird (Sach. 3,1; Ijob 1 f.; 1 Chr. 21,1), der Teufel nur an einer einzigen Stelle (Weish. 2,24), läßt ernste Zweifel daran aufkommen, daß das Alte Testament über den Teufel als solchen je eine thematische Aussage machen wollte. Nehmen wir den interessantesten der satanologischen Texte des Alten Testaments, den Prolog zum Ijob-Buch. »Prolog« läßt schon erkennen, daß der Kern und die eigentliche Absicht dieser faszinierenden Schrift des Alten Testaments anderswo zu suchen sind als in jener einleitenden volkstümlichen Erzählung über Ijob, der, fromm, gerecht und unermesslich reich, von Gott geprüft wird durch den Verlust seiner Kinder und seiner ganzen Habe, durch den Ruin seiner Gesundheit und seiner sozialen Stellung, der sich aber demütig unter den Ratschluß Gottes beugt: »Jahwe hat es gegeben, Jahwe hat es genommen, gepriesen sei der Name Jahwes!«, und der zum Lohn für solche Tugend das Doppelte dessen, was ihm genommen wurde, zurückerhält. Diese Erzählung dient nur als Inszenierung der großartigen und gewichtigen Dialoge zwischen Ijob und seinen Freunden, in denen die beiden Parteien, von entgegengesetzten Standpunkten ausgehend, in scharfsinnigen und zugleich hochpoetischen und bilderreichen theologischen Debatten das bohrende Problem erörtern, wie Gott über einen Unschuldigen Leiden verhängen kann.

Die Rahmenerzählung geht auf eine alte Legende zurück, in der sich etliche unwahrscheinliche, ja märchenhafte Züge finden: daß die Kinder Ijobs täglich und sogar während der Arbeitszeit ein Gelage feiern, daß bei den Katastrophen immer alle bis auf einen umkommen, daß der Blitz 7000 Schafe auf einmal erschlägt. Legendenhaft ist zweifellos auch das Gespräch Gottes im Himmel mit seinen »Söhnen«, hinter denen sich eine polytheistische Vorphase der Legende verbirgt. In ihrer israelitischen Gestalt ist

damit Gottes Dienerschaft gemeint, zu der auch der Satan gehört. Dieser hat also seinen Wohnbereich im Himmel. Er ist wie die anderen »Gottessöhne« kein Widersacher, sondern ein Diener Gottes. Seine Aufgabe ist es, das böse Tun der Menschen aufzuspüren und es Gott zu melden, gelegentlich aber auch, wie im Fall Ijob, durch harte Prüfungen die Treue eines Menschen zu erproben, und auf grausame Weise, wie wir sahen. Der Gott des Alten Testaments hatte zwei Gesichter: er war gütig, er konnte jedoch auch grausam sein, wie zum Beispiel, als er Abraham befahl, seinen einzigen Sohn Isaak, den Erben der Verheißung, zu schlachten (Gen. 22,2). Wir können uns leicht vorstellen, daß dieser Zug in Jahwe den Frommen Israels sehr zu schaffen machte. Deshalb haben in späterer Zeit gewisse Kreise des Judentums eine Zwischenfigur eingeschoben, die den Aspekt des Grausamen und Unberechenbaren, ja Dämonischen in Gott übernahm. Daß sich daraus Widersprüche ergeben mußten, liegt auf der Hand. Denn das Grausame, das der Satan tut, tut er im Auftrag Gottes. Nun bereiten der Legende Widersprüche keine Beschwerden. Wir aber dürfen unmöglich glaubensverbindliche Aussagen auf Legenden stützen.

Ein zweites Beispiel: Im Neuen Testament ist die breiteste und im christlichen Volk bekannteste Aussage über den Teufel die Erzählung von der Versuchung Jesu am Anfang der drei synoptischen Evangelien. Sie ist allerdings bei den drei Evangelisten von sehr unterschiedlicher Länge und Tonart. Während Markus, das älteste Evangelium, für das Ereignis nur einen einzigen Satz übrig hat: »Und alsbald treibt ihn der Geist in die Wüste hinaus, und er wurde in der Wüste vierzig Tage vom Satan versucht, und er war bei den Tieren, und die Engel dienten ihm« (Mk. 1, 12 f.), haben uns Matthäus (4,1–11) und Lukas (4,1–13), noch aus einer zusätzlichen Quelle schöpfend, jene Erzählung von einem dreifachen Anlauf überliefert, den Satan unternimmt, um Jesus von seiner Sendung abzubringen: Brotversuchung, Reichsversuchung und Tempelversuchung (bei Mt. die zweite und die dritte Versuchung in umgekehrter Reihenfolge). Daß wir es nicht mit einem protokollarischen Bericht zu tun haben, ergibt sich nicht nur dar-

aus, daß sich die Szene in tiefster Einsamkeit abspielte und kein Zeuge zugegen sein konnte, sondern auch aus der unterschiedlichen Behandlung des Stoffes durch die drei Evangelisten. »Schon nach der Divergenz der Berichte darf man annehmen, daß die Evangelisten nur eine bestimmte Darstellungsform wählten, um einen messianisch-christologischen Sachverhalt auszudrücken, wie ja auch die Schau aller Reiche der Welt von einem hohen Berg nicht realisierbar und objektivierbar ist.«²

Weil in der Perikope drei Texte aus dem Alten Testament angeführt werden, die sich alle auf den Aufenthalt Israels in der Wüste beziehen (Dtn. 8,3; 6,16 und 6,13), deutet die neuere Forschung die Erzählung mit Vorliebe dahin, daß sie an die Erzählung von Israels Zug durch die Wüste erinnern will – darauf weisen auch die vierzig Tage des Wüstenfastens Jesu hin, die den vierzig Jahren des Wüstenzuges Israels entsprechen – und daß die Treue Jesu, des vielgeliebten Sohnes des Vaters (Mk. 1,11 und par.), der Untreue Israels, des »Sohnes Gottes«, in der Wüste gegenübergestellt werden soll. Die Erzählung will also Jesus als den wahren Sohn Gottes verkünden. Gleichzeitig spielt aber die Erwähnung, Jesus habe mit den Tieren gelebt, auf die Paradieserzählung und die dort berichtete Versuchungsgeschichte an. Damit wird Jesus als der zweite und letzte Adam dem ersten Adam gegenübergestellt.

Damit ist deutlich geworden, wie sehr wir Sinn und Aussageabsicht der Versuchungsgeschichte verfehlen, wenn wir darin eine Lehre über den Teufel suchen³. Die ganze Aufmerksamkeit des Erzählers gilt ja nicht dem Teufel, sondern Jesus und seinem Ja zum Willen des Vaters. In Satan ist nur die andere Möglichkeit, das Nein, personifiziert. Wie die paradiesische Versuchungsgeschichte am Anfang des Alten Testaments den bösen Ausgang durch die Entscheidung des ersten Adam zur Sünde zeigt, so zeigt die Versuchungsgeschichte am Anfang des Neuen Testaments den guten Ausgang in der Bewährung des zweiten und neuen Adam, der Christus ist.

Da heute in der Handhabung der exegetischen Methoden eine weitgehende Erfahrung und Sicherheit herrscht, dürfen auch die

Ergebnisse, zu denen die Bibelwissenschaftler in mühseliger und minutiöser Kleinarbeit gelangen, wenn nicht Unfehlbarkeit, so doch ein hohes Maß an Zuverlässigkeit für sich beanspruchen. Die Exegeten also sind die erste Instanz, um die Aussageabsicht eines biblischen Textes zu bestimmen. Wohl gilt nach wie vor das vom Tridentinischen und Ersten Vatikanischen Konzil formulierte Prinzip, daß es Sache »der Mutter Kirche sei, über den wahren Sinn und die Auslegung der Heiligen Schriften zu urteilen«⁴. Dazu bemerkt jedoch die Enzyklika »Divino afflante Spiritu«: »Unter den vielen Dingen, die in der Heiligen Schrift . . . enthalten sind, finden sich nur wenige, deren Sinn von der kirchlichen Autorität erklärt worden ist . . . Daher bleiben viele, und zwar ganz wichtige Fragen, bei deren Erörterung und Erklärung die katholischen Exegeten ihren Scharfblick und ihr Talent in voller Freiheit betätigen können und müssen, auf daß jeder nach Kräften beitrage zum allgemeinen Nutzen, zu immer wachsendem Fortschritt der kirchlichen Wissenschaft und zur Verteidigung und Ehre der Kirche.«

Die strengen wissenschaftlichen Methoden und die stete, oft sehr scharfe Kritik durch die Fachgenossen, denen sich die Exegeten ausgesetzt sehen, bringen es mit sich, daß Irrtümer größeren Ausmaßes heute kaum mehr möglich sind. Vor allem erweist sich die Fachdiskussion als ein sehr heilsames und produktives Korrektiv. Diese Diskussion benötigt allerdings Zeit, nicht nur Jahre, sondern oft Jahrzehnte. Die Geschichte lehrt deshalb, daß es sich immer verhängnisvoll auswirkt, wenn die klärende Diskussion vorschnell durch eine autoritative lehramtliche Entscheidung abgewürgt wird. Die katholische Forschungsarbeit wird dadurch nur gelähmt und gegenüber der nichtkatholischen ins Hintertreffen versetzt, gleichzeitig aber können die Forschungsergebnisse nicht aufgehoben werden. Mehrfach erwies sich die Entscheidung des kirchlichen Lehramtes als irrig und mußte ausdrücklich oder stillschweigend widerrufen werden. Es ist für uns heute zum Beispiel schlechthin unbegreiflich, wie die Päpstliche Bibelkommission gegen die auf ernsthaften wissenschaftlichen Untersuchungen beruhende und heute von niemandem mehr bestrittene Einsicht

einschreiten konnte, daß der größte Teil der sogenannten »Fünf Bücher Mose« nicht von Mose geschrieben sei und daß die Kapitel 40–66 des Jesajabuches nicht vom Propheten Jesaja, sondern von einem anderen Propheten stammten.

Damit soll die Berechtigung, ja die Notwendigkeit eines kirchenamtlichen Kontrollorgans (ein gewiß unsympathisch klingendes Wort) nicht bestritten sein. Auf dieses weist das Zweite Vatikanum hin, wenn es (immer noch in »Dei Verbum«) erklärt: »Die katholischen Exegeten und die anderen Vertreter der theologischen Wissenschaft müssen in eifriger Zusammenarbeit sich darum bemühen, *unter Aufsicht des kirchlichen Lehramtes* mit passenden Methoden die göttlichen Schriften so zu erforschen und auszulegen, daß möglichst viele Diener des Wortes in den Stand gesetzt werden, dem Volke Gottes mit wirklichem Nutzen die Nahrung der Schriften zu reichen, die den Geist erleuchtet, den Willen stärkt und die Menschenherzen zur Gottesliebe entflammt« (Art. 23). Was aber heißt konkret: »unter Aufsicht des kirchlichen Lehramtes«? Es dürfte doch wohl nicht unbescheiden sein, wenn die Lehrer der Theologie für sich beanspruchen, in einer sehr besonderen Weise am kirchlichen Lehramt teilzuhaben. Sie sind es doch, die dem Lehramt die Voraussetzungen und die Basis für seine Entscheidungen liefern. Schließlich ist das kirchliche Lehramt kein Orakel von Delphi, das auf jede Frage auf Anhieb eine sichere und verbindliche Antwort geben kann. Es kann von wissenschaftlichen Vorarbeiten der Fachleute gar nicht absehen. Tut es dies dennoch, so kommt es notwendig zu Fehlentscheidungen, wie die Erfahrung beweist. Die doppelte Verpflichtung gegenüber der kirchlichen Lehrtradition einerseits und den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen andererseits stellt an die Träger des kirchlichen Lehramtes hohe Anforderungen der Weisheit, der Klugheit und der Liebe.

Wie aber steht es, wenn die Kirche sich in einer Lehraussage auf eine ganz bestimmte Auslegung der biblischen Texte festgelegt hat? Kann die moderne Bibelwissenschaft unter Berufung auf bessere Erkenntnisse davon absehen? Liegt nicht gerade in der Frage nach dem Teufel dieser Fall vor? Hier ist zunächst zu be-

denken, daß der Teufel nie Gegenstand einer direkten dogmatischen Lehräußerung der Kirche war und daß er auch in keinem der klassischen Glaubensbekenntnisse erwähnt wird: weder im Apostolischen noch im Nicäischen noch im Tridentinischen. Das wiegt gewiß schwer, auch wenn dagegen gerne eingewendet wird, es sei nie nötig gewesen, den Teufelsglauben feierlich zu formulieren. Dies sei nur bei Glaubenswahrheiten geschehen, die irgendwann einmal bestritten worden seien. Der Teufelsglaube aber sei nie angefochten, sondern für die Kirche immer selbstverständlich gewesen. Das Argument kann kaum verfangen. Denn es gibt andere zentrale Wahrheiten, die ebenfalls nie bestritten waren und die doch in die Glaubensbekenntnisse Eingang fanden (zum Beispiel daß Jesus unter Pontius Pilatus gelitten hat und gekreuzigt wurde). Das Credo verlöre ja seine normative Funktion, wenn es daneben noch andere verbindliche Glaubenswahrheiten gäbe.

Andererseits darf nicht vergessen werden, daß für katholisches Denken nicht nur das außerordentliche Lehramt (die Glaubensentscheidungen allgemeiner Konzilien und die päpstlichen Kathedralentscheidungen) maßgebend ist. Zweifellos wichtiger ist das sogenannte ordentliche Lehramt, also die übereinstimmende Lehre des Bischofskollegiums in Gemeinschaft mit dem Papst, und der konstante Glaube der Kirche. Es ist unbestreitbar, daß der Glaube an die Existenz des Teufels als Urheber des Bösen und Gegenspieler Gottes bis in unsere Gegenwart mehr oder weniger unangefochten war. Indes gibt es zahlreiche Beispiele, die zeigen, daß ein tausendjähriger Glaube der Kirche sich wandeln, ja in sein Gegenteil verkehren kann. So hat die Kirche während des ganzen ersten Jahrtausends weder an die Unbefleckte Empfängnis Marias noch an die Unfehlbarkeit des Papstes geglaubt, und noch im 13. Jahrhundert haben sich gewichtigste theologische Autoritäten in aller Form dagegen ausgesprochen. Dasselbe gilt sogar vom außerordentlichen Lehramt. Das Zweite Vatikanum hat in mehreren Punkten früheren, sogar definierten Lehren der Kirche in aller Form widersprochen⁵. Auslegungen der Schrift, die während der ganzen Zeit der Kirche als unaufgebar galten, sind in unserer Zeit aufgegeben worden. So wurde der biblische Bericht

über die Erschaffung des Menschen immer wörtlich verstanden, und als in der Naturwissenschaft die Erkenntnis von der Evolution aufkam, wurde diese als mit der Lehre der Kirche unvereinbar erklärt. Noch im Jahr 1909 forderte eine Erklärung der Päpstlichen Bibelkommission, es sei am wörtlichen Verständnis der biblischen Erzählung festzuhalten, wonach die erste Frau aus dem ersten Mann erschaffen worden sei⁶. Und nur indirekt wurde diese Entscheidung dreißig Jahre später widerrufen, als Papst Pius XII. 1941 im katholischen Raum die Diskussion über die Evolution freigab⁷.

Ein solcher Wandel in der Haltung des kirchlichen Lehramtes geht natürlich nicht von heute auf morgen vor sich, sondern vollzieht sich langsam. Er wird in der Regel provoziert durch die fachtheologischen Forschungen und Diskussionen, die allmählich in das Bewußtsein der Kirche und ihres Lehramtes übergehen. Ein solcher Vorgang ist, was die Lehre über den Teufel angeht, heute in aller Deutlichkeit zu beobachten. Die Theologen sind in ihren Äußerungen zu dieser Frage viel zurückhaltender geworden. Karl Rahner kommt neustens in seinem vielbeachteten »Grundkurs des Glaubens« völlig ohne Teufel aus⁸. Die gleiche wachsende Vorsicht manifestiert sich auch in den im Auftrag der Bischöfe herausgegebenen Religionslehrbüchern, in denen vom Teufel kaum mehr die Rede ist⁹, sowie in den offiziellen liturgischen Büchern der katholischen Kirche. Aus dem Taufritus wurden die einleitenden Exorzismen entfernt, aus dem Missale Romanum die Orationen der Sonntagsmessen, in denen der Teufel erwähnt wurde, die Formulare der Tauf- und Weihwasserweihe wurden gründlich purgiert, das neue deutsche Einheitsgesangbuch »Gotteslob« ist zwar nicht völlig, aber doch weitgehend »entteufelt« worden.

Es wäre somit unsachlich und entspräche jenem von R. Modras angeprangerten »Dogmatismus«, wollte man selbst nach zweitausendjähriger Tradition einen Wandel im Denken, Glauben und Lehren der Kirche von vornherein ausschließen. Ein solcher wird vielmehr von der Heiligen Schrift wie von gewichtigen kirchlichen Lehrdokumenten der jüngsten Zeit geradezu erwartet.

Jesus hat seiner Kirche nicht nur verheißen, der Heilige Geist werde sie in der Wahrheit *erhalten*, sondern er werde sie in alle Wahrheit *einführen* (Joh. 16,13). Nicht ein Wandel im Verständnis der Offenbarung muß uns also beunruhigen, sondern ein Stillstand, denn dann würde sich die vom Herrn seiner Kirche gegebene Verheißung nicht mehr erfüllen. Deshalb erwarten das Rundschreiben »Divino afflante Spiritu« und das Zweite Vatikanum vom Exegeten als Dienst an der Kirche mit Recht ausdrücklich neue Erkenntnisse. Das Rundschreiben verpflichtet ihn auf eine neue (die historisch-kritische) Methode, mit deren Hilfe bessere Ergebnisse erzielt werden sollen. Das Zweite Vatikanum beauftragt die Theologen, das ganze Gebäude der Theologie neu im Lichte der Heiligen Schrift zu überdenken. Es fordert geradezu »eine neue Theologie«¹⁰, und es sieht die Aufgabe der Exegeten darin, »auf eine tiefere Erfassung und Auslegung des Sinnes der Heiligen Schrift hinzuarbeiten, damit . . . aufgrund wissenschaftlicher Vorarbeit das Urteil der Kirche reift« (Dei Verbum Art. 12).

In den neueren kirchlichen Dokumenten wird mehrfach darauf hingewiesen, daß die biblischen Schriftsteller in den Vorstellungen ihrer Zeit dachten, daß sie also einem bestimmten Weltbild verhaftet waren, das nicht mehr das unsere ist und das wir deshalb nicht nachzuvollziehen brauchen. Warum wird dann aber in der Diskussion um Teufel und Dämonen eingewendet, das Weltbild sei keine theologische Instanz, sondern ein subjektives Kriterium? Wer mit dem veränderten Weltbild argumentiere, wird gesagt, der spreche nicht mehr als Exeget, sondern als Philosoph und Zeitgenosse¹¹. Man erkläre dabei das biblische Weltbild für unverbindlich und setze das heutige Weltbild an seine Stelle, das aber in 2000 Jahren ebenso überholt sein werde wie heute das biblische. – Wer mit dieser Argumentation dem Exegeten vorwirft, sich die Sache zu leicht zu machen, der macht sie sich in Wirklichkeit selbst zu leicht. Es kann ja ein System mit Sicherheit als untauglich erkannt und durch ein besseres ersetzt werden, ohne daß dieses bessere damit als unfehlbar und unüberholbar deklariert wird. In der Medizin zum Beispiel kann sich ein Heilmittel

und eine Heilmethode als sicher falsch erwiesen haben, ohne daß damit das neue Verfahren unbestrittene Sicherheit und bleibende Gültigkeit beansprucht. Ähnlich ist, um bei der Bibel zu bleiben, über die Entstehung des Menschen heute noch lange nicht das letzte Wort gesprochen. Daß sie aber nicht so vor sich ging, wie sie in der Bibel dargestellt wird, das wissen wir trotzdem mit Sicherheit.

Das gilt auch von den im Neuen Testament öfters erwähnten *Dämonen*. Sie sind nicht, wie vielfach gemeint wird, Teufel zweiter Ordnung, sondern haben eine völlig andere Funktion, auch wenn die meisten Theologen und Prediger und selbst kirchenamtliche Dokumente Satan und Dämonen großzügig durcheinanderwerfen. Die Dämonen stören nach biblischer Vorstellung nicht das innere Verhältnis des Menschen zu Gott, sondern schaden seiner physischen und materiellen Existenz. Wir müssen uns dabei vor Augen halten, daß die damaligen Menschen ihre ständige Bedrohung durch vielfältige Gefahren noch viel intensiver erfuhren als wir. Naturkatastrophen zum Beispiel oder Krankheiten waren sie fast hilflos ausgeliefert. Wir haben heute ja ganz andere Möglichkeiten, solchen »Mächten« zu begegnen, als jene Menschen. Wir können sie größtenteils rational erklären. Bei allen oder wenigstens den meisten Krankheiten etwa wissen wir, woher sie kommen, wodurch sie hervorgerufen werden, worin sie bestehen, auch wenn wir sie nicht immer heilen können. Der antike Mensch aber empfand gerade die Krankheit als feindliche Macht, die ihn angreift und der er wehrlos preisgegeben ist. Da er die wahre Ursache der Krankheit nicht kannte, blieb ihm kein anderer Weg, als sie auf das unheimliche Wirken von bösen Geistern zurückzuführen. So war zur Zeit Jesu auch im jüdischen Volk der Glaube verbreitet, daß Krankheiten von Dämonen verursacht werden. Deshalb werden in den Evangelien die Krankenheilungen Jesu als Kampf gegen Dämonen verstanden. Jesus heilt einen Epileptiker (Mk. 9,14–27; Lk. 9,37–43) oder einen Mond-süchtigen (Mt. 17,14–18), indem er, wie das Evangelium sagt, aus ihm einen Dämon austreibt.

Da Krankheiten im damaligen jüdischen Volk auf das Wirken

von Dämonen zurückgeführt wurden, dürfen wir uns nicht wundern, daß bei ganz auffälligen Krankheitserscheinungen, vor allem bei Geisteskrankheiten, mit Besessenheit gerechnet wurde: der Mensch ist ganz in der Gewalt eines oder mehrerer böser Geister, wird so von ihnen beherrscht, daß er keinen eigenen Willen mehr hat und seine eigene Persönlichkeit einbüßt. Bis in die Gegenwart hat man in der katholischen und weithin auch in der evangelischen Kirche – wie der Fall Blumhardt im vorigen Jahrhundert und in seinem Gefolge die Einrichtung des Hauses »Die Arche« in Möttlingen beweisen – damit gerechnet, daß es solche Besessenheit gibt. Man schreibt die Besessenheit dem Teufel zu und beruft sich dabei auf das Neue Testament, obwohl dieses Besessenheit vom Teufel gar nicht kennt, sondern, wie erwähnt, nur Besessenheit von Dämonen. Erst im Gefolge des peinlichen Vorfalls von Klingenberg ist man vorsichtiger geworden. Zwar mußten die Theologen, die an der Möglichkeit der Besessenheit festhielten, schon immer eingestehen, daß eine Grenze zwischen Krankheit und Besessenheit praktisch nicht zu ziehen ist. Aber erst in der Erklärung des Bischofs von Würzburg vom 11. August 1976 zum Fall Klingenberg wird erstmals in einem kirchenamtlichen Dokument mit aller Deutlichkeit festgestellt, daß es »Besessenheit« nicht gibt und daß wir es beim Phänomen der sogenannten Besessenheit in der Regel mit einer schweren Krankheit zu tun haben.

Dämonenglaube und Besessenheit sind somit ein typischer Fall, in dem es nicht nur erlaubt, sondern geboten ist, vom biblischen Weltbild abzurücken. In der Praxis tun dies tatsächlich ja auch jene, die das veränderte Weltbild in der Theorie als Maßstab nicht gelten lassen wollen. Auch der konservativste Dogmatiker sucht heute im Krankheitsfall den Arzt und nicht den Exorzisten auf. Im Namen des heutigen Weltbildes sagt er sich somit von der biblischen Vorstellung los, daß seine Krankheit von einem Dämon verursacht ist. Und kein Bischof wird, wenigstens in unseren Breiten, die Frauen noch verpflichten, sich im Gottesdienst zu ver-schleiern, damit die beim Gottesdienst anwesenden Engel bei ihrem Anblick nicht in Versuchung geraten, wie dies Paulus sich

vorgestellt hat (1 Kor. 11, 10). Somit tun diejenigen, die anderen vorwerfen, sie wählten willkürlich in der Bibel aus, was unverbindliches Weltbild sei, in Wirklichkeit dasselbe.

Auch von den kirchlichen Lehrdokumenten wird, wie vorhin schon angedeutet, die Berücksichtigung des veränderten Weltbildes bei der Auslegung der Heiligen Schrift nicht nur legitimiert, sondern sogar gefordert¹². Die Konzilsväter des Zweiten Vatikanums müssen sich ja doch etwas dabei gedacht haben, als sie die Exegeten darauf verpflichteten, auf die »Bedingungen der Zeit und Kultur« und auf die »umweltbedingten Denk-, Sprach- und Erzählformen zu achten«, die den Sinn der biblischen Texte entscheidend mitbestimmen. Was sind »Bedingungen der Zeit und Kultur«, was sind »umweltbedingte Denkformen« letztlich anderes als ein orts- und zeitgebundenes Weltbild? Ebenso kann in der Problematik um Teufel und Besessenheit die Forderung, hierzu seien auch Wissenschaften wie Psychologie, Psychiatrie, Parapsychologie, Verhaltensforschung zu hören, nicht mit dem Einwand erledigt werden, die Theologie habe sich nicht von profanen Wissenschaften belehren zu lassen. Nach dem Zweiten Vatikanum ist eine zeitgemäße Glaubensverkündigung ohne Hilfe solcher Wissenschaften heute nicht mehr möglich. Die Pastoralkonstitution fordert: »Die neuen Forschungen und Ergebnisse der Naturwissenschaften, aber auch der Geschichtswissenschaft und der Philosophie stellen neue Fragen, die . . . auch von den Theologen neue Untersuchungen verlangen.« In der Seelsorge wiederum »sollen nicht nur die theologischen Prinzipien, sondern auch die Ergebnisse der profanen Wissenschaften, vor allem der Psychologie und der Soziologie, wirklich beachtet und angewendet werden, so daß auch die Laien zu einem reineren und reiferen Glaubensleben kommen.« (Art. 62)

Zwei Schlußbemerkungen drängen sich auf, die nötig sind, weil es gerade in diesen beiden wesentlichen Punkten immer wieder zu Mißverständnissen kommt.

1) Es geht nicht darum, zu *beweisen*, daß es keinen Teufel gibt, ja nicht einmal darum, zu behaupten, es gebe ihn nicht. Denn wenn der Teufel, wie gelehrt wird, eine transzendente, das heißt eine

außer- und überweltliche Wirklichkeit ist, kann weder seine Existenz bewiesen werden noch seine Nichtexistenz. Hierüber lassen sich nur aufgrund einer Offenbarung Aussagen machen. Die strittige Frage kann also nur lauten: Sind die biblischen Aussagen über Satan, Teufel, Dämonen und böse Geister *verbindliche Glaubensaussagen*, sodaß sie uns zum Glauben an böse außerweltliche und personale Mächte verpflichten? Darauf ist mit einem eindeutigen Nein zu antworten.

Es kann sich also auch nicht darum handeln, jemandem seinen Teufelsglauben zu nehmen. Niemandem soll es verwehrt sein, weiterhin mit der Existenz des Teufels zu rechnen, wenn er meint, dafür seine Gründe zu haben. Es gibt aber heute Millionen von Menschen, engagierte Christen, die voll und ganz auf dem Boden des christlichen Glaubens stehen wollen, die aber die Lehre vom Teufel, wie sie bis in unsere Gegenwart in der Kirche verkündet wird, nicht akzeptieren können und in Glaubensnöte hineingetrieben werden, wenn sie immer wieder zu hören bekommen, der Teufel sei ein unaufgebbares Glaubensgut. Diesen Menschen ist zu sagen, daß die christliche Botschaft ohne Teufel geglaubt und gelebt werden kann. Auch hier gilt, was Petrus auf dem Apostelkonzil in Jerusalem über das Gesetz sagte: »Warum versucht ihr Gott und legt den Jüngern ein Joch auf den Nacken, das weder unsere Väter noch wir tragen konnten?« (Apg. 15, 10)

2) Leugnung des Teufels bedeutet nicht – wie einem vielfach unterstellt wird – Leugnung des Bösen. Das Böse ist in der Geschichte und im täglichen Leben ein so mannigfach erwiesenes Faktum, daß es sich nicht wegdiskutieren oder in einem utopischen Fortschrittsglauben weghoffen läßt. Zwar wissen wir heute mehr über die »Anatomie der menschlichen Destruktivität« (Fromm) als frühere Geschlechter. Dennoch wird sich das Böse rational nie ganz erklären lassen. Andererseits aber müssen wir einsehen, daß die Rückführung des Bösen auf den Teufel nichts erklärt. Denn wenn der Mensch das Böse unter dem Einfluß des Teufels tut, der Teufel aber ein gefallener Engel ist – ein Engel, der gesündigt hat, der Böses tat –, dann stellt sich ja unausweichlich die Frage, wie denn die Engel dazu kamen, Böses zu tun. Die Frage nach dem

Ursprung des Bösen wird also nur verschoben, nicht gelöst. Und mag der Teufelsvorstellung ursprünglich auch das Bestreben zugrunde gelegen haben, Gott zu entlasten, ihn vom Bösen, das in der (von ihm geschaffenen) unvollkommenen Welt geschieht, zu dispensieren, um ihn reiner und heller erscheinen zu lassen, so müssen wir heute feststellen, daß die Lehre vom Teufel in Wirklichkeit das Gottesbild verdunkelt hat. Indem man den Teufel in der christlichen Verkündigung zum Gegenspieler Gottes, ja beinahe zu einem Gegengott aufbaute, sprach man ihm ein Stück Lenkung der Welt und Herrschaft über den Menschen zu, die in Wirklichkeit in Gottes Hand liegen. Überdies ist der Teufel mit der ihm zugedachten Rolle, Gott aus den dunklen Abgründen des Lebens auszuklammern, eindeutig überfordert. Wie sollte er auch einen Gott entlasten können, der ihm ausdrücklich erlaubt, die Menschen zu versuchen, obwohl er weiß, daß sie der Versuchung ständig erliegen?

Gewiß wissen wir aus Erfahrung, daß das Böse in der Welt lawinenartig anwachsen kann, daß es übermenschliche Dimensionen annehmen und mehr sein kann als die bloße Summierung der bösen Taten der Einzelnen. In diesem Fall spricht man dann gerne von der »Macht des Bösen«, vom »Dämonischen«, von der übermenschlichen Macht des Dämonischen. Es gilt aber doch in aller Deutlichkeit festzuhalten, daß es sich hier nicht um eine überirdische Macht handelt, die von außen oder oben her die Menschen überfällt, daß sie vielmehr immer vom Menschen ausgeht, auch wenn wir die psychischen Mechanismen, die am Werk sind, nicht bis ins Letzte kontrollieren können. Das Böse *an sich* gibt es nicht, es gibt nur den bösen Menschen, den Menschen, der böse handelt, so wie es die Freiheit *an sich* nicht gibt, sondern nur den freien Menschen, den Menschen, der frei entscheiden und handeln kann.

Mit der Ablehnung des Teufelsglaubens verliert also das Böse nichts von seiner schockierenden Gewalt. Die Sünde wird nicht bagatellisiert oder geleugnet. Im Gegenteil: Ohne Teufel hat der Mensch kein Alibi mehr für sein unrechtes Tun, nun ist er in die Eigenverantwortung gestellt. Zugleich aber weiß sich der Mensch von Gott wieder als echter Partner anerkannt und ernst genom-

men. Gerade weil Jesus seine Sendung nicht darin gesehen hat, den Satan zu überwinden, sondern den Menschen die Liebe Gottes in seiner Liebe nahezubringen – eine Liebe, die er am Kreuz vollendete –, bleibt er der »Anführer auf dem Weg ins Leben« (Apg. 3, 15). In seiner Nachfolge weiß sich der Christ berufen, mit dem Bösen in der Welt zu leben und das Böse durch das Gute zu überwinden (Röm. 12, 21). Deshalb verliert der Kreuzestod Jesu ohne Teufel nicht das Geringste an Bedeutung. Er bleibt das erschütternde Manifest der vergebenden Liebe Gottes zu den Menschen und die allein gültige Weisung für den Gläubigen. Denn nur die Kraft der Liebe vermag die verhängnisvolle Übermacht des Bösen zu durchbrechen und zu mindern. Deshalb bedarf ein Evangelium, das – wie Paulus es fordert – nichts weiß »außer Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten« (1 Kor. 2, 2), keiner Ergänzung durch den Teufel.

ANMERKUNGEN

- 1 R. Modras, Devil, Demons and Dogmatism, in: Commonweal, 4. Februar 1977, 71–75: »If there are demons to be exorcised in the Church, their twin names are dogmatism and fundamentalism.«
- 2 R. Schnackenburg, LThK 10 (1965) 747 f.
- 3 Es ist bezeichnend, daß R. Schnackenburg (a.a.O.) in seiner »theologischen Deutung« der Perikope den Teufel mit keinem Wort erwähnt.
- 4 DS 1507, 3007.
- 5 Beispiele bei H. Küng, Die Kirche (Freiburg 1967) 493 f.
- 6 DS 3514.
- 7 AAS 33, 1941, 506.
- 8 K. Rahner, Grundkurs des Glaubens (Freiburg 1976).
- 9 Vgl. K. Elliger, in: H. Haag (Hrsg.), Teufelsglaube (Tübingen 1974) 89–94.
- 10 W. Kasper, Die Methoden der Dogmatik (München 1967) 10.
- 11 J. Ratzinger, »Abschied vom Teufel?«, in: Dogma und Verkündigung (München 1973) 225–234.
- 12 Es ist deshalb ungerecht, einem Exegeten, der dieser Forderung entspricht, vorzuwerfen, er mache das Weltbild »zum letzten Maßstab für theologische Glaubensaussagen« (L. Scheffczyk, Theologische Revue 73, 1977, 133).

Joseph Kard. Ratzinger

DER STÄRKERE UND DER STARKE (Mk. 3, 27)

*Zum Problem der Mächte des Bösen
in der Sicht des christlichen Glaubens*

Vorüberlegungen zur Fragestellung

In der neuen ökumenischen Übersetzung schließt das Gebet des Herrn mit der Bitte: Erlöse uns von dem Bösen. Damit ist der innere Zusammenhang der beiden letzten Vater-unser-Bitten verdeutlicht, die nach hebräischer Weise in sachlicher Parallelität zueinander stehen, welche aber zugleich auch eine Steigerung einschließt: Es entsprechen sich das Böse und die Versuchung; obgleich dem Christen gewiß nicht verwehrt ist, auch vor den Übeln des Alltags seine Zuflucht beim Herrn zu suchen, ruft er *hier* doch um Rettung vor dem, was das eigentliche »Übel« aus der Sicht des Glaubens bedeutet, vor jener abgründigen Versuchung, die darauf zielt, den Glauben zu zerstören und so den Menschen aus der Hand des Herrn herauszureißen. Nimmt man den griechischen Urtext zu Hilfe, so zeigt sich, daß die Bitte sogar noch dramatischer und bildhafter formuliert ist, als uns die deutsche Übersetzung auch in ihrer gegenwärtigen Form erkennen läßt. Hier steht nicht das eher abstrakte Wort »erlösen«, sondern das plastisch-realistische Wort »wegreißen« – reiße uns hinweg vom Bösen, müßte man streng genommen die griechische Urform ins Deutsche übertragen. So wird der Vorstellungsgehalt der Bitte deutlich, die das Rufen der Psalmen und der alttestamentlichen Beter in wenige Worte zusammenzieht. Das Böse erscheint wie ein sprungbereites wildes Tier, das auf den Menschen losgehen möchte, der eben wie ein Mensch, in der Machtlosigkeit des Menschen vor der biologischen Gewalt, dem Unwesen gegenübersteht. Was ihn schützt, ist nicht *seine* Macht, sondern der Schatten von Gottes Hand, in dessen Raum die Bestie nicht einzubrechen die

Kraft hat. Vor dem Schatten dieser Hand endet ihre Gewalt. Solchen Schutz ruft das Gebet herbei; es ist gleichsam selbst dieser bergende Raum, die unantastbare Oase, vor der die Macht des Bösen bricht¹).

Man darf wohl diese Bitte, die der Herr den Seinen auf die Zunge gelegt hat, als Summe seiner Aussagen über das Böse und den Bösen bezeichnen; insofern ist sie die entscheidende Darstellung des theologischen Problems des Bösen für den Christenmenschen überhaupt. Die christliche Lösung dieses Problems, so könnten wir von hier aus sagen, ist das Gebet und nicht anders bietet sich diese Lösung dar: Die Frage des Bösen ist von der Art, daß sie für den Menschen nicht in der Weise einer neutralen Theorie zu erhellen ist, ganz einfach deshalb, weil das Böse selbst nie neutral zu ihm, sondern immer drängend offensiv in sein Leben eingreifende Macht ist. Die Wirklichkeit ist bereits verfälscht, wenn der Mensch sich gebärdet, als sei ihm verliehen, das Böse neutral zu betrachten – als lasse es sich anschauen wie ein toter Walfisch. Wir wissen durch Heisenberg, daß selbst im letzten physikalischen Experiment die volle Neutralität als Unmöglichkeit zu gelten hat; die Stellung des Beobachters bestimmt das Geschehen mit: Die innere Einheit der Wirklichkeit, zu der Beobachter und Beobachtetes gleichermaßen gehören, schließt ein wirkungsloses Nebeneinander bloßen Zuschauens aus. Dieses Prinzip gilt umso stärker, je höher anthropologisch gesehen ein Wirklichkeitsbereich steht; deshalb gilt es in besonderer Weise in der Frage der sittlichen und der religiösen Werte. So kann über das Böse nicht distanziert, sondern nur engagiert gesprochen werden; die einzige Weise, es wahrhaft zu neutralisieren, ist nach der Auskunft des Neuen Testaments die höchste Weise des menschlichen Engagements: die Verbindung des Menschen mit Gott, das Gebet.

Versuchen wir, den inhaltlichen Kern dessen noch etwas zu entfalten, was in der Perspektive des von Jesus gelehrtens Betens zum Vorschein tritt, so zeigt sich folgendes Bild: Das Böse ist weit mehr als eine der Komponenten der menschlichen Seele, die man mit einer geschickten psychischen Balance integrieren und

so unschädlich machen könnte. Stünde es so, dann würde einen das Wissen (die »Gnosis«) vor dem Bösen schützen und der »Exorzismus« läge sozusagen in den Händen der Psychologie, deren Kenntnis seelischer Struktur zur Integration und damit zur Freiheit führen würde. Das Wort des Herrn sieht es anders: Das Böse ist nicht bloß psychische Komponente, es ist eine andrängende, selbständige Macht, die den Menschen anfällt; er erscheint vor ihr sozusagen genauso als psychisches Mängelwesen, wie er physisch eines gegenüber den mächtigen Raubtieren ist. Vor diesen muß er sich auf einer anderen Ebene zur Wehr setzen als auf derjenigen von Krallen und Zähnen, nämlich mit jener höheren Möglichkeit, die ihm verliehen ist und die ihn gerade im Mangel zum Herrn, zum Herrscher der Erde macht. Dem Bösen gegenüber verhält es sich in der Sicht Jesu ganz ähnlich: Der Mensch für sich ist Mängelwesen, dem brutalen »Tier« heillos ausgeliefert, wo er sich auf dessen Ebene – die bloß psychische – begibt. Dennoch ist er nicht ohnmächtig. Er kann sich im Schatten von Gottes Hand bergen und darin das »Tier« der Machtlosigkeit überantworten. So ergibt sich zweierlei: Einerseits ist das Böse eine selbständige, das Vermögen des Menschen übersteigende Macht; andererseits ist es doch keine letzte Macht, nicht eine Art Gegengott, mit dem Gott etwa zu kämpfen hätte. Wo Er ist, erscheint es als nichtig; wo Er nicht ist, erscheint es als unüberwindbar.

Vielleicht sollte man gar nicht versuchen, über dieses in Bildern sich aussagende, im Gebet sich zutragende Wissen hinauszugehen – jede Theoretisierung führt zur Verfälschung. Wenn wir diese Grenze der Theorie im Auge behalten, kann eine Überlegung dennoch sinnvoll sein, um uns zu helfen, sozusagen die innere Rationalität des Gebetsaktes deutlicher zu sehen und ihn damit selbst sinnvoller und tiefer werden zu lassen. Wer oder was ist das Böse – diese Frage quält die Menschheit seit eh und je, weil das Böse zu den Urerfahrungen der Menschen zählt, an denen niemand vorübergehen kann. Und immer geht es darum, wie man dieser Macht begegnen, wie man ihrer Herr werden kann; nur um dies zu ermitteln, fragt der Mensch, was sie ist, woher sie kommt.

Will man die christlichen Aussagen in diesem Bereich begreifen, so scheint es mir nötig, sie in diesem Kontext des gesamt menschlichen Ringens zu sehen und zu verstehen, der folglich hier wenigstens in ein paar groben Strichen angedeutet werden muß. Ich möchte zunächst an das klassische babylonische Schöpfungsepos Enuma elis erinnern, von dem manche Anregungen auch für den biblischen Schöpfungsbericht ausgingen. Dieses Epos schildert, wie praktisch alle nichtbiblischen Schöpfungsberichte, die Kosmogonie als Theogonie. Das bedeutet: Man stellt sich das Werden der Welt als einen Kampf lebendiger, gotthafter Mächte vor. Die Welt hat danach nicht einen einzigen logischen Ursprung (wie es als Abschluß der biblischen Entwicklung das Johannes-evangelium lehren wird); sie kommt vielmehr aus einem Kampf gegenläufiger Mächte, aus Neid, Streit und Griff nach der Alleinherrschaft hervor. Das bedeutet: Schon am Ursprung stehen in solcher Sicht nicht einfach Sinn, Liebe, Logik, sondern das Gegen-einander, die Macht des Neides; die Welt, einschließlich der Götter, ist aus diesem Stoff geformt. Das Epos Enuma elis, das diesen Gedanken in einer dramatischen Abfolge von Götterkämpfen schildert, verdeutlicht ihn noch einmal auf der untersten Stufe der Wirklichkeit, bei seinem Bild der Schöpfung des Menschen: Marduk, der siegreiche Gott, der die Herrschaft über die Welt übernimmt, bildet diese, indem er den Drachenleib seines Hauptwidersachers Thiamat (= Salzmeer) zerspalte und daraus die obere und die untere Welt macht; er formt den Menschen, indem er den Rädelsführer der gegen ihn gerichteten Verschwörung, Kingu, tötet und aus seinem Blut den Menschen schafft. Der Mythos drückt in solchen Bildern seine auf Erfahrung gründende erschreckende Ansicht über das Wesen von Welt und Mensch aus: Ein Drachenkörper ist die Welt, Erde und Firmament (= Himmel); im Inneren eines zerspaltenen Drachen lebt der Mensch sein Leben. Er selbst ist aus dem Blut des Aufrührers geformt, Aufruhr ist der Kern seines Wesens, das nun von Marduk zum Dienst der Götter bestimmt wird und so ein Wesen des Widerspruchs ist²).

Ähnliche Vorstellungen zeigen sich mit größeren oder kleineren Differenzen quer durch die ganze Religionsgeschichte; sie entsprechen einer Urerfahrung des Menschen über sich selbst und über seine Welt. Das Böse ist ihr wesentlich; es gehört zu den Bauprinzipien des Wirklichen – die Welt ist Widerspruch, heillos von ihrem Urgrund her. Die Antworten, die daraus gezogen werden, sind unterschiedlich und doch auch wieder verwandt. Wenn es so steht, ist der Mensch ein tragisches Wesen, das im Grunde scheitern muß. Was bleibt ihm? Der eine Weg ist, sich der Tragödie zu ergeben, ohne Widerspruch das Diktat des Schicksals zu ertragen, das ohnedies keinen Widerstand duldet. Das kann wiederum zweierlei bedeuten: Teilordnungen annehmen und in ihnen den Frieden suchen, wenn er auch je nur vorläufig sein kann. Ist dies die eine Möglichkeit, so besteht die andere darin, von Grund auf einer Welt zu widersprechen, die selbst nur Widerspruch ist. Dies kann noch einmal auf zweifache Weise geschehen: entweder durch die Flucht ins Nichts als der einzigen Stätte des Friedens oder durch Revolte, die den Kampf aufnimmt, diese Welt des Bösen in Trümmer schlägt und selbst den Bau einer besseren in die Hand nimmt. Aber solch kühnem Aufbegehren, das in der Figur des Prometheus sein immerwährendes Symbol gefunden hat, tritt sogleich wieder die desillusionierende Frage entgegen: Aus welchem Stoff und aus welcher Kraft soll eigentlich diese andere Welt gebaut werden? Muß es nicht wieder derselbe sein, aus dem wir nun einmal sind? Kann aber dann das Werk von Zerstörung und Wiederaufbau etwas anderes als eine neue List eben jener bösen Macht sein, die wir auf solche Weise vernichten wollen?

Die Entfaltung der Frage im Glauben des Alten Testaments

Verzichten wir darauf, sofort vom Mythos in die Gegenwart überzugehen, obgleich die tiefe innere Gemeinschaft mythischer und scheinbar ganz rationaler Aussagen hier deutlich zum Vorschein kommt. Zu fragen ist vielmehr: Welches war der Entwurf, mit dem der in der biblischen Tradition formulierte Glaube in das

Gespräch der Weltreligionen eintrat? Darauf ist zu sagen, daß dieser Entwurf keineswegs auf Anhieb hin fertig vorliegt; was zuerst auftritt, ist ein zentraler Impuls, dessen Konsequenzen erst Stück um Stück und keineswegs immer gradlinig entfaltet werden. Der erste Impuls ist, daß Abraham sich von seinem Gott berufen und mit einer Verheißung begnadet weiß, deren Unbedingtheit durch keinen Widerstand zersetzt werden kann. Dieser Gott ist für die Seinigen die einzige Macht, an die sie sich zu halten haben; wer von ihm gerufen ist, braucht im Gegensatz zu den Verehrern anderer Götter auf keine weiteren Mächte mehr Rücksicht zu nehmen, ja, er darf es nicht: »Ich bin ein eifersüchtiger Gott«, sagt er von sich selbst. Immer mehr klärt sich, daß dies daran liegt, daß er der einzige Gott ist. Die Durchsetzung dieser Einsicht im Leben der Menschen wird zusehends zum primären Anliegen der biblischen Botschaft. Von ihr ist auch die Auseinandersetzung mit der Frage des Bösen wie mit allen Lebensbereichen des Menschen bestimmt. Die Ausscheidung des Gedankens, als ob die Welt aus einem Gefüge konkurrierender Mächte bestünde, durch das sich die Gegensätze in dieser Welt, das Auf und Ab von Gut und Böse erklären – die Ausscheidung dieses Gedankens nötigt dazu, jede selbständige Macht neben oder gar gegen Jahwe zu bestreiten. Das Alte Testament kennt in seinen großen Schriften keinen Teufel und es konnte derlei nicht zulassen, weil unter den gegebenen Umständen darin praktisch doch eine Anerkennung selbständiger Mächte neben Gott gelegen hätte. Bevor solches allenfalls wieder gesagt werden konnte, mußte die Einzigkeit Gottes mit aller Eindeutigkeit herausgestellt sein. Sie wird bis zu dem Grad hin zugespitzt, daß Gott auch als der Schöpfer des Bösen erscheint, das freilich so zugleich seiner Radikalität entkleidet und als eine letztlich doch im Griff Jahwes liegende Wirklichkeit beschrieben wird – ein Gedanke, den jüdische Theologie bis heute vertritt. Nach ihr hat Gott dem Menschen den guten und den bösen Trieb anerschaffen. Geheimnisvoll und unbegreiflich wirkt Gott, obgleich der Gnädige und Gute, doch auch das Böse. Das Gottesbild gewinnt freilich in dieser Systematisierung des monotheistischen Gedankens eine Starre und in der überzeichneten Alleinwirksam-

keit des Schöpfers droht auch er selbst ins Zwielficht zu geraten, das mit der realen Gottese Erfahrung des Alten Bundes nicht übereinstimmt: Das Alte Testament ist nicht in sich selbst systematisierbar; es weist über sich hinaus³).

Solche Systematisierungen sind vor allem auch dadurch von der wirklichen Erlebenswelt des Alten Testaments geschieden, daß ihr geistiger Hintergrund völlig verändert ist. Zwar hat die amtliche Botschaft um der Einzigkeit Gottes willen solche Strenge erstrebt. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß sie ihre Verkündigung in eine Volksfrömmigkeit hineinrug, die sich ihrer eigenen Akzente nicht gänzlich berauben ließ. In den Kanon wirken deren Elemente auf mancherlei Art herein, zum Teil in mythischen Symbolen, die ohne nähere Deutung stengelassen und lediglich klar dem Glauben an Jahwe untergeordnet werden: die mythische Figur der Schlange gehört hierher; die Cherube des Buches Numeri und ähnliches⁴). Auf anderer Ebene ist der Satan des Ijobbuches zu erwähnen, der dem himmlischen Hofstaat eingliedert und so nur noch funktional »Satan«, Anklagevertreter ist, aber nicht mehr selbständige Macht der Anklage und der Verneinung⁵).

Erst in den spätesten Schriften des Alten Testaments, in denen der Ein-Gott-Glaube seine völlige Selbstverständlichkeit gewonnen hat, begegnet unbefangener und mit größerer Freiheit auch Gedankengut des Volksglaubens, d. h. die Vorstellung von Dämonen verschiedener Art. Allmählich wird nun auch eine Deutung auf der Linie des Ein-Gott-Glaubens erarbeitet: Solche Wesen, so wird nun gesagt, seien gefallene Engel. Mit dieser Denkfigur gelingt es einerseits, unbestreitbare Mächte als real zu akzeptieren, andererseits aber die Vorstellung selbständiger Kräfte neben Jahwe abzuwehren und die negativen Erfahrungen dem Schöpfungsglauben wie dem Ein-Gott-Glauben logisch einzufügen. So wird dies, zumal im Neuen Testament und in der frühchristlichen Überlieferung, auch die Art und Weise, wie der biblische Glaube das Problem des Polytheismus denkerisch zu bewältigen lernt, was innerhalb der klassischen Logik des Alten Testaments nicht vollends gelingen konnte, in dem ja die Existenz der Götter nicht

einfach bestritten, gleichwohl aber ihre völlige Nichtigkeit gelehrt worden war. Die Aufnahme der Vorstellung von Dämonen wird in dem Augenblick möglich, in dem die Verbindung mit der Engel lehre und mit der Freiheitslehre sie dem Ein-Gott-Gedanken ver söhnt und ihm logisch einfügt; ja, man muß sagen, jetzt, mit dem Auftreten dieser Denkfigur, bedeute diese Übernahme nicht mehr eine Störung des Monotheismus, sondern erst seinen endgültigen Triumph. Dadurch wird nämlich einerseits die Ausschließlichkeit der Herkunft des Seins von Gott klar – auch die Mächte des Bösen sind Diener Jahwes, gestürzte Diener, die so erst recht nur unter ihm stehen können; andererseits wird der Schöpfungsgedanke zu seiner äußersten Größe geführt: Obgleich sozusagen aller Seinstoff aus dem schöpferischen Wort Gottes kommt, nichts von »Drachenblut«, allein wirkendes Wort in sich trägt, ist ihm die Macht des Willens, des wahrhaftigen Gegenüber zu eigen, die zwar nicht neues Sein schaffen, aber dessen Richtung verändern und es so gegen seinen eigenen Ursprung kehren kann. Der Schöpfungsgedanke ist damit konsequent zu Ende gedacht: Schöpfung bringt Sein-in-Selbständigkeit hervor, aber gerade so, indem dem geschaffenen Sein die Möglichkeit einer Antischöpfung konzidiert wird, wird die unbeschränkte Ursprungsmacht des einzigen Gottes unterstrichen.

Was läßt sich zu unserer Frage dem Neuen Testament entnehmen?

Erst wenn man diese Zusammenhänge versteht, kann man auch begreifen, wieso das Neue Testament in der Frage der Dämonen, der Kräfte des Bösen, einer anderen Entwicklungslinie folgt, als wir sie sonst aus der Gesamtrichtung des Gefalles der beiden Testamente ableiten möchten. Aufs Ganze gesehen erscheint uns der Weg vom Alten zum Neuen Testament als Weg der Vergeistigung, der Vereinfachung. Immer mehr äußere Formen fallen dahin, immer reiner tritt der eigentliche Kern hervor. Dem scheint entgegenzustehen, daß das Alte Testament Dämonen und Teufel nicht kennt, das Neue Testament aber sehr häufig davon spricht.

Hat es hier, anstatt zu entmythologisieren, re-mythisiert? Wenn man den Prozeß der Überwindung des Mythos, der sich im Weg der biblischen Überlieferung tatsächlich abspielt, rein aufklärerisch fassen würde, müßte man zweifellos zu einer solchen Diagnose kommen. Aber der biblische Vorgang der Entmythisierung verläuft nicht einlinig-aufklärerisch, im Sinn zunehmender Aufhebung des Geheimnisses. Es gibt einen großartigen Text des heiligen Gregor von Nazianz, in dem er die Struktur der Geschichte und die Problematik des Begriffs »Fortschritt« untersucht und dabei zu der Feststellung kommt, daß sich der Fortschritt, der sich im Weg vom Alten zum Neuen Testament abspielt, einerseits durch Wegnahme, andererseits aber auch durch Zunahme vollzieht. Weder die bloße Subtraktion beseitigt den Mythos noch auch steigert die bloße Vermehrung frommer Aussagen und Übungen den Glauben. Sein Fortschritt kann, je nachdem, ebenso Wegnahme wie Zunahme heißen. Zur Wegnahme sagt Gregor: »Das Alte Testament schaffte die Götzen ab, aber duldeten noch die Opfer; das zweite Testament schaffte die Opfer ab, aber verbot noch nicht die Beschneidung, und indem sich die Menschen einmal eine Beschränkung gefallen ließen, gaben sie schließlich auch das Zugeständene preis, die einen die Opfer, die anderen die Beschneidung . . .« Zunahme aber geschieht nach Gregor, wo der eine Gott des Alten Testaments im Gespräch von Vater und Sohn schließlich als der Dreieinige erkennbar wird. Man könnte als »Zunahme« auch dies benennen, daß erst jetzt die Auferstehung in den Kanon, ins Bekenntnis eintritt⁶). Was wir in der Frage der Dämonen vor uns sehen, liegt klarerweise nicht auf gleicher Ebene. Die trinitarische Vertiefung des Gottesbildes und die Vertiefung der Verheißungsperspektive im Auferstehungsglauben gehören zum Wesensinhalt des Überschritts der Testamente, nicht aber ebenso unser Problem. Wenn man hier also einen klaren Trennungsstrich ziehen muß, so darf man doch mit erheblichen Einschränkungen von einer gewissen strukturellen Vergleichbarkeit sprechen: Auch hier läßt ein neuer Schritt mehr sehen und damit mehr sagen, als vordem möglich gewesen war.

Aber wie steht es nun? Welches Gewicht haben solche Aussagen

im Neuen Testament tatsächlich? Zunächst läßt sich nicht bestreiten, daß in breitem Umfang von dämonischen Mächten die Rede ist und daß sie von den neutestamentlichen Schriftstellern als Wirklichkeit angesehen werden. Ich erinnere nur an Eph. 6,12: unser Kampf richtet sich nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Herrschaften, gegen die Mächte, gegen die Gewalten, gegen die Weltherrscher dieser Finsternis, gegen die Geistmächte der Bosheit in den Lüften. In Joh. 12,31 bezeichnet es der Herr als Inhalt seiner Stunde, als den Gehalt des mit ihm gekommenen Jetzt, daß der Fürst (ἄρχων) dieser Welt hinausgeworfen wird...⁷).

Was ist daraus zu folgern? Ich stimme grundsätzlich der Auskunft zu, die der Münsterer Exeget Karl Kertelge kürzlich so formuliert hat: »Natürlich kann man auf die vordergründige Frage ›Gibt es Dämonen?‹, ›Gibt es einen Teufel?‹ heute ebenso vordergründig auf das Neue Testament verweisen und sagen: es gibt sie, denn dort wird direkt von ihnen gesprochen. Aber was erklärt das? Die Mißverständlichkeit der Rede von Dämonen und Teufeln ist damit nicht behoben.«⁸) Dies erscheint mir eine exegetisch redliche Auskunft, die einerseits festhält, daß die Texte des Neuen Testaments die Existenz solcher Mächte für gegeben halten, die andererseits aber auch sagt, daß der Sprung vom Text zur Wirklichkeit im Text allein, d. h. in der historischen Analyse allein nicht gefunden werden kann. Für unsachgemäß halte ich demgegenüber nach wie vor die Auskunft von Herbert Haag, der diese Grenze der Exegese verschleiert und die Nichtexistenz solcher Mächte als exegetisches Ergebnis ausgibt, was es vom Wesen der Textauslegung her gar nicht sein kann. Der Grund zu seiner Diagnose liegt denn auch nicht in den Texten, sondern in unserem Weltbild, das solches nicht zulasse⁹). Vor solch einfacher Bemühung des Weltbildes bleibt die Frage unerlässlich: Was ist Weltbild? Was kann man aus einem Weltbild schlüssig folgern? Hier sollte man sich die Schelte zu Herzen nehmen, mit der der Soziologe P. L. Berger sich vom Standpunkt seiner Wissenschaft aus in einem scharfen Plädoyer gegen die »grotesken Extreme der Preisgabe ihrer transzendenten Inhalte« durch Theologie und Kirche wendet: »Ein Mann, der sich mit dem Zeitgeist vermählt, wird

bald Witwer«, so lautet eine von ihm zitierte sarkastische Formulierung¹⁰). Was die Beweiskraft des »Weltbildes« angeht, schreibt er: »Den Autoren des Neuen Testaments wird ein falsches, in ihrer Zeit gegründetes Bewußtsein angekreidet. Der moderne Gelehrte dagegen scheint das Bewußtsein seiner, *unserer Zeit* ungeprüft als ungeteilten Segen hinzunehmen. Mit anderen Worten: intellektuell werden Elektriker und Radiohörer über den Apostel Paulus gestellt¹¹).«

So einfach also geht es gewiß nicht. Aber es bleibt die Frage: Mit welchem Gewicht treten solche Aussagen im Neuen Testament auf? Mir scheint, daß sich hier drei Ebenen unterscheiden lassen. Zunächst einmal markieren solche Texte ein gut Stück weit die selbstverständliche Präsenz des Volksglaubens in der Bibel. Bei der entschiedenen Härte, mit der das Alte Testament einem gewiß nicht weniger eingewurzelten Volksglauben widerstand und mit der auch das Neue Testament an entscheidenden Punkten sich dem Volksglauben widersetzt, ist auch solch selbstverständliches Gewährenlassen nichts Belangloses. Auf einer zweiten Ebene verdankt die Rede von den Dämonen ihr Dasein einem Vorgang, den man religionsgeschichtlich auch sonst beobachten kann: Die gestürzten Götter einer Religion werden zu Dämonen einer anderen. Verdeutlichen wir uns dies kurz an einem Beispiel. Die frühe vedische Religion kennt zwei Gruppen von Göttern, die Devas und die Asuras, hinter denen zwei unterschiedene Zivilisationen als Träger erkennbar werden. Der Sieg der einen Zivilisation führt dazu, daß die Asuras gestürzt und zu Dämonen erklärt werden. Im angrenzenden Iran verläuft die Entwicklung umgekehrt: In der Sprache des Avesta, d. h. in der Bibel der Zoroastriener, bedeutet das Wort daeva soviel wie Dämon. Die Devas waren wie in Indien so zuerst auch im Iran die Götter der herrschenden Religion gewesen. Zoroaster verkündet demgegenüber die Einzigkeit Gottes und brandmarkt nun die bisherigen Götter als Dämonen. Der Dämon ist so, religionsgeschichtlich gesehen, der gestürzte Gott¹²). Wenn die biblische Frömmigkeit aus dem Persischen die Dämonen übernimmt, ist dies sozusagen keineswegs ein äußerlicher Vorgang. »Ihre Götter sind Dämonen«, sagt der

Psalm (96[95],5) in der Auseinandersetzung seines Glaubens mit den Göttern der Umwelt aus der gleichen Logik heraus, aus der heraus auch Zoroaster solches gesagt hatte. Deshalb kann Paulus, auf der gleichen Linie, in seinem Kapitel über das Götzenopferfleisch mit großartiger Entschiedenheit feststellen: »Es gibt keine Götzen auf der Welt und keinen Gott als einen. Wenn auch viele sind, die Götter genannt werden im Himmel und auf Erden, wie es denn viele Götzen und viele Herren gibt – wir haben nur einen Gott, den Vater, aus dem das All ist und wir auf ihn hin, und einen Herrn Jesus Christus, durch den das All ist und wir durch ihn« (1 Kor. 8,4 ff.). Aber mit ebensolcher Selbstverständlichkeit erklärt er auch: »Flieht vor dem Götzendienst . . . Ist vielleicht das Götzenopfer etwas? Oder ist der Götze etwas? Aber was sie opfern, opfern sie den Dämonen und nicht Gott . . . Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn und den Kelch der Dämonen trinken; ihr könnt euch nicht zugleich am Tisch des Herrn und am Tisch der Dämonen beteiligen . . .« (1 Kor. 10,14–22). Die Götter als Götter gibt es nicht: Gott ist ein Singularwort und wenn man es in die Mehrzahl setzt, spricht man gar nicht mehr von Gott, spricht man nicht mehr von Wirklichkeit. Die Götter als Götter gibt es nicht, weil Gott seinem Wesen nach Einzahl ist. Aber die Mächte, die in ihnen andrängen, die gibt es; nur: wer sich Gott nennt und es nicht ist, der ist »Dämon«.

Damit ist die dritte Ebene berührt, deren wesentlicher Gehalt uns schon vorhin begegnet war. Dieser Göttersturz ist für die Männer des Neuen Testaments nicht ein literarischer Trick, eine reine Interpretationsfigur, die das noch Unleugbare umwertet und dadurch überwindet. Er hat für sie Erfahrungscharakter: Je hell-sichtiger der Mensch für das Heilige wird, desto mehr erkennt er auch, was ihm entgegensteht. Zugleich aber gewinnt der religionsgeschichtliche Prozeß des Göttersturzes nun einen tiefen metaphysischen Grund: Die Götter werden gar nicht erst von uns gestürzt, sondern sie sind selbst gestürzte Wesen, die so die Einzigkeit Gottes bestätigen, welche sie zu untergraben suchen.

Die Frage freilich, was dies alles bedeutet oder nicht bedeutet, klärt sich vollends erst, wenn wir untersuchen, welche Lebens-

haltung ihr konkret entspricht. Die Kirche hat diese Lebenshaltung komprimiert in der Spendung der Taufe dargestellt, die ein Bundesschluß ist, der sich in Zusage und Absage vollzieht. Der Täufling steht gegen Westen gewendet und spricht die vierfache Absage gegen den Teufel, gegen seine Werke, gegen seinen Pomp, gegen seinen Kult. Dann wendet er sich nach Osten und verbindet sich im Bekenntnis des Glaubens mit Christus. Taufe bedeutet so das Hereintreten in den schützenden Schatten der Hand Gottes, in dem die Mächte des Bösen entmächtigt sind. Im Schatten seiner Hand kann der Mensch getrost mit den Psalmen sagen: Die Dämonen sind Nichtse allesamt. Sie haben keine Macht gegen Gott und dort, wo er gegenwärtig ist, ist ihre Macht gebrochen. Hören wir dazu noch einmal Karl Kertelge: »Die Welt ist unter dem Ruf des Evangeliums Jesu Christi nicht mehr die alte Welt voller Dämonen, sondern eine »neue Schöpfung«. Sie ist es jedoch nur, insofern sie die Verheißung des Evangeliums gläubig annimmt und seiner Anforderung bereitwillig entspricht . . . Jesus unterstreicht die Notwendigkeit der *konsequenten Freiheit*, wenn er vor dem Rückfall in die Abhängigkeit von den dämonischen Mächten warnt: Der unreine Geist ist ruhelos und sucht in sein Haus zurückzukehren, das er verlassen hat. ›Und er kommt und findet es gefegt und geschmückt . . . und es wird am Ende mit jenem Menschen schlimmer als vorher‹ (Lk. 11,24–26, par. Mt. 12,43–45).«¹³⁾ Die Nichtigkeit des Dämons ist nicht eine naturale, sondern eine spirituelle, die an die Spannung des Geistes zu der befreienden Kraft des Herrn hin gebunden ist.

Abschließende Konsequenzen

Tatsächlich hat sich der christliche Glaube, wo immer er in seiner originären Kraft gegenwärtig und wirksam wurde, stets als Befreiung von der Dämonen- und Geisterangst ausgewirkt, gerade weil er diese Mächte nicht in einer billigen aufklärerischen Negation, sondern in einer positiven spirituellen Spannung aufhob. Das ist ein klarer Befund, der alle Stadien der christlichen Mis-

sionsgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart kennzeichnet; er gilt für den Mittelmeerraum, in dem die alte Kirche vorab heimisch wurde ebenso wie für den Einbruch des Christlichen in den germanischen Bereich und wieder für die Mission der Neuzeit in den neuentdeckten Welten. In Afrika ebenso wie in Asien und Ozeanien ist christlicher Glaube als Befreiung von der lähmenden Angst des Geisterglaubens empfunden worden: Der auferstandene Christus ist der Exorzismus, der den Dämonen die Macht nimmt; als der Sohn des Vaters, des allmächtigen Schöpfers, ist er die befreiende Kraft, die den Menschen, wie der Psalm sagt, der Dämonen spotten läßt und ihn zu einer Freude ohne Furcht freigibt. Ich erwähne nur *einen* Beleg aus der neueren Missionsgeschichte. Die auf Augenzeugen zurückgehende Lebensbeschreibung des heiligen Pierre Chanel (1803–1841) charakterisiert das missionarische Werk des Missionars der Südsee-Inseln mit diesen Worten: »Seine Verkündigung der christlichen Religion zerstörte den Kult der bösen Geister, den die herrschenden Kreise der Insel begünstigten, um ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten.«¹⁴⁾

Christlicher Glaube ist Befreiung von Dämonenangst und Dämonenkult; wo solches wieder hervortritt, beruht es nicht auf einer Zunahme an Glaube, sondern auf einer Zersetzung seiner ursprünglichen Kraft, auf der Wiederkehr jener Elemente, die er überwunden hatte, überwinden sollte. Das gilt ebenso für den Ausbruch der Dämonenangst im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, wie es bezüglich der Rückkehr der Dämonenkulte im heutigen Lateinamerika und inmitten der säkularisierten Welt festzustellen ist. Im Hexenwahn wird nicht das Christliche sichtbar; er zeigt vielmehr, in welcher Welt die Menschen vor Christus lebten und was da von neuem heraufdrängt, wo das überwundene Heidentum wieder Herr wird. Der Hexenglaube der germanischen Länder und der Geisterkult Lateinamerikas zeigen uns die Fratze des Heidnischen, einer rückgängig gemachten Mission. Wo die Zuwendung zur Kraft von Gottes schützender Hand aufhört und der Blick sich nach unten wendet, da beherrschen abermals die Tiere das Feld. Ich würde daher Claude Gérést zustimmen, wenn er in einer sehr nuancierten Untersuchung des Hexenhammers am

Ende schreibt: »Man sagt gerne, heute sei der Teufel vor allem gegenwärtig in dem großen Verschweigen, das man für gewöhnlich um ihn aufgerichtet hat. Man könnte sich fragen, ob er sich nicht auch in dem allzugroßen Lärm verborgen hat, den das 14. Jahrhundert um ihn gemacht hat.¹⁵⁾« Am Ende schützt vor dem Mächtigerwerden der Dämonen nur der lebendige Glaube an den allein allmächtigen Gott. Auch die Aufklärung ist auf die Dauer kein zureichender Schutz. Ihre reinigende Kraft, die unbestritten ist, wirkt nur so lange, so lange ein prinzipiell gläubiges Weltgefüge intakt ist. Wo aber die letztlich nur vom Glauben her zu gewährleistende Gewißheit zerfällt, daß die Welt als solche logisch, sinnvoll, vertrauenswert ist und nicht ein Gefüge sinnlos auf den Tod hin einander widerstreitender Kräfte, kehren in dieser oder jener Form früher oder später die Dämonen zurück. Die Gier nach dem Okkulten, die irrationale Sucht nach dem Antiglauben, der Schrei nach dem Teufel bei gleichzeitiger Leugnung Gottes, dies alles, was wir heute erleben, sind keine zufälligen Phänomene, denen mit einer naiven und ihrer Voraussetzungen unkundigen Aufklärung zu begegnen wäre. Darin ist der Marxismus scharfsichtiger, der die Welt in einem an sich sinnlosen Spiel von Kräften werden sieht und dazu auffordert, die gewordene Welt des Bösen zu zerstören und durch eine bessere zu ersetzen. Nur, wenn er dann doch in der Geschichte eine Logik des Fortschritts zu dieser heilen Zukunft hin walten sieht und aus den Negationen mit einem durch nichts erklärten Zaubertrick das Positive verheißt, dann zerstört er seine Logik zugleich wieder von Grund auf und macht seinen eigenen Realismus zu einem verführerischen und gefährlichen Traum.

In vieler Hinsicht mag die Lage des Menschen vor dem Problem des Bösen aussichtslos wirken. Mit einem guten Gott scheint solche Macht des Negativen, wie wir sie erfahren, unvereinbar; die rosaroten Theologien der ersten Nachkonzilszeit sind nicht umsonst so schnell durch den schwarzen Pessimismus des angeblich seit Auschwitz definitiv toten Gottes abgelöst worden. Aber flieht man zum Atheismus, um endlich eine konsequente Logik und eine ungeminderte Verantwortung des Menschen zu finden, dann gerät

man erst recht in die völlige Absurdität einer Welt, die von ihrem Grund her nicht positiv sein kann und aus der daher logischerweise auch nichts Positives zu machen ist; nach solcher Wegnahme Gottes bleibt zuletzt der Teufel mit einer triumphierenden Evidenz übrig und das schreckliche Wort Newmans bewahrheitet sich: Wenn ich auf die Welt hinsehe, wie ich sie täglich vorfinde, scheint sie mir eher einen Teufel als einen guten Gott zu beweisen.

Nur der Glaube wird dessen gewiß, daß in Wahrheit Gott Gott ist und nicht der Teufel. Oder genauer gesagt: nur der Glaube an den Gott Jesu Christi weiß und sieht, daß der Teufel eben nicht Gott ist, sondern nur eine Bestie, deren Macht in dem allmächtigen Schatten Seiner Hände endet. Deswegen wäre es eine vollkommen verschobene Perspektive, anzunehmen, der wahrhaft getreue Christ müsse heute den Glauben an den Teufel gegen den Unglauben verteidigen. Darum geht es nicht, kann es nicht gehen und ein solches Vexierspiel sich aufdrängen zu lassen, wäre die größte Mißkennung unseres Auftrags. Wir glauben an Gott, nicht an den Teufel. Die Situation ist in Wahrheit genau umgekehrt: Der gläubige Christ verteidigt und bezeugt die reale Macht des in Christus offenbaren lebendigen Gottes, die den Dämon hinausgeworfen und entmächtigt hat. Wo dieser Glaube ist, gibt es keine Furcht. Er befreit davon, er allein. Denn wo immer er aufhört, da freilich zieht die Stunde der Dämonen von neuem herauf und nicht wenig deutet darauf hin, daß sich das Wort von den sieben Geistern zu bewahrheiten beginnt, die statt des einen kommen und unermesslich viel furchtbarer sind. Am Ende bleibt uns hier in der Tat keine Antwort der bloßen Theorie, sondern nur eine Antwort der Realität: die Gewißheit des Schutzes im Schatten Seiner Hand. Die beweist nicht den Bösen (der sich selbst deutlich genug beweist, wo dieser Schatten nicht ist); sie erlöst uns von ihm: *Das* ist die christliche Aussage zu diesem Thema.

ANMERKUNGEN

- * Das vorliegende Manuskript ist die nur leicht überarbeitete Wiedergabe eines Vortrags, den ich am 28. April 1975 unter dem Titel »Das theologische Problem des Bösen« beim Katholischen Bildungswerk Linz gehalten habe. Schon vom Entstehungsdatum des Textes her konnte keinerlei Stellungnahme zu den Klingenberger Vorgängen wie überhaupt zu den empirischen und theologischen Problemen von »Besessenheit« und Exorzismus beachtet sein; dazu fehlt mir die Kompetenz. Es geht einzig und allein um die grundsätzliche Frage nach Existenz und Bedeutung negativer Geistmächte in der Sicht christlicher Überlieferung.
- 1 Vgl. zu dieser Auslegung H. Schürmann, *Das Gebet des Herrn* (Freiburg 1957) 99–104.
 - 2 Vgl. zum Epos *Enuma elis* Cl. Schedl, *Geschichte des Alten Testaments I* (Innsbruck 1956) 52–59; dort 46–52 u. 60 f. weiteres religionsgeschichtliches Material. Breite Darbietung der Religionsgeschichte bei Cl. Westermann, *Genesis*. 1. Teilband Genesis 1–11 (Neukirchen-Vluyn 1974) bes. 26–65.
 - 3 Das Ringen um diese Frage wird in verschiedenen Texteinheiten deutlich: 2 Sam. 24,1 (Jahwe versucht David) verglichen mit 1 Chron. 21,1 (an Stelle Jahwes wird nun »Satan« als Davids Versucher genannt). Hierher gehört in gewisser Hinsicht auch Ex. 4,24–26 (Jahwe überfällt Mose); ähnlich Gen. 32,23–33 (Jakob ringt mit dem »Engel«). Verwandt auch Num. 22,22 (der Engel Jahwes als »Satan« für Bileam). Für die Erschaffung von gutem und bösem Trieb durch Gott vgl. z. B. M. Buber, *Bilder von Gut und Böse* (Köln-Olten 1953²), bes. 48 ff.
 - 4 Vgl. z. B. noch die Gestalt des Asasel Lev 16; allerlei Geisterwesen in Jes. 13,21 sowie 34,12–14. Die Götter als Dämonen: Ps. 106 (105),36 f. u. ö.
 - 5 Vgl. Ijob 1,6 ff.; ähnlich Sach. 3,1 ff. Für die spätere Entwicklung, die im folgenden angesprochen wird bes. Sap. 2,24: Hier ist es nun der »Teufel«, durch dessen Neid der Tod in die Welt kam. Breites Material für die Frage nach der Entwicklung der Figur des Engels bietet J. Michl, *Art. Engel I–IV* in: RAC V 53–200.
 - 6 Gregor von Nazianz, 5. theol. Rede c. 25–37, hg. von J. Barbel (Düsseldorf 1963) 260–266; vgl. den Text-Auszug bei H. de Lubac, *Glauben aus der Liebe, »Catholicisme«* (Einsiedeln 1970) 399–401.
 - 7 Vgl. an gewichtigen neutestamentlichen Texten zu unserer Frage bes. noch Mk. 3,20–30: Überwindung der Macht Satans als Inhalt der Sendung Jesu; Mt. 4,8 f. u. Lk. 4,6: Der Satan bietet Jesus die Weltherrschaft an; Joh. 14,30 der »Weltherrscher«; Joh. 16,11 ebenso; 2 Kor. 4,4 »der Gott dieses Aeons«. Eine sorgfältige Analyse des gesamten neutestamentlichen Befundes bietet M. Limbeck in: H. Haag, *Teufelsglaube* (Tübingen 1974) 271–388. Unübersahbar ist allerdings die Differenz zwischen den vom Text her geführten Einzeluntersuchungen und den jeweiligen Ergebnisformulierungen, in denen Limbeck das Gefundene mehr oder weniger gewaltsam seiner Grundthese zuordnet. Noch aufschlußreicher ist die Kanonkritik, die Limbeck durchführt, um seine Ansicht festhalten zu können, daß christlicher Glaube die Existenz böser Geister – unter welchen Namen und in welcher Sicht auch immer – ablehnen müsse. Limbeck räumt als Exeget ohne weiteres ein, daß alle neutestamentlichen Schriften von der Existenz solcher Wesen ausgehen. Aber er glaubt da doch einen Unterschied im Gewicht solcher Überzeugungen feststellen zu können. In den von ihm geschätzten Schriften – Markus und Paulus (wozu Kol., nicht aber Eph. gezählt wird), auch Mattäus – kann nach seiner manchmal mit etwas mühsamen Kunstgriffen begründeten Überzeugung der Teufel (bzw. verwandte Phänomene) aus dem Ganzen herausgelöst werden, ohne daß die Konstruktion des Ganzen Schaden leidet. Dagegen räumt Limbeck ohne Umschweifein, daß dies mindestens bei Lukas, Johannes und in der Apokalypse nicht möglich ist. Hier gehört solche Überzeugung nach ihm konstitutiv zum Ganzen, dafür sind denn auch seine Bemerkungen über die Christlichkeit dieser Texte recht hart. Wer diese willkürliche Art von Kanon-Teilung nicht mitmachen will, muß Limbecks Beitrag die Einsicht entnehmen, daß für grundlegende Schriften des Neuen Testaments die Überzeugung von der Existenz böser Geister unaufhebbarer Teil ihrer Aussage ist.
 - 8 K. Kertelge, *Jesus, seine Wundertaten und der Satan*, in: *Concilium* 11 (1975) 168–173; Zitat 171 b.
 - 9 H. Haag, *Abschied vom Teufel* (Einsiedeln 1969); dazu J. Ratzinger, *Dogma und Verkündigung* (München 1973) 225–234. Ich kann nicht finden, daß sich die Qualität der Begründungen in den Beiträgen Haags zu seinem großen Sammelband »Teufelsglaube« (s. Anm. 7) wesentlich geändert habe.
 - 10 P. L. Berger, *Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz* (Frankfurt 1970) 41; das vorangehende Zitat (»Extreme der Preisgabe . . .«) S. 46.
 - 11 Ebd. 66.
 - 12 Vgl. dazu R. Pettazzoni, *Der allwissende Gott. Zur Geschichte der Gottesidee* (Frankfurt 1960) 109–118; C. Regamey, *Die Religionen Indiens*, in: F. König, *Christus und die Religionen der Erde III* (Freiburg 1951) 90 ff.; G. Widengren, *Die Religionen Irans* (Stuttgart 1965) 322.
 - 13 A.a.O. (s. Anm. 8) 172 b.
 - 14 *Liturgia horarum II* (Typis Polyglottis Vaticanis 1972) 1355, *Lectio altera* am 28. April.
 - 15 Cl. Gérest, *Der Teufel in der theologischen Landschaft der Hexenjäger des 15. Jhdts. Eine Studie über den »Hexenhammer«*, in: *Concilium* 11 (1975) 173–183, Zitat 182 b.

Andreas Resch

WISSENSCHAFT UND TEUFEL

Es gehört zum Gang heutiger Meinungsbildung, daß irgendwo eine Meinung aufflackert, von der Presse verbreitet und dann von der Wissenschaft mit dem traditionellen Skalpell sezirt wird. So ist es auch mit der Frage des Teufels, die heute viele Gemüter mehr bewegt als die Raumflüge der amerikanischen und russischen Astronauten. Warum eigentlich das? Die Antwort wäre zu billig, wollte man sie einfach mit dem Hinweis abtun, daß doch die Angst das zentrale Problem des menschlichen Lebens sei. Das Volk denkt bei der Frage nach dem Teufel nicht so sehr an psychologische und philosophische Probleme, sondern vielmehr an jene Phänomene, vor denen nicht nur die Wissenschaft bis heute völlig hilflos dasteht, sondern in deren Nähe der Mensch das Empfinden des Grauens erfährt. Das bedeutsamste Phänomen dieser Art ist das Phänomen der sogenannten Besessenheit, weshalb ich mich in diesem Beitrag zur Frage des Teufels vornehmlich damit befassen möchte.

Um von der Gegenwart in keiner Weise abzuschweifen, möchte ich die bekannten geschichtlichen Fälle von »Besessenheit«, wie die »Gottliebin Dittus«, die »Knaben von Illfurt«, das Kaffernmädchen »Klara Germana Cele«, den Fall »Magda« usw. nur erwähnen, um das ganze Problem am Fall der dreißigjährigen Frau aus der Gegend von Altötting zu beleuchten, der in letzter Zeit nicht nur Presse und Psychiater, sondern auch Juristen auf die Beine bringt. Es handelt sich hierbei um einen jener zahlreichen Fälle, die sich nur schwer unter einen allgemeinen Krankheitsbegriff einreihen lassen und therapiemäßig völlig unzugänglich sind.

Diese Frau bekam vor mehr als zwölf Jahren krampfartige Anfälle, die sich dann in unregelmäßigen Abständen immer wiederholten. Zunächst glichen diese Anfälle einem lautlosen Toben und Herumschlagen. Später wurde dann dieses Bild der Anfälle noch durch lautstarke Beschimpfungen mit dem niedrigsten Vokabular erweitert. Die Anfälle dauern meist nur wenige Minuten, wobei die Frau völlig abwesend oder noch besser ausgedrückt, wie in einem anderen Zustand ist. Man könnte den Zustand mit einer Art Trance bezeichnen, doch ist die Aktivität zum Teil derartig gesteigert, daß man diesen Zustand eher mit einem Wutanfall vergleichen möchte. Außerhalb der Anfälle ist die Frau vollkommen normal, geht ihrer Arbeit nach und spricht in einer ganz einfachen, gelockerten, und man möchte fast sagen, in einer urgesunden Sprache und Verhaltensweise. Während des Anfalls wird sie unter Umständen sowohl in Wort wie in Handlung äußerst aggressiv, so daß sie oft nur mit Gewalt gehalten werden kann. Der ganze Anfall kommt wie eine Kugel aus dem Rohr, etwa ganz plötzlich mitten in der vertrautesten Unterhaltung. Die sonst oft bezugten Phänomene, wie das Vorfinden von Urinlachen und Kot, starke Veränderungen der Stimme, das Zufügen von Schnittwunden, das Auftauchen verschiedenster Gegenstände und Lebewesen oder besonderer Krankheiten der Betroffenen, Kenntnisse über völlig unbekanntes Begebenheiten, das Sprechen und Verstehen verschiedener Sprachen, die der Person sonst unbekannt sind, liegen in diesem Fall nicht vor. Trotzdem stellt er geradezu einen Modellfall für die gängige Beurteilung dar, die derartige Vorkommnisse im Laufe der Geschichte gefunden haben.

Von den Medizinern wird die Frau seit über zwölf Jahren beobachtet und betreut, jedoch ohne jeden Erfolg. Man spricht von einer tiefliegenden Hysterie. Eine psychotherapeutische Behandlung wurde jedoch nicht vorgenommen, obwohl sie längere Zeit in namhaften psychiatrischen Kliniken weilte. Anscheinend ist man sich der Erfolglosigkeit jeder Therapie gewiß. Wo aber keine Therapie Erfolg verspricht, dort überläßt man solche Menschen ihrem eigenen Schicksal in der Obhut der Betroffenen. Eine völlige Internierung ist bei diesen Fällen auf Grund der sonst ganz norma-

len Lebenshaltung kaum möglich. Außerdem ist man mehr als froh, wenn man von derartigen Fällen verschont bleibt.

Wo nun aber die offizielle Wissenschaft keine Hilfe zu bieten vermag, wird von der leidtragenden Person und den Betroffenen alles aufgesucht, was irgendwie noch Hilfe verspricht, angefangen von den abstrusesten eigenen Heilversuchen bis zu den Heilpraktikern, Wallfahrtsorten und schließlich auch jenen Seelenhirten, die als letzte Waffe unter Umständen den feierlichen Exorzismus anwenden. Da aber auch hier wirkliche Erfolge für gewöhnlich ausbleiben, und Bevölkerung und Presse auf Grund der Sonderheit des ganzen Phänomens zu sprechen beginnen, melden sich für gewöhnlich wiederum die Vertreter der Medizin, um den oft in größter Hilfsbereitschaft und unter Einsatz des eigenen Rufes gewährten Dienst von Heilpraktikern und Seelsorgern lächerlich zu machen und juristisch zu verfolgen. Das alles ist im Fall dieser Frau im Gange; Hilfe gibt es bis jetzt keine.

Ich möchte diese Tatsache als typische Reaktion offizieller Wissenschaftsmacht hervorheben, weil die Geschichte der genannten Fälle fast lückenlos zeigt, daß man bei gegebener Herausforderung nicht den Mut hat, die eigene Erfolglosigkeit zuzugeben, sondern lieber die Macht der eigenen Stellung verwendet, um den Mißerfolg der anderen zu kritisieren, denen man den hoffnungslosen Patienten stillschweigend zugespield hat. So verhält es sich oft bei derartigen Fällen auf seiten der zuständigen Wissenschaft.

Auf der anderen Seite stellt man hingegen in solchen Fällen nicht selten folgende Argumentation an: Wenn schon keine medizinische Ursache des gestörten Verhaltens zu finden ist und alle ärztliche und psychologische Kunst, ja auch das Bemühen von Heilpraktikern u. dgl. keinen Erfolg zeitigt, so kann es sich ja nur um eine Besessenheit durch einen oder mehrere Teufel handeln, zumal irgendwelche organische Ursachen nicht gefunden werden können. Was nützt, ist also nichts anderes als eine Teufelsaustreibung. Wie kann man aber von Teufelsaustreibung sprechen, wo doch die Existenz des Teufels vielfach in Frage gestellt wird. Gibt es einen Teufel oder gibt es ihn nicht? Wer kann hier eine verbindlichere Antwort geben als die Wissenschaft?

Was kann nun die Wissenschaft zur Existenz oder Nicht-Existenz des Teufels sagen? Ganz einfach gar nichts, wird doch der Teufel als etwas verstanden, was nicht dem phänomenalen Bereich der Welt angehört. Das besagt, daß der Teufel als Teufel weder meßbar noch erfahrbar ist, weil sein Wesen außerhalb der phänomenalen Welt steht. Da nun der Gegenstand der Wissenschaft die Welt der Phänomene ist, ist damit gleichzeitig auch gesagt, daß die Wissenschaft nicht nur nichts über die Existenz des Teufels, sondern folglich auch nichts über seine Nicht-Existenz sagen kann. Und zwar gilt das auch von der Theologie. Als Wissenschaft kann sie nämlich nur feststellen, ob die Offenbarung den Teufel als Existenz beinhaltet oder nicht. Sie kann aber nicht von sich aus sagen, ob es einen Teufel gibt oder nicht. Aus diesem Grunde ist es auch vollkommen unwissenschaftlich, wenn etwa von Medizinern, Psychologen und Parapsychologen mit dem Argument gegen den Exorzismus, also die Teufelsaustreibung, zu Felde gezogen wird, daß es sich bei den gegebenen Fällen um eine rein psychische Störung, etwa eine Hysterie oder eine Schizophrenie handle. Als Wissenschaftler können sie lediglich sagen, daß es sich etwa um eine psychische Störung, nicht aber auch, daß es sich um keine Besessenheit handelt. Dies nicht nur, weil sich die Frage einer teuflischen Besessenheit ihrer Kompetenz grundsätzlich entzieht, sondern auch deshalb, weil das Vorhandensein einer psychischen Störung die Möglichkeit einer Besessenheit nicht ausschließt. Kann es sich doch bei Besessenheit nur um das Einwirken teuflischer Kräfte in den phänomenalen Raum handeln. Das phänomenale Resultat dieser Einwirkung muß und kann nur ein wahrnehmbares Phänomen sein, wie eine psychische Störung oder dergleichen, weil sonst die Einwirkung für den Menschen nicht erfahrbar und damit nicht existent wäre. Im Fall der Besessenheit oder ganz allgemein des Einflusses des Teufels handelt es sich also nicht um die Frage des Phänomens, sondern um die Frage der Verursachung. Was nun die Verursachung eines Phänomens betrifft, so kann das einzelne Phänomen das Endresultat einer Kette von Ursachen sein. Da aber eine teuflische Verursachung nur in ihrem phänomenalen Resultat und nicht in ihrem Ausgangspunkt für die Wissenschaft

greifbar wird, ist jedweder Schluß auf eine Einwirkung des Teufels unwissenschaftlich.

Wenn nun schon die Wissenschaft weder für noch gegen die Existenz des Teufels einen Beweis liefern kann, welche Kriterien erlauben dann dem eifrigen Seelenhirten zum Exorzismus zu greifen, um den Teufel auszutreiben? Gibt es vielleicht irgendwelche Kennzeichen, die den Schluß auf eine teuflische Besessenheit zulassen? Vom Phänomen her gesehen gilt für den Priester dasselbe wie für die Wissenschaft: Es gibt vom Phänomen her keinen beweiskräftigen Schluß auf die Existenz einer Besessenheit durch den Teufel.

Man mag hier ins Feld führen, daß die Unterscheidung geweihter von nichtgeweihten Gegenständen, das Sprechen fremder und nicht gelernter Sprachen, Aussagen über völlig unbekanntes Begebenheiten aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, das Bewegen von Gegenständen ohne erkennbare Verursachung, das Lesen geheimer Gedanken usw. doch greifbare Zeichen wären. Gesetzt den Fall, daß sich derartige und ähnliche Phänomene als echt erwiesen, tragen sie solange nichts zur Klärung der Frage der Besessenheit durch den Teufel bei, als das Wesen ihrer Verursachung nicht geklärt ist, wobei wiederholt werden muß, daß eine Verursachung durch den Teufel in ihrem Ansatzpunkt außerhalb der wissenschaftlichen Reichweite liegt, ist doch der Teufel, wie schon gesagt, als ein Wesen außerhalb des phänomenalen Raumes gedacht. In diesem Zusammenhang ist es vielleicht auch angebracht, darauf aufmerksam zu machen, daß selbst die Erklärungsversuche genannter außergewöhnlicher Phänomene durch Telepathie, Präkognition, Paragnosie usw. bis heute nicht mehr zu sagen vermögen, als daß es sich bei den genannten Phänomenen um sogenannte paranormale Phänomene handelt, also um Phänomene, deren eigentliche Verursachung noch völlig unbekannt ist. Trotzdem gebietet die wissenschaftliche Klugheit, überall weltimmanente Ursachen anzunehmen, bevor man zur Annahme außernatürlicher Ursachen schreitet, da mit der Annahme außernatürlicher Ursachen der Boden der Wissenschaft verlassen wird.

Ist nun von der Wissenschaft her der Exorzismus, die sogenannte

Teufelsaustreibung, abzulehnen? Nein, denn sie kann ja keinen Beweis gegen eine Besessenheit erbringen. Nur dort könnte sie die Anwendung des Exorzismus ablehnen, wo eine derartige Anwendung eine Verschlechterung der konkreten Situation der betroffenen Person verursachte. Andererseits müßte sie aber eine derartige Praxis gar begrüßen, sofern durch sie eine Besserung einträte.

Das besagt für den Exorzisten, daß er nur dort sein Gebet anwenden soll, wo es zumindestens der betreffenden Person nicht schadet, und solange es nicht schadet, ja vielmehr eine sichtliche Erleichterung bringt. Ein unklug angewandter Exorzismus kann nämlich eine psychisch gestörte Person in eine Rolle hineinzwängen, die den landläufigen Zügen des »Teufels« oder der »Besessenheit« gerecht wird. Da eine solche Rollenidentifikation bei derartigen Personen immer wieder festgestellt wird, muß bei der Anwendung des Exorzismus jedwede diesbezügliche Beeinflussung ausgeschaltet werden. Wo das auf Grund bestimmter Erwartungen von seiten der Umstehenden oder der betreffenden Person selbst nicht möglich ist, sollte der Exorzismus unter vollster Geheimhaltung für die betreffende Person und die Umstehenden vorgenommen werden. Als Kriterium für die Rechtfertigung der Anwendung des Exorzismus gibt es vom Phänomen her nur die feststellbare Besserung des Betroffenen. Was schließlich die Frage der Unterscheidung der »Geister« betrifft, so geht das über die empirischen Wissenschaften hinaus, und selbst für die Theologie gibt es keinen anderen Weg als den Christus anzeigte, wo er sagte: »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.« (M. 7,16).

Dieser Artikel wurde zugleich als Vorwort eines anderen im Pattloch-Verlag erschienenen Werkes veröffentlicht: Corrado Balducci, PRIESTER – MAGIER – PSYCHOPATHEN.

Corrado Balducci

KRITERIUM UND DIAGNOSE

Die Widersinnigkeit eines integralen Naturalismus

Wer sich nach der Feststellung, daß die psychiatrischen und die parapsychologischen Phänomene möglicherweise natürlichen Ursprungs sind, dazu berechtigt glaubt, jeglichen außernatürlichen Einfluß systematisch auszuschließen und damit die konkrete Existenz der Besessenheit zu leugnen, legt zweifellos eine völlig unlogische Einstellung an den Tag, die nur von einem aprioristischen Skeptizismus in bezug auf alles Überirdische motiviert ist.

Wenn bei mehreren Personen ähnliche Phänomene auftreten, berechtigt dies keineswegs zur Schlußfolgerung, daß sie gleichen Ursprungs sind, besonders wenn die diesbezüglichen Bedingungen und Umstände völlig verschieden sind.

Im Falle der Besessenheit treten Manifestationen auf, die eine gewisse Ähnlichkeit mit verschiedenen psychiatrischen Störungen und gewissen parapsychologischen Phänomenen aufweisen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer eingehenden diagnostischen Untersuchung, aber keine eindeutige Interpretation der Manifestationen selbst.

Wenn es außerdem schon unlogisch erscheint, unter normalen Umständen auf einen einzigen Ursprung zu schließen, so ist es geradezu unwahrscheinlich, wenn man alles auf natürliche Kräfte zurückführen will. Wie wir bereits bemerkten, würde man damit der Absurdität verfallen, der menschlichen Natur Kräfte zuschreiben zu müssen, die über ihre Möglichkeiten hinausgehen.

Und doch vertreten einige Wissenschaftler diese Anschauung mit erstaunlicher Leichtigkeit. Besonders interessant ist außerdem

ein mehr oder weniger gewollter Fehler, der bei einer derartigen Einstellung üblich ist. Diese Wissenschaftler stellen nämlich die Person des Besessenen nicht in ihrer ganzen psychischen und parapsychologischen Physionomie dar, sondern ignorieren oder unterschätzen zumindest zu ihrer Bequemlichkeit (man kann nichts anderes glauben) den Teil der Phänomene, die ihren Apriorismus stört. Im besonderen beschränken sich die Ärzte auf den psychiatrischen Aspekt, die Parapsychologen auf den paranormalen.

Diesen Ärzten – es sei der Wahrheit halber gesagt, daß sie immer weniger werden – möchte ich die Frage stellen, welche Geisteskrankheit mit Levitation, okkulten Kenntnissen und anderen derartigen Manifestationen zum Ausdruck kommen kann. In den vielen Handbüchern, die ich studiert habe, ist es mir noch nie vorgekommen, daß solche Phänomene bei der Symptomatik der psychischen Störungen angeführt werden. Andererseits ist eine eventuelle psychische Symptomatik an und für sich noch keine Begleiterscheinung der sensitiven Phänomene und wenn, dann gewiß nicht die einzige, ganz abgesehen von der äußerst unterschiedlichen Schattierung, die die gleichen Phänomene bei einem Besessenen, einem Psychopathen oder einem Medium haben.

Häufig beruht jedoch eine derartige Einstellung, besonders bei den Ärzten, weniger auf religiösen Überlegungen, sondern wie Tonquédec bemerkt, »auf einem Exklusivismus, auf einer Form der Gewohnheit, einer willkürlichen Verallgemeinerung dessen, was sie im Irrenhaus und in ihrer Privatpraxis sehen«. Wenn dies zwar vom ethischen Standpunkt aus weniger tadelnswert erscheint, so wird doch ihr Apriorismus deshalb nicht weniger widersinnig.

Übersteigter Präternaturalismus

Wir wollen hier von einem übertriebenen Präternaturalismus sprechen und nicht von einem integralen, da letzterer wohl kaum in derart starrer Form vorkommt. Allerdings fehlt es nicht an sehr extremen Einstellungen.

Léon Bloy schreibt zum Beispiel: »Die Geistlichen machen fast

nie von ihrer Vollmacht als Exorzisten Gebrauch, da es ihnen am Glauben fehlt und da sie eigentlich Angst davor haben, den Teufel zu verdrießen . . . Wo ist der Pfarrer oder Ordensmann, der es für natürlich halten würde, an Stelle des Arztes gerufen zu werden, wenn ein Fall von Hysterie, Katalapsie oder Epilepsie vorliegt? Beide würden eine solche Handlungsweise als lächerlich empfinden . . . ein Klerus ohne Glauben, der nicht mehr anerkennen will, welche Macht ihm Gott gewährt hat.«

Léon Bloy erklärt weiter noch offener: »Wenn die Priester ihren Glauben bis zu dem Maße verloren haben, daß sie nicht mehr an ihr Privileg als Exorzisten glauben und nicht mehr davon Gebrauch machen, so stellt dies ein furchtbares Unglück dar, eine ungeheuerliche Pflichtverletzung, der zufolge alle mutmaßlichen Hysterikerinnen, die die Krankenhäuser überfüllen, ihren ärgsten Feinden preisgegeben werden.«

Wenn man auch nicht gerade bis zum Extremismus von Léon Bloy gehen muß, so kann es doch vorkommen, daß einige Geistliche mit einer gewissen Leichtfertigkeit die Besessenheit gerade dort zu erkennen meinen, wo keine Spur davon vorhanden ist.

Tonquédec bemerkt, daß, während die Wissenschaftler zum Naturalismus neigen, »gewisse Gläubige und gewisse Geistliche gleichermaßen die entgegengesetzte Haltung einnehmen und dem genau entgegengesetzten Irrtum verfallen, wobei sie aus Unkenntnis auf dem Gebiet der Nerven- und Geisteskrankheiten oder auch aus Leichtfertigkeit gegenüber den kirchlichen Bestimmungen gewisse natürliche Störungen dem Teufel in die Schuhe schieben.«

Auch wenn diese Haltung nicht an die Unlogik des integralen Naturalismus herankommt, so ist sie trotzdem äußerst tadelnswert wegen der Folgen, die daraus für die Religion, den Exorzisten und den Patienten selbst entstehen.

Ein übertriebener Präternaturalismus gibt Anlaß zu Wertverfälschungen, die für eine ausgeglichene religiöse und moralische Bildung schädlich sind. Die Einstellung ruft Mißtrauen oder gar Hohn und Verachtung für die theologische Wissenschaft, für die Lehre der Kirche und deren Dogmen hervor und fördert den Unglauben.

Ein Exorzist, der derartig leichtgläubig ist, würde sich verpflichtet fühlen, den mutmaßlich Besessenen mit den verschiedenen Mitteln der geistlichen Therapie zu helfen, was moralisch und auch physisch sehr gefährlich wäre, wenn man an die typische Psychologie bestimmter pathologischer Formen denkt.

Um auf die eigenen Erlebnisse von Tonquédec zurückzukommen, so ist zum Beispiel zu bemerken, daß die Personen, die unter den Interpretationsdelirien leiden, »in ihrem delirierenden System oft alle Leute, mit denen sie zu tun haben, pauschalieren: der Arzt, dem es nicht gelingt, sie zu heilen, der Exorzist, der sie nicht befreien kann . . . alle stecken ihrer Meinung nach mit ihren angeblichen Verfolgern unter einer Decke. Man hat mich daher oft bedroht und angeklagt zusammen mit den Ärzten, denen ich diese beklagenswerten Wahnsinnigen überwiesen hatte. Ich wurde als Komplize der Ärzte angesehen, als derjenige, der ihnen Versuchskaninchen lieferte.«

Wesentlich gefährlicher sind die Hysteriker und Tonquédec fühlt sich verpflichtet, auch vor diesen zu warnen: »Man muß ihnen stets mißtrauen; sie können denen, die sich mit ihnen beschäftigen, äußerst gefährlich werden.

Sie sind leichtgläubig, phantasie reich, erfinderisch und lassen sich von äußeren Umständen sowie von ihrem inneren Empfinden stark beeinflussen. Sie bilden sich etwas ein, was überhaupt nicht existiert und sind davon fest überzeugt. Sie schreiben den anderen alle Schuld sowie eingebildete Verbrechen zu, unter denen Hexerei das geringste ist. Am häufigsten zweifeln sie in ihren Beschuldigungen die Redlichkeit und die Moralität des Nächsten an.«

Die Leichtgläubigkeit birgt schließlich auch für die Kranken selbst Gefahren. Besonders bei einigen psychischen Störungen entwickelt die Suggestion eine erstaunliche Macht. Wenn man also jemanden fälschlich für besessen hält und als solchen behandelt, trägt man dazu bei, gerade den Zustand, den man heilen wollte, womöglich irreversibel zu verschlimmern.

Unter den Experten kehrt dieser Gedanke immer wieder. Marquart sagt beispielsweise: »Geistesranke zu exorzieren, einfach weil sie den Eindruck von Besessenen erwecken, könnte sehr ge-

fährlich sein. Statt sie von ihrem Leiden zu heilen, riskiert man, es durch den Exorzismus nur noch zu verschlimmern.«

Tonquédec, der über eine langjährige Erfahrung als Exorzist in Paris verfügt, bemerkt dazu: »Der Priester muß sehr vorsichtig sein und strengste Zurückhaltung wahren, um derartige Phänomene nicht zu begünstigen . . . Der Exorzismus ist eine äußerst aufregende Zeremonie, die ernsthafte Auswirkungen auf das Unterbewußtsein der Kranken haben kann. Die Beschwörungen des Teufels, das Besprengen mit Weihwasser, die Stola am Hals des Patienten, die wiederholten Kreuzzeichen usw. sind in höchstem Maße dazu geeignet, in einer ohnehin schon geschwächten Psyche die teuflische Mythomanie in Wort und Tat auszulösen. Wenn man den Teufel ruft, dann kommt er auch. Nicht er selbst, sondern ein Abbild, das sich der Kranke seinen eigenen Vorstellungen entsprechend von ihm macht. Auf diese Weise geschieht es, daß gewisse Geistliche durch die unüberlegte und unvorsichtige Anwendung des Exorzismus die Störungen, die sie doch unterdrücken wollten, erst hervorrufen, bestärken und anregen. Sie wiederholen auf religiösem Gebiet die gleichen Fehler, die Charcot in der Medizin begangen hatte.«

Die Einstellung der Kirche

Es wäre ungerecht, den leichtgläubigen Präternaturalismus, der in der geistlichen Welt vorkommen kann, oder die noch schlimmere naive Gutgläubigkeit einiger Exorzisten der Kirche zuzuschreiben. Die Kirche ist viel strenger als man meint.

Die Kirche, die sich besonders der Schwierigkeit bewußt ist, die echten Besessenen von den falschen zu unterscheiden, beschränkte – wie bereits bemerkt – schon seit den frühesten Zeiten die Ausübung der exorzistischen Vollmacht auf eine begrenzte Anzahl von Personen, an deren Fähigkeiten, Lebenswandel und Besonnenheit sie besonders hohe Anforderungen stellte.

Es ist äußerst interessant hervorzuheben, was sie vor fast vier Jahrhunderten (1614) im *Rituale Romanum* formulierte. In den

Anleitungen und Bestimmungen für die Exorzismen liest man als erste Warnung: »(der Exorzist) glaube nicht leichtfertig, daß eine Person besessen ist . . .« (Tit. XII, 16.1.4 r.3) Dazu bemerkt Maquart: »Vor allen Dingen also, Vorsicht! Weit davon entfernt, den Exorzisten glauben zu lassen, daß er es mit Besessenen zu tun habe, fordert ihn die Kirche vielmehr ausdrücklich dazu auf, alles was ihm berichtet wird, sowie die Manifestationen, die er selbst als Zeuge miterlebt und die auf den ersten Blick eine Besessenheit vortäuschen könnten, kritisch ins Auge zu fassen.«

Der Kodex des Kirchenrechts wiederholt im Kanon 1151, Paragraph 2 die gleiche Warnung und ermahnt den dazu ermächtigten Geistlichen, nie zu den Exorzismen zu schreiten, ohne zuvor anhand einer eingehenden und umsichtigen Untersuchung festgestellt zu haben, daß die betreffende Person tatsächlich vom Teufel besessen ist.

Die Anleitungen der Kirche fanden stets Widerhall in den Erläuterungen und Empfehlungen von Theologen und Priestern sowie im klugen Verhalten vieler Exorzisten. Es genügt, einige Beispiele anzuführen.

Im XXII. Kapitel seines Werks »*Daemoniaci*«, ein klassisches Werk auf diesem Gebiet, weist Thyraeus trotz gegenteiliger Ansicht einiger anderer zwölf angebliche Zeichen der Besessenheit als falsch zurück.

Der Kardinal Capecelatro sagt vom hl. Philipp Neri: »Philipp vermutete, daß es sich bei den meisten Personen, die für besessen gehalten werden, um Kranke, Melancholiker oder Geistesgestörte handelte, und nur eine gewisse Caterina, eine Edelfrau aus Aversa, die er als tatsächlich besessen ansah, befreite er von dem schrecklichen Übel.«

Der Jesuit Petrus Canisius bemerkt, daß man, bevor man die Exorzismen vornimmt, alle Mittel einsetzen muß, um sich von der Echtheit der Besessenheit zu überzeugen. Bezugnehmend auf das Beispiel des hl. Ignatius, Begründer der Gesellschaft Jesu, sagt er, die Anwendung der Exorzismen sei keineswegs erwünscht und nur in Fällen äußerster Not angebracht.

Besonders in letzter Zeit sind sich die Theologen in ihren Kom-

mentaren zu den kirchlichen Anweisungen mehr denn je darüber einig, wie leicht es ist, einem Irrtum zu verfallen, weshalb äußerste Vorsicht geboten ist.

Die diagnostische Untersuchung

Die diagnostische Untersuchung der Besessenheit umfaßt in ihrer Gesamtheit zwei Momente, zwei verschiedene Phasen, die wir als *quantitative* und *qualitative* oder – besser – als Feststellungs- bzw. Bewertungsphase bezeichnen wollen.

Diese Diagnose muß vor allen Dingen die verschiedenen Manifestationen zur Kenntnis nehmen, um dann eine Beurteilung der Umstände, der Modalitäten, d. h. der besonderen Qualität besagter Phänomene vorzunehmen.

Das Vorhandensein der zweifachen Symptomatik

Bei der Feststellungsphase gilt folgendes Prinzip: *das Vorhandensein von psychischen wie parapsychologischen Phänomenen bei ein und demselben Individuum ist an und für sich schon ein starkes Indiz für Besessenheit.*

Unter psychischen Phänomenen verstehe ich in diesem Falle offensichtlich nur die Anzeichen von starkem Widerwillen gegen alles Heilige. Andernfalls würde nicht einmal der Gedanke an Besessenheit aufkommen.

Wenn also jemand eine psychisch anomale Abneigung gegen das Heilige und zugleich Manifestationen parapsychologischer Natur aufweist, so hat man guten Grund, an eine Besessenheit zu denken. Mit anderen Worten, ein solcher Fall verdient, eingehender untersucht zu werden, und bei der anschließenden Bewertung (der zweiten Phase des diagnostischen Kriteriums) wird der Verdacht fast immer Bestätigung finden.

Das dargestellte Prinzip wird durch zwei Überlegungen gerechtfertigt.

1. *Die Physionomie, die eigentliche Wesensart des Besessenen erfordert schon an und für sich normalerweise eine zweifache psychische und parapsychologische Symptomatik.* Angesichts einer Person, die derartige Manifestationen aufweist, reicht also diese erste Feststellung bereits aus, um den Verdacht zu rechtfertigen, daß es sich um einen Fall von Besessenheit handelt.

2. *Zwischen beiden Phänomenen besteht kein Kausalzusammenhang.* Mit anderen Worten, die eine Art von Manifestation bewirkt nicht unbedingt die andere. Das ist ja auch ganz natürlich, wenn man bedenkt, daß die einen Erscheinungen die Folge eines pathologischen Zustandes sind, die anderen dagegen die Äußerung besonderer Kräfte oder Fähigkeiten. Ihr gleichzeitiges Auftreten wäre also reiner Zufall, ein Ausnahmefall, der noch dazu um so seltener ist, wenn die psychischen Manifestationen eine Abneigung gegen das Heilige aufweisen.

Es ist leicht zu ersehen, daß diese zweite Betrachtung den bloßen Verdacht zu einer großen Wahrscheinlichkeit zugunsten der teuflischen Besessenheit werden läßt. Denn wenn eine besondere Situation für eine bestimmte Theorie normal ist, für eine andere aber eine Ausnahme darstellen würde, so erscheint es logisch, daß die größere Wahrscheinlichkeit für die erstere spricht.

Der Einwand, daß die Besessenheit selbst eine außergewöhnliche und zugleich außernatürliche Erscheinung darstellt und somit den seltenen Ausnahmen natürlicher Art zumindest gleichzustellen ist, wenn man ihr nicht gar eine geringere Wahrscheinlichkeit beimessen sollte, ist verfehlt. Ich setze ja eine solche Seltenheit bereits voraus und unterscheide auf dieser Grundlage zwischen dem Normalen und dem Außergewöhnlichen. Die Außernatürlichkeit besagt zudem gar nichts, da sie bereits ins Gebiet des Außergewöhnlichen eingreift und die konkrete Möglichkeit der Besessenheit selbst als bewiesen vorausgesetzt wird. Andererseits sei daran erinnert, daß man hier stets von Wahrscheinlichkeit, wenn auch gehobenen Grades, spricht und nicht von Sicherheit.

Es ist den Psychiatern wohlbekannt, daß der Geisteskranke als solcher keine parapsychologischen Kräfte besitzt, also kein Sensitiver ist. Wie bereits erwähnt, enthält die Fachliteratur, in der die

Symptomatik der psychiatrischen Anomalien dargestellt ist, keine Hinweise auf Manifestationen, die der Parapsychologie vorbehalten sind. Diese letzteren gelten als außenstehend ohne den geringsten Zusammenhang mit dem pathologischen Bereich.

Außerdem ist aus der Haltung der Ärzte, die aus Prinzip die Besessenheit ablehnen und sie zu einer Form von psychischer Anomalie herabsetzen, wobei sie die parapsychologische Symptomatik einfach übergehen, zu entnehmen, daß nicht einmal die Möglichkeit eines zufälligen Zusammentreffens der zwei genannten Phänomenbereiche in Betracht gezogen wird.

Die Parapsychologen behaupten ihrerseits, daß die paranormalen Manifestationen nicht mit den pathologischen Zuständen der Psychiatrie zusammenhängen und keineswegs dadurch bedingt sind. Sollte irgendein Gelehrter, eher ein Arzt als ein Parapsychologe, jemals anders darüber gedacht haben, so steht dies im Widerspruch zur allgemeinen Ansicht.

Schon Richet erklärte vor einigen Jahrzehnten: »Die Medien sind mehr oder weniger neuropathisch, leiden an Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit oder Dyspepsie. Aber dies alles hat wenig zu bedeuten. Auf jeden Fall weigere ich mich entschieden, sie als Kranke zu betrachten.«

Servadio schreibt: »Im allgemeinen bemerken alle, die lange mit Sensitiven experimentiert haben, daß zwar Berührungspunkte zwischen sensitiver Fähigkeit und Neurose bestehen, daß aber, selbst wenn sich die mediumistischen Fähigkeiten nicht auf einen allgemeinen krankhaften Zustand der Psyche zurückführen lassen, nicht auszuschließen ist, daß einige Medien psychische Störungen aufweisen können. Mit anderen Worten heißt das, Sensitivität und krankhafte Zustände können zwar zufällig zusammentreffen, sind aber sicher nicht identisch.«

Die neuesten Untersuchungen auf diesem Gebiet bestätigen immer deutlicher, daß die parapsychologische Symptomatik von der psychiatrischen völlig unabhängig ist. Rhine sagt zum Beispiel: »Wir befassen uns nicht mit Anomalien. Ich habe bereits zuvor von den Ergebnissen der ersten Untersuchungen berichtet, bei denen festgestellt wurde, daß Telepathie und Hellsehen keine ano-

malen Fähigkeiten im allgemeinen Sinne des Wortes sind. Das bedeutet, daß sie keinerlei Beziehung zu den Geisteskrankheiten haben. Es konnte keine allgemeine Verbindung zwischen dieser Fähigkeit (der PSI) und dem psychopathischen Zustand der Versuchspersonen festgestellt werden.«

In neuester Zeit wurden in amerikanischen psychiatrischen Krankenhäusern zahlreiche Experimente und Forschungen zu dieser Frage angestellt, deren Ergebnisse sich mit denen der vorhergehenden Versuche decken. Es gibt nichts, was uns auch nur bedingt veranlassen könnte, Telepathie und Hellsehen als Anomalitäten zu betrachten.«

Besondere Ausprägung der dämonischen Symptomatik

Wenn erst einmal das Vorhandensein der beiden Phänomenbereiche, der psychischen und der parapsychologischen festgestellt ist, dann wird man anschließend aus einer eingehenden Untersuchung die Erscheinungen erkennen können, ob Besessenheit tatsächlich vorliegt oder nicht. Wir kommen somit zur bewertenden Phase des diagnostischen Prozesses, für die ich ein zweites Prinzip aufstellen will. *Wenn die erwähnten Manifestationen auf Störungen oder Kräfte natürlicher Art zurückzuführen sind, so werden sie ohne Zweifel eine charakteristische Physionomie aufweisen, die im Falle eines möglichen teuflischen Ursprungs völlig verschieden ist oder überhaupt fehlt.*

Im Falle der Besessenheit ist der Mensch nämlich nicht mehr Urheber dieser Manifestationen, sondern einfaches Werkzeug eines anderen Wesens, dessen Handlungen völlig unabhängig von den Elementen sind, die sonst beim Menschen die natürliche Ausführung seiner Handlungen bedingen oder fördern.

Für die parapsychologischen Erscheinungen gibt es bisher noch keine wissenschaftliche Auswertung, die in der Lage wäre, eine befriedigende theoretische Klärung und klare Prinzipien und Anleitungen für ihre Deutung zu bieten.

Dies ändert nichts an der Möglichkeit einer Diagnose und der

Stichhaltigkeit der angeführten Kriterien, erstens weil das zweite Prinzip erst Anwendung findet, wenn bereits eine Situation vorliegt, die entschieden für Besessenheit spricht, zweitens, weil es in der Bewertungsphase schon genügt, sichere Urteilmomente über die ganzen psychischen Manifestationen zu haben.

Vom praktischen Standpunkt sind jedoch ausschließlich für die psychische Symptomatik einige Erwägungen anzustellen.

1. Die pathologischen Geisteszustände haben gewöhnlich erbliche Präzedenzfälle (Familienanamnese).
2. Außerdem setzen sie bei der betreffenden Person eine bestimmte Mentalität, einen pathologischen Charakter voraus (individuelle Anamnese. Diese Feststellung ist vor allem bei der Hysterie von größter Bedeutung, einer Krankheit, die übrigens am häufigsten eine Besessenheit vortäuscht).
3. Um bei der individuellen Anamnese zu bleiben, kann die Vorgeschichte des Patienten von Interesse sein, z. B. besondere Krankheiten, der Ursprung des Leidens, dessen Äußerung auf Gebieten, die nichts mit der Religion zu tun haben usw.
4. Je nach der Geisteskrankheit setzt sich das Krankheitsbild sodann gewöhnlich aus verschiedenen Symptomen zusammen, die es besonders spezifizieren (diagnostische Untersuchung), wie z. B. die theatralische Note, die für die Hysterie charakteristisch ist.

Beim Besessenen ist dagegen die psychische Symptomatik nicht im geringsten an diese besonderen Faktoren gebunden. Die Besessenheit könnte zwar auch bei einem psychisch anomalen Individuum auftreten, aber auch in diesem Fall würde es, selbst wenn man im Bereich der Psychiatrie bleibt, nicht an unterscheidenden Elementen fehlen. Weiteren Aufschluß könnten dann noch immer die eventuell vorhandenen parapsychologischen Phänomene und deren selbst nur oberflächliche Beurteilung liefern, denn auch diese haben beim Besessenen eine ganz spezifische Physionomie. Bei ihm hängen ja die Manifestationen weder von Training, Vorbereitungen, Versuchsbedingungen, Umgebung noch von seiner Persönlichkeit oder seinen körperlichen und psychischen Energien ab, wie beim Sensitiven, weshalb sie in ihrer Fülle, Spontaneität, Intensität und Ungebundenheit ganz erstaunlich wirken.

Damit soll nicht die Möglichkeit bestritten werden, daß gewisse Medien außerhalb der normalen Versuchsbedingungen handeln können, da diese ja überhaupt noch wenig bekannt sind. Es wird sich dabei aber stets um eine Ausnahme handeln, die dazu noch auf wenige Elemente beschränkt ist. Im Falle der Besessenheit ist dagegen eine solche Unabhängigkeit normal und kann sich auf alle Bereiche ausdehnen.

Die Unabhängigkeit von den physischen und psychischen Kräften kommt auch dadurch zum Vorschein, daß fast immer der Erschöpfungszustand ausbleibt, der beim Medium gewöhnlich vor allem die physische Symptomatik begleitet. Die Erschöpfung wäre in diesem Fall die Folge eines Kampfes, einer Resistenz gegen die despotische Macht des Teufels. Dies ist bei den gemäßigten Formen der Besessenheit möglich, bei denen Intellekt und Wille zumindest teilweise erhalten bleiben.

Weitere Feststellungen

Bei der qualitativen Untersuchung der zweifachen Phänomenbereiche beobachtet man sehr oft noch andere Manifestationen, die nicht ohne weiteres der Psychiatrie oder der Parapsychologie zugeordnet werden können, die aber jenen charakteristischen Zug aufweisen, der dem Bild der Besessenheit entspricht. Gesichtsausdruck und Körperbau verändern sich zutiefst, die Personen krümmen und bewegen sich entgegen allen Gesetzen der Physik oder der Physiologie. Sie können ganz gefährlich stürzen, ohne sich zu verletzen oder etwas zu brechen. Oft leiden sie an Übergewicht und vor allem an einer Hyperdynamik, die selbst bei Epilepsie, Alkoholismus oder anderen Erregungszuständen nie diese Intensität erreicht.

Diese herkulische Kraft des Besessenen zeigt sich hauptsächlich darin, daß es ihm stets gelingt, sich loszureißen, auch wenn zahlreiche Personen sich vergebens bemühen, ihn festzuhalten sowie darin, daß er die stärksten Fesseln zu sprengen vermag.

Es ist interessant zu bemerken, daß er sich dabei mit schein-

barer Leichtigkeit losreißt, fast immer ohne die entsprechende Muskelanstrengung und äußere Haltung, die im Falle einer natürlichen Dynamik unvermeidlich sind. Dies wird manchmal noch dadurch begünstigt, daß er seinen Körper auf ganz erschreckende Weise verändern kann.

Aufgrund des Hasses, den die Teufel gegen den Menschen hegen, zeigt sich bei dem Besessenen immer und dauernd der böseartige Charakter der Anwesenheit Satans. Die ganze Symptomatik erscheint mit anderen Worten auf einen physischen, psychischen, moralischen und materiellen Schaden für das Individuum selbst oder für Personen und Gegenstände, die ihm nahestehen, ausgerichtet.

Eine weitere wertvolle Beobachtung ist, daß die beiden Phänomenbereiche sich gegenseitig unterstützen und ergänzen. Man könnte sagen, daß die parapsychologischen Manifestationen die psychischen erhellen und diese wiederum den ersteren eine furchterregende Färbung geben, so daß sie als harmonisches Ganzes das Vorhandensein eines höheren Wesens beweisen, das auch in den rein psychiatrischen Manifestationen seine außergewöhnlichen Fähigkeiten nicht verleugnet. Der Widerwille gegen das Heilige zum Beispiel ist nicht zufällig oder blind, sondern beständig und zeugt stets von einer wahrhaft erstaunlichen Intuition für das Göttliche. Um nur ein paar konkrete Beispiele anzuführen, sind folgende Elemente dafür bezeichnend: der ganz besondere Haß gegen die Muttergottes; der noch stärkere Widerwille vor jeglicher Ehrerbietung gegenüber einem Geistlichen, die ja eine noch tiefere Demütigung ist; die Abneigung gegen alle kirchlichen Würdenträger, je nach deren Amtsvollmacht, der Heiligkeit des Exorzisten und seiner seelischen Verfassung sowie je nach dem Typ der Reliquien, die dem Besessenen von den Betreffenden vorgehalten werden. All das ist unabhängig davon, ob der Besessene diese Einzelheiten vorher schon kennt oder nicht.

Was die Xenoglossie anbelangt, so wird nun deutlich, daß diese Erscheinung berechtigtermaßen als außernatürlich anzusehen ist.

Wie wir gesehen haben, verfolgt die diagnostische Untersu-

chung eine andere Linie, die zweifellos die vorsichtigsten und zugleich die leichtesten und sichersten darstellt: sie stützt sich nämlich auf das spezifische Gesamtbild aller Phänomene und nicht darauf, ob eine Manifestation im einzelnen außernatürlich ist oder nicht. Der Grund dafür ist erstens, daß die Phänomene der Besessenheit in ihren gewöhnlichsten Formen an und für sich auch auf natürlichen Ursachen beruhen können; zweitens, daß der Besessene nicht immer unbedingt außernatürliche Manifestationen aufweist; und drittens, weil ein Urteil, ob diese Phänomene außernatürlich sind, schwierig und unvorsichtig sein könnte.

Das Phänomen der Xenoglossie ist daher ohne Zweifel ein äußerst wichtiger Hinweis, selbstverständlich nur im Rahmen einer dämonischen Deutung des Phänomens, gehört nicht zur diagnostischen Linie an und für sich, d. h. das diagnostische Kriterium der Besessenheit stützt sich nicht auf diesen außernatürlichen Faktor.

Praktische Überlegungen

Wer muß die Diagnose stellen?

Normalerweise hat die diagnostische Untersuchung einen therapeutischen Zweck. Wie Maquart bemerkt, handelt es sich darum, wie ein Arzt in der Medizin eine Diagnose zu stellen. In beiden Fällen ist das Ziel das gleiche, nämlich ein entsprechendes Heilmittel anzuwenden.

Es handelt sich also um ein praktisches Urteil, wozu die sogenannte moralische Gewißheit genügt, die das Ergebnis einer ausreichenden und ehrlichen Beurteilung der konkreten Umstände ist.

Ein derartiges Urteil läuft mit anderen Worten auf folgende Überlegung hinaus: die sorgfältige und umsichtige Untersuchung des vorliegenden Falles und seiner konkreten Manifestationen weist, zumindest mit großer Wahrscheinlichkeit, auf Besessenheit hin. Man kann also zur Therapie der Exorzismen schreiten.

In Anbetracht der Materie, die dieses Urteil betrifft, und des

therapeutischen Zweckes, ist es nicht schwer, im Geistlichen die geeignete Person zu erkennen, um diese Diagnose zu formulieren.

Es wird sofort klar, daß der Exorzist wenigstens über ein Minimum an psychiatrischen und parapsychologischen Kenntnissen verfügen muß, um eine umsichtige Durchführung seiner heiklen Aufgabe zu gewährleisten.

Damit schließt man das Einschalten des Wissenschaftlers nicht aus, das je nach Fall und Möglichkeit angebracht oder sogar unerläßlich sein kann. Es wird aber stets Aufgabe des Geistlichen sein, die diagnostische Untersuchung zu vervollständigen. Wie Maquart bemerkt, bedeutet das nicht, daß der Priester den medizinischen Wert der psychiatrischen Untersuchung nachprüfen will, sondern nur, daß er sich davon überzeugen muß, ob die Diagnose des Psychiaters »den betreffenden Fall vollständig oder nur teilweise löst . . . Der Zweck seiner Untersuchung besteht darin, keine der Manifestationen im Verhalten des Patienten außer Acht zu lassen«.

Konkrete Formen der Besessenheit

Das typische Bild des Besessenen – das häufigste und zugleich leichteste für eine diagnostische Untersuchung – besteht in psychischen, parapsychologischen und eventuell auch in anderen Manifestationen, die sich nicht ohne weiteres in die beiden oben erwähnten Kategorien eingliedern lassen.

Das schließt nicht aus, daß der Teufel seine Anwesenheit zuweilen nur auf die psychiatrischen Phänomene beschränkt (*psychische Besessenheit*). Auf diese Weise kann er, ungestört von religiösen Eingriffen und exorzistischen Therapien ruhig fortfahren, die Person zu quälen, die als einfacher Kranker betrachtet und vergebens behandelt wird.

Allerdings handelt es sich hierbei eher um eine erdachte und scheinbare Möglichkeit, die höchstens auf eine gewisse Zeitspanne beschränkt sein könnte. Abgesehen von der spezifischen Qualität dieser Manifestationen, die vielleicht für einen Unerfahrenen

schwer erkennbar ist, kann einem die systematische Abneigung gegen das Heilige nicht entgehen, die eine paranormale Symptomatik verrät.

Bei einer solchen Vermutung könnte man ohne Wissen des Patienten zu Hilfsmitteln greifen, die im Falle von Besessenheit geeignet wären, die andere Art von Phänomenen hervorzurufen. Man könnte zum Beispiel in den Kleidern oder im Bett des Patienten eine Reliquie oder einen anderen geweihten Gegenstand verbergen oder ganz wenig Weihwasser unter seine Nahrung mischen. Ein einfacher Kranker wird nicht reagieren oder im Gegenteil heftig protestieren, wenn man ihn mit einfachem Wasser besprengt, das er für Weihwasser hält oder wenn man sich ihm mit nur angeblichen Reliquien oder Heiligenbildern nähert. Ist der Patient dagegen tatsächlich besessen, so wird er normalerweise früher oder später den allem Teuflichen eigenen deutlichen Widerwillen gegen das Heilige an den Tag legen müssen.

Es ist auch möglich, daß sich die Anwesenheit des Teufels auf eine einfache physische Störung beschränkt (*physische Besessenheit*). In diesem Fall kann der Teufel wirklich seinen böartigen Launen freien Lauf lassen. Er kann den bemitleidenswerten Menschen, der ärztlichen Untersuchungen und den verschiedenen Therapien unterzogen wird, deren einziges Ergebnis ständig wachsende Ausgaben sind, nach Lust und Laune quälen. Er hat ja keine Zweifel, keinen Verdacht und keine Experimente zu befürchten, die ihn bald zwingen würden, sich zu offenbaren.

Man hört nicht selten von Personen, die unter einer unerklärlichen, unheilbaren Krankheit leiden, die langsam, aber sicher ihre physische Energie und das Familienvermögen aufzehrt. Wenn auch viele solcher Fälle als natürlich betrachtet werden müssen, so könnten doch einige, wie die Erfahrung zeigt, teuflischen Ursprung haben.

Zuweilen kann diese verkappte teuflische Anwesenheit zutage treten. In anderen Fällen wird erst eine geistliche Therapie das Geheimnis enthüllen.

Praktische Anleitungen

Um diese nicht zu komplizieren, wollen wir es unterlassen, auf die Phänomenologie einzugehen, die nicht ohne weiteres auf das Gebiet der Psychiatrie oder Parapsychologie zurückzuführen ist. Erstens, da sie nicht immer auftritt und zweitens, weil sie schwer festzustellen wäre, nachdem die Grenzen einiger Modalitäten bei diesen Wissenschaften nicht genau bekannt sind. Die Anleitungen betreffen die Angehörigen des Patienten, den Wissenschaftler und den Exorzisten.

Das Verhalten der Angehörigen

Wie es effektiv ist.

Im allgemeinen erkennt man den zweifachen Phänomenbereich nicht. Man ist eher über die hochgradige Erregung und das psychisch anomale Verhalten des Patienten erschrocken und denkt jedesmal, wenn solche Störungen eine Abneigung gegen das Heilige erkennen lassen, an einen teuflischen Einfluß. Früher oder später erkennt auch der Patient selbst seinen schrecklichen Zustand. Infolgedessen trägt im Fall einer natürlichen Störung die Autosuggestion auch noch zur Verschlimmerung der Situation bei.

Andere werden sich an einen Psychiater wenden, entweder aus religiöser Skepsis oder aus unzureichender Kenntnis dieses Gebiets oder aber, weil sie Gelegenheit haben, einen Facharzt zu befragen. Manche begnügen sich mehr oder minder lange Zeit mit dem Urteil des Arztes. Noch andere wenden sich schließlich an die Personen, denen man sogenannte Wunderheilkräfte nachsagt.

Wie es sein sollte

1. Bevor man über eine gesicherte positive Diagnose verfügt, sollte man nie mit dem Kranken über die Möglichkeit eines teuflischen Einflusses sprechen. Man sollte ihn vielmehr von einem eventuellen derartigen Verdacht oder einer solchen Überzeugung ablenken.

2. Auch wenn gute Gründe vorliegen, die eine Besessenheit wahrscheinlich machen, sollte man, ohne den Kranken mitzunehmen und auch ohne sein Wissen, mit einem Geistlichen sprechen.

3. Besonders wenn beide Phänomenbereiche vorliegen, kann man sich an einen Geistlichen wenden, da ja bereits ein starker Hinweis für Besessenheit gegeben ist.

4. Wenn nur psychische Manifestationen auftreten, soll man den Kranken zu einem Psychiater bringen, vorzugsweise zu einem, der keine religiösen Vorurteile hat. Sollte dies mit großen Schwierigkeiten verbunden oder bereits eine lange Therapie ergebnislos durchgeführt sein, kann man sich an einen Priester wenden, um sich bei ihm Rat zu holen.

5. Im Falle einer ausschließlich physischen Störung ist es natürlich und vernünftig, sich an einen Arzt zu wenden. Sollten wiederholte Untersuchungen und Therapien ergebnislos bleiben und die Krankheit außerdem einen geheimnisvollen Aspekt aufweisen, so scheint es durchaus verständlich und angebracht, sich an einen sogenannten Heilpraktiker oder Wunderdoktor zu wenden, soweit es sich um vertrauenswürdige Personen handelt und man außerdem zur moralischen Beruhigung die Ratschläge befolgt, die ein erfahrener Geistlicher erteilen kann. Bei negativem Ergebnis wird, wenn der Teufel seine Hand im Spiel hat, der Exorzist stets einen Ausweg finden.

Das Verhalten des Wissenschaftlers

Darunter sind der Arzt und vor allem der Psychiater gemeint, nicht der Parapsychologe, und zwar weniger, weil man schwer einen findet, als vielmehr, weil dessen Eingreifen nicht so notwendig erscheint, da ja schon das Vorhandensein beider Phänomenbereiche auf eine Einwirkung des Teufels hinweist.

Wie es tatsächlich ist:

Wenn beide Phänomenbereiche oder auch nur der psychiatrische vorliegen, stellen die Ärzte, weil es keine Spezialisten auf dem Gebiet gibt, leider zuweilen leichtfertig viel zu oberflächliche

Diagnosen, um sodann die übliche wohlbekannte Therapie anzuraten: gesunde Ernährung, sorglose Lebensführung, Zerstreuung usw.

Andererseits möchte der Spezialist die Elemente ausnutzen, die seiner Diagnose dienlich sind. Dabei übersieht er leicht die parapsychologischen Phänomene oder unterschätzt das eventuelle Fehlen gerade der Elemente, die die Störung bedingen.

Dazu gesellt sich oft eine gewollt materialistische Mentalität. Im äußersten Fall erklärt man alles mit Hysterie, die auch bei den kompliziertesten Fällen stets gelegen kommt. In offenem Widerspruch zu den wissenschaftlichen Feststellungen werden auf diese Weise die Grenzen der Hysterie dermaßen undefinierbar, daß sie scheinbar nicht nur psychische, sondern auch parapsychologische und noch andere Manifestationen umfaßt.

Bei ausschließlich physischen Beschwerden wird der Arzt selbstverständlich auf seiner Haltung beharren, bis es dem Patienten zu viel wird, unnütz weiter Geld und Zeit zu verlieren.

Wie es sein müßte:

1. Der Arzt könnte, wenn beide Arten von Phänomenen vorliegen, darauf hinweisen, daß eine Kontaktaufnahme mit einem Exorzisten nützlich wäre. Zumindest sollte er aber die Verantwortung für die Diagnose einem Facharzt in Psychiatrie abtreten.

2. Bei psychischen Formen sollte der Arzt den Kranken stets an einen Psychiater weiterleiten. Wenn das auf Schwierigkeiten stößt, so könnte er der Begleitperson ohne Wissen des Patienten zu einem Treffen mit einem Exorzisten raten.

3. Bei unerklärlichen, rein physischen Störungen, die allen Therapien widerstehen, wird der Arzt dem Patienten oder der Begleitperson aufrichtig erklären müssen, daß er »nicht mehr weiter weiß«. Die Betreffenden können dann andere Auswege finden, die der Arzt nicht vorschlagen wird, was ich von ihm auch nicht verlangen möchte, da er verständlicherweise nicht gegen sein Berufsethos verstoßen will.

4. Der Psychiater muß angesichts beider Phänomenbereiche vorschlagen, einen Geistlichen zu Rate zu ziehen, vor allem, wenn

die besonderen Umstände fehlen, die für eine natürliche Diagnose ausreichend und unerläßlich sind.

5. Der Psychiater kann zudem im Fall rein geistiger Störungen keine ernsthafte Diagnose stellen, wenn er nicht die besonderen diesbezüglichen Modalitäten feststellt oder diese gar seinen wissenschaftlichen Prinzipien widersprechen. Sollte er eine Diagnose stellen, so darf er die außergewöhnliche Natur des Leidens nicht vergessen und muß, besonders nach ergebnislosen Therapien oder bei anderen verdächtigen Komplikationen, weitere Untersuchungen anstellen, wobei es gut sein dürfte, sich auch in anderer Richtung zu orientieren. Wie schon der Arzt im Falle physischer Störungen, sollte auch der Psychiater den Angehörigen die Schwierigkeiten des Falles offen unterbreiten. Es liegt dann an ihnen, einen anderen Ausweg zu suchen, falls der Psychiater keine Vorschläge machen will.

Das Verhalten des Priesters

Wir sprechen hier vom Exorzisten oder von dem Geistlichen, der außer seiner theologischen Bildung auch noch über die entsprechenden Sachkenntnisse verfügt. Sonst muß der Geistliche bei anderen Rat einholen oder den Fall lieber in deren Hände übergeben.

1. Wenn sich Patient und Begleitperson zum ersten Mal gemeinsam bei ihm einfinden, sollte sich der Geistliche in bezug auf die Möglichkeit eines teuflischen Eingriffs zurückhaltend zeigen und sich den Fall, möglichst ohne daß die betroffene Person dabei ist, beschreiben lassen.

2. Wenn das Individuum die beiden Arten von Phänomenen aufweist, muß der Geistliche feststellen: erstens, ob überhaupt eine Untersuchung des Falls vorgenommen wurde; zweitens, ob man den Kranken zu einem Arzt gebracht hat; drittens, ob er von einem Psychiater untersucht wurde.

In den ersten beiden Fällen könnte der Geistliche schon nach einer kurzen Darstellung des Falles auf die Besessenheit gelenkt wer-

den. Eine eingehende Untersuchung wird ihm die nötige Sicherheit verleihen, um eine vorsichtige Anwendung der exorzistischen Therapie verantworten zu können.

Sollte diese Untersuchung zu keinem positiven Ergebnis führen, was aber sehr selten vorkommt, so ist der Patient an einen Psychiater weiterzuleiten. Wenn es diesem gelingt, den pathologischen Zustand zu heilen, dann werden die paranormalen Erscheinungen fortzuauern, wenn sie spontan und unabhängig waren; sie werden dagegen aufhören, wenn sie von der psychischen Störung verursacht waren. Falls nämlich die Geisteskrankheit von den parapsychologischen Manifestationen herrührt und diese ihrerseits nicht spontan, sondern provoziert sind, dann ist es klar, daß sich der Patient, wenn er die Therapie seiner Geistesstörungen unterstützen will, bemühen muß, die parapsychologischen Phänomene fortzulassen.

Im dritten Fall gibt es zwei Möglichkeiten: entweder hat der Psychiater eine natürliche Ursache diagnostiziert oder er selbst hat den Kranken an den Geistlichen weitergeleitet. Im ersteren Fall hat der Priester das Recht, die Untersuchung des Spezialisten zu vervollständigen, um festzustellen, ob der Fall völlig geklärt ist. Bei der zweiten Möglichkeit wird seine Beurteilung von der Einstellung des Psychiaters erleichtert und unterstützt.

3. Wenn der Patient Erscheinungen aufweist, die über das Gebiet der Geistesstörungen nicht hinausgehen, ist festzustellen: erstens, ob der Patient überhaupt einer Untersuchung unterzogen wurde; zweitens, ob er sich einem Arzt anvertraut hat; drittens, ob er von einem Psychiater untersucht und ohne Erfolg behandelt wurde.

In den ersten beiden Fällen muß der Priester den Fall einem Psychiater anvertrauen. Sollte dies schwer durchzuführen sein, so müßte er die Anwendung der Hilfsmittel empfehlen, die geeignet sind, parapsychologische Phänomene hervorzurufen. Ist das Ergebnis positiv, dann kommen wir auf die Ausführungen im vorigen Absatz zurück. Wenn das Ergebnis aber negativ ist, muß man den Fall unbedingt einem Spezialisten unterbreiten.

Im dritten Fall sind die Mittel zu empfehlen, die parapsycholo-

gische Erscheinungen verursachen. Ein negatives Resultat rechtfertigt noch keine exorzistische Therapie, auch wenn sich die Modalität der Phänomene von den als natürlich geltenden unterscheidet. Im Höchsthfall kann der Geistliche selbst mit größter Vorsicht eine direkte Untersuchung anstellen. Es wird ihm nicht an Mitteln fehlen, um das intelligente Verhalten festzustellen, daß eine parapsychologische Symptomatik verrät, wenn der Teufel seine Hand im Spiel hat.

4. Im Fall einer einfachen psychischen Störung, für die es offensichtlich nicht gelingt, eine Diagnose zu formulieren und die jeder Behandlung widersteht, kann der Geistliche anraten, sich an einen der sogenannten Wunderdoktoren oder Heilpraktiker zu wenden. Bei religiösen Personen stößt man zuweilen auf zu viele Vorurteile und Zweifel, ob es erlaubt ist, solche Helfer zu Rate zu ziehen. Daher muß der Geistliche mit dem ihm eigenen Takt diesbezügliche Aufklärungen erteilen und die Gründe darlegen, die eine derartige Therapie rechtfertigen.

Falls sich alles als vergebens erweist, bin ich der Ansicht, daß der Geistliche zu den Exorzismen schreiten kann, natürlich mit der erforderlichen Genehmigung. Er sollte sie aber ohne Wissen des Patienten durchführen, wenn sich dieser in den Grenzen der zuständigen Jurisdiktion befindet. Ist der Teufel wirklich im Spiel, dann wird die Reaktion auf die Beschwörungen des Priesters nicht ausbleiben.

Dieser Artikel ist dem im Pattloch-Verlag ebenfalls erschienenen Werk des gleichen Autors entnommen: »PRIESTER - MAGIER - PSYCHOPATHEN«.

Hans Bender

TEUFELSKREIS DER BESESSENHEIT

Exorzismus und Dämonologie
im Lichte der Tiefenpsychologie und Parapsychologie

In jüngster Zeit wurde die Öffentlichkeit aus zwei sehr verschiedenen Bereichen mit einem »Teufelskreis der Besessenheit« konfrontiert: der amerikanische Horrorfilm »Der Exorzist« erregte die Gemüter, und bald darauf berichteten bundesdeutsche Zeitungen, Radio und Fernsehen über eine Teufelsaustreibung in Klingenberg am Main, bei der nach neun Monaten vergeblicher Exorzismen das Opfer, die 23jährige Pädagogikstudentin Anneliese Michel, »auf Befehl der Teufel« verhungerte. Während die Öffentlichkeit – den Filmkritikern folgend – auf die Darstellung der Erscheinungen der Besessenheit in dem verantwortungslosen Psycho-Thriller größtenteils »mit Gelächter« reagierte und die Schlagzeile eines Journalisten »Dämliche Dämonen« zur Beruhigung übernahm, forderte man angesichts der Hölle der Anneliese Michel, empört über den Rückfall ins abergläubische Mittelalter, Erklärungen der Kirche. Viele mögen der Meinung eines Berichterstatters gewesen sein, der in einer angesehenen Zeitung sein Entsetzen über die 86-Stunden-Tonband-Aufzeichnungen der Teufels-Austreibungssitzungen – von Gurgeln, Stöhnen, Knurren und Schreien begleitete Antworten auf die Gebete und Fragen des Exorzisten – mit den Worten ausdrückt: »Suggeriert oder selbstprojiziert – die Vorstellung, daß diese erschütternden Symptome einer schweren psychischen Krankheit nicht von Ärzten, sondern von Priestern therapiert wurden, wird nicht erst durch den Tod eines Mädchens unerträglich«. Nach dem Zeugnis des Exorzisten, des gläubig-naiv anmutenden Salvatorianerpaters Renz, sollen mehrere dämonische Wesenheiten, vom Exorzisten

zur Nennung ihres Namens gezwungen, sich bei einem vorübergehenden »Ausfahren« selbst identifiziert haben, nämlich: Luzifer, Judas, Kain, Nero und Hitler.

Die Tragödie von Klingenberg hat die katholische Kirche in eine schwierige Lage gebracht. Sie mußte zunächst der Tatsache Rechnung tragen, daß die Existenz des Teufels, des personifizierten Bösen, und der Dämonen eine Glaubenswahrheit ist, die durch die bekannte Ansprache des gegenwärtigen Papstes vom 15. November 1972 erneut bekräftigt wurde. Folgerichtig schreibt der Theologe Karl Rahner: »Dementsprechend wird man die grundsätzliche Möglichkeit diabolischer Besessenheit mindestens als theologisch sichere Lehre qualifizieren müssen.« Theologen, die sich vereinzelt gegen Dämonenglauben und Exorzismus wenden, ziehen sich Schwierigkeiten bei der Glaubenskongregation zu, so der Tübinger Alttestamentler Herbert Haag, der in seinem Buch »Abschied vom Teufel« (1969) fordert, den Teufel mit der Zeit – am besten durch Stillschweigen – aus der Welt und aus den Religions- und Gebetbüchern zu schaffen, den Exorzismus aber zu verbieten. Kirchliche Würdenträger mahnten zu äußerster Vorsicht. Der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Joseph Höffner, betonte – besonders im Hinblick auf die Besessenheit –, daß die Kirche mehr denn je zuvor auf das Entgegenkommen aller Wissenschaftler, unabhängig von ihrer religiösen Überzeugung, angewiesen sei. Er erwähnte auch die Parapsychologie als eine der wissenschaftlichen Disziplinen, deren Mitarbeit bei der Klärung der in Frage stehenden Phänomene vonnöten sei. Ebenso forderte der Würzburger Bischof Stangl, der den Klingenger Exorzismus »auf Drängen der Eltern«, wie er sagt, genehmigt hatte, dazu auf, in möglichst interdisziplinären Untersuchungen der Psychiatrie, Psychologie und Soziologie die Fragen weiter zu klären, die im Hintergrunde solcher Ereignisse stehen.

Ich möchte nun einen Überblick zu der Frage geben, was die von den kirchlichen Autoritäten angerufenen Wissenschaftsgebiete zu dem theologischen Phänomen »Besessenheit« beitragen können. Aus Gründen, die gleich verständlich werden, beginne ich

mit der Parapsychologie, der erst seit kurzem im akademischen Rahmen vertretenen »Wissenschaft von den ›okkulten‹ Erscheinungen« – wie der Leipziger Philosoph Hans Driesch sie in seiner 1932 erschienenen ersten Methodenlehre nannte. Zur Diagnose »dämonische Besessenheit« gelten im katholischen Raum unveränderte Merkmale, die im Jahre 1614 in der Erstausgabe des »Rituale Romanum« aufgestellt worden sind: das Verstehen oder Sprechen einer dem Betroffenen unbekanntem Sprache – ein Wissen um Verborgenes – die Entfaltung von Kräften, welche die in der menschlichen Natur angelegten übersteigen. Dazu kommt die Aggression gegen das Religiöse.

Diese Zeichen gehören unverkennbar in den Bereich der sogenannten paranormalen Phänomene – außersinnliche Wahrnehmung und Psychokinese –, die man heute oft mit dem Sammelbegriff »PSI« zusammenfaßt. Angeregt von einer unübersehbaren Zahl von Berichten über außergewöhnliche Erlebnisse wie Wahrträume, Zweites Gesicht, Ahnungen, hat die Parapsychologie in experimentellen Untersuchungen festgestellt, daß es eine »Telepathie« genannte Übertragung seelischer Vorgänge von einem Organismus auf einen anderen ohne Vermittlung der bekannten Sinnesorgane gibt, daß weiter »Hellssehen« als außersinnliche Erfahrung objektiver Vorgänge und Prophetie (Präkognition) als ein Vorauswissen unerschließbarer zukünftiger Begebenheiten möglich ist. Hierzu gehören die Besessenheitszeichen 1 und 2. Die Parapsychologie hat weiter gezeigt, daß die menschliche Psyche in einer physikalisch unerklärten Weise auf Dinge der Körperwelt einwirken kann: spontan, das heißt unvermutet und ungewollt, geschieht das in den umstrittenen Spukphänomenen. Genauso wie bei Besessenheitsfällen geschieht Ungewöhnliches in der Welt der materiellen Dinge: Gegenstände fliegen umher, Türen öffnen und schließen sich von selbst, Möbel werden verschoben, Kleider zerrissen, Lampen zerspringen.

Im Laboratorium untersuchen neuerdings nicht nur Parapsychologen, sondern auch eine wachsende Zahl von Physikern psychokinetische Phänomene. Ausgelöst durch Fernsehdemonstrationen des Israeli Uri Geller, sind zahlreiche sogenannte »Gellerini«

aufgetreten, die behaupten, Gegenstände – vor allem Löffel oder andere Besteckteile – auf unerklärliche Weise biegen oder brechen zu können. Echte psychokinetische Effekte stehen hier neben trickhaften Vortäuschungen. Trotz aller Ablehnung durch die Skeptiker ist nicht daran zu zweifeln, daß hier unerforschte Beziehungen zwischen Psyche und Materie in den Blickpunkt der wissenschaftlichen Forschung getreten sind.

Zur Zeit, als das Rituale Romanum entstand – und für viele auch heute noch – gelten die außergewöhnlichen PSI-Phänomene als »übernatürlich«. Im »Wunder« und in den mystischen Erfahrungen der Heiligen erschienen sie einerseits als göttlicher Gnadenerweis, andererseits wurden sie im Bereich des Hexenglaubens und der Besessenheit als dämonische Bewirkungen, als Zeichen für die Macht Satans aufgefaßt. Die Parapsychologie betrachtet sie als »natürlich«. Sie sieht in ihnen Hinweise auf eine »erweiterte Natur«, die durch die Fähigkeit der Psyche, unter bestimmten Bedingungen Raum und Zeit zu überschreiten, erfahrbar wird, aber noch nicht in einen wissenschaftlichen Erklärungszusammenhang eingeordnet werden kann. Dem hat bereits das von Theologen beider Konfessionen herausgegebene »Praktische Bibellexikon« (1969) Rechnung getragen. Einerseits wird dort an der Wirkung des personalen Bösen, das im Menschen Krankheiten und psychische Veränderungen bewirke, festgehalten, andererseits wird betont, daß »angesichts der auffallenden Ähnlichkeit zwischen der Besessenheit und parapsychologischen Phänomenen heute äußerste Zurückhaltung geboten ist. Etwas, das früher als sichtbares Zeichen der Besessenheit angesehen wurde, kann heute nicht ohne weiteres als solches gelten.«

Der Jesuitenpater Adolf Rodewyk beschreibt in einem Buch »Dämonische Besessenheit heute« (1966) den auch mir durch eine Nachuntersuchung persönlich bekannten Fall der Trierer Schwester Magda. In ihrer Leidensgeschichte fanden sich alle Zeichen, die das Rituale Romanum für die Diagnose der Teufelsbesessenheit angibt. Sie verstand in ihren Krisenzuständen, in denen verschiedene dämonische Wesenheiten aus ihr zu sprechen schienen, fremde Sprachen, wußte um verborgene Dinge, wie z. B. die un-

gebeichteten Sünden ihrer Besucher, prophezeite zutreffend Kriegsereignisse in Trier und reagierte – um nur noch dieses Merkmal zu nennen – mit Hautblasen, wenn sie mit Weihwasser in Berührung kam, ohne zu wissen, daß es sich um solches handelte. Während Pater Rodewyk vor seiner Kenntnis der Parapsychologie neben der Aggression gegen das Religiöse auch die dämonische Bewirkung als Erklärung für diese Phänomene heranzog, stützte er in seinem Buch und in späteren Diskussionen seine Überzeugung von der Besessenheit durch außerweltliche Dämonen auf die Einheit und Geschlossenheit der dämonischen Wesenheiten.

Diese sollen über ein Wissen verfügt haben, das die Kenntnisse der Schwester bei weitem überstieg und erkennbar war an besonderen Merkmalen ihrer Sprache und ihres, der Besessenen aufgezwungenen Verhaltens.

Nach theologischer Ansicht überwältigt in den Besessenheitskrisen der Dämon das Ich des Betroffenen und bedient sich seines Leibes, um seine Existenz und damit den Triumph des Bösen zu beweisen. Gesichtszüge, Stimme und Verhalten verändern sich: wenn das »Normal-Ich« des Besessenen als freundlich, gutartig und zurückhaltend beschrieben wird, tritt nun etwas völlig Fremdes in Erscheinung: Eine grobe, unflätige, aggressive Persönlichkeit, die die Beobachter bespuckt, sich in Tobsuchtsanfällen wälzt und das Religiöse verhöhnt.

Psychologie, Psychopathologie und Psychiatrie, vor allem aber die »Tiefenpsychologie« genannte Erforschung des Unbewußten, kennen im profanen, nicht-religiösen Bereich solche »Persönlichkeitsspaltungen«. Man kann ihre Entstehung an den sogenannten »okkulten« oder »spiritistischen« Praktiken erläutern, die als Tischrücken, Geisterschreiben oder Buchstabieren mit dem wandernden Glas, auch Pendeln über dem Alphabet vielfach geübt werden. Es handelt sich bei diesen sogenannten psychischen Automatismen um »Steigrohre des Unbewußten«, die intelligente Äußerungen zutage fördern, von denen die Ausübenden überrascht werden und die sie wie Mitteilungen einer fremden Persönlichkeit anmuten. Es äußert sich dabei ein verselbständigtes,

unterbewußtes Denken, von dem das Wachbewußtsein nichts weiß. Oft melden sich angebliche Geister, die sich Namen zulegen. Eine tiefenpsychologische, unbewußte Motivationen solcher »Automatismen« aufdeckende Analyse kann nachweisen, daß sich in solchen »Spaltpersönlichkeiten« oft unausgeglichene Tendenzen zeigen, die in die Normalpersönlichkeit nicht integriert werden konnten. Als sich in einem von mir untersuchten Fall beim Glasrücken Satan meldete und sich in Obszönitäten erging, kam es zugleich – ganz wie bei der Besessenheit – zu Spukerscheinungen. Von Spiritisten werden solche okkulten Praktiken verwendet, um einen angeblichen Kontakt mit Verstorbenen herzustellen. Sie halten die auf diese Weise erzielten »Botschaften aus dem Jenseits« für erwiesene Tatsachen, können aber die Gegenhypothese nicht widerlegen, die in solchen Äußerungen Produkte des Unbewußten der Automatismen sieht. Ein Mißbrauch dieser viel geübten okkulten Praktiken kann zu schweren Persönlichkeitsstörungen führen. Man nennt sie »mediumistische Psychosen«: die Spaltpersönlichkeiten des Unbewußten überwältigen dann die Normalpersönlichkeit. Halluzinationen, Stimmenhören, Verlust des freien Willens durch Zwangsantriebe bis hin zu Suizidversuchen sind die Symptome.

Psychiatrisch betrachtet gehören diese »mediumistischen Psychosen« zum Formenkreis der hysterischen Persönlichkeitsstörungen. Die hysterische Persönlichkeit ist charakterisiert durch eine labile Struktur, die in vielen Rollen und Facetten schillern kann, ohne einen konstanten Beziehungsmittelpunkt zu haben. Meist gelingt es so veranlagten Menschen nicht, ihre verschiedenen, oft in Konflikt stehenden Anlagen und Handlungsantriebe in einer einheitlichen, dauerhaften Persönlichkeitsorganisation auszurichten. In pathologischen Fällen kommt es zu Phänomenen des Persönlichkeitswechsels, den Doppel- oder Mehrfach- (multiplen) Persönlichkeiten, wobei in manchen Fällen die plötzlich von dem Organismus besitzergreifende zweite Persönlichkeit nichts von der ersten weiß. Die in der ersten Persönlichkeit verdrängten Tendenzen gewinnen nun die Oberhand: aus einer sanften, zurückhaltenden Frau kann ein aggressives, rücksichtsloses Wesen

werden, das sich in Extremfällen nicht mehr an seine frühere Lebensform erinnert. Die Parallelen zur Besessenheit liegen bei allen soeben geschilderten Formen vorübergehender oder länger dauernder Persönlichkeitsspaltungen auf der Hand. Das Fazit: Was als Besessenheit durch einen Dämon anmutet, kann auch als eine Sonderform hysterischer Spaltung der Persönlichkeit angesehen werden.

Das Ritual des Exorzismus, bei dem der böse Geist gezwungen wird, seinen Namen zu nennen, kann dabei zu einem Teufelskreis führen: der vom Priester ausgehende Zwang wirkt suggestiv und provoziert seiner Erwartung entsprechende Personifikationen aus dem Unbewußten. In dieser Interaktion, dieser rückbezogenen Wechselwirkung zwischen Exorzist und Patient, können telepathische Übertragungen wirksam werden: das die besessene Person übersteigende Wissen der »dämonischen Wesenheiten« könnte telepathisch vom Exorzisten »abgezapft« sein, ebenso das Verstehen fremder Sprachen.

Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, als bagatellisiere ich die Besessenheit als eine Spielform der Hysterie neben vielen anderen. Es ist nicht zu verkennen, daß die meisten der massiven und erschütternden Symptome dieses Leidens einen religiösen Hintergrund haben und aus Konflikten der tiefsten Schichten der Persönlichkeit hervorbrechen. Im Falle der vorhin erwähnten Schwester Magda scheint es mir, als ob in dieser Krankenschwester, die sich in ihrer Normalpersönlichkeit für die ihr Anvertrauten aufopfert, das archetypisch Gute und das archetypisch Böse in einem die Persönlichkeit sprengenden Konflikt läge. Im Sinne des Schweizer Psychologen C. G. Jung heißt »archetypisch«: wurzelnd in Dispositionen der tiefsten Schicht des Unbewußten, des sogenannten »kollektiven Unbewußten«, die das Individuelle übersteigen, transzendieren und »numinose« Wirkungen entfalten können. Als »numinos« bezeichnet man das Unaussprechliche, Vorheilige, Geheimnisvolle, Erschreckende, Ganz-Andere. Es kann »Göttliches« und »Satanisches« repräsentieren und gehört schon einem Bereich an, in der die Psyche den Binnerraum der Persönlichkeit überschreitet. Besessenheitsphänomene mit jeweils

anderen Erscheinungsformen, aber immer mit dem Religiösen, dem Numinosen verbunden, gibt es in vielen Kulturen. Nahezu immer ist das Paranormale damit verbunden. Sicher gibt es aber auch Erscheinungsbilder der Besessenheit, die keineswegs diesen Tiefgang haben, sondern ein hysterischer Spiegel von Vorstellungen einer spezifischen Umwelt, einer »Subkultur«, sind. Solche gruppenspezifischen Faktoren wurden in einer Besessenheits-epidemie deutlich, die sich vor Jahren in einer protestantischen Brüdergemeinschaft abspielte. Ob tiefgehend oder oberflächlich: in jedem Falle sogenannter »Besessenheit« ist eine sachkundige seelenärztliche Behandlung und religiöser Beistand erforderlich. Der Exorzismus ist ein veraltetes Mittel. Er ist in Gefahr, einen »Teufelskreis der Besessenheit« zu provozieren.

Im Rahmen einer Forschungsgruppe »Religionspsychologie« des Freiburger Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene haben A. Hammers und U. Rosin zwei Repräsentativbefragungen deutscher katholischer und evangelischer Theologen (Pfarrer, Vikare und Theologiestudenten) durchgeführt. Die eine hatte zum Gegenstand die »Einstellung zur Parapsychologie«, die andere »Meinungen zu Grenzfragen der Theologie und Psychologie«. Ausgewählte Ergebnisse sind in dem von E. Bauer herausgegebenen Sammelband »PSI und Psyche« (Stuttgart 1974) unter den Titeln »Die Parapsychologie im Urteil deutscher Psychologen« und »Fragen über den Teufel« veröffentlicht.

Etwa 63 Prozent der katholischen Theologen glauben an eine personale Existenz des Teufels. Von den evangelischen Theologen glaubt nur ein Drittel daran. Ein beträchtlicher Teil vor allem der katholischen Theologen sieht negative psychohygienische Auswirkungen des Glaubens an die ständige Bedrohung durch den Teufel, behält aber dennoch diesen Glauben bei. 31 Prozent der katholischen und 61 Prozent der evangelischen Theologen stimmen dem Vorwurf, daß »die traditionelle Teufelslehre der Kirche ein Hindernis im Kampf gegen den Aberglauben ist«, mehr oder weniger zu. Das ist etwa die gleiche Zahl wie die der Befragten, die nicht von der personalen Existenz des Teufels überzeugt sind.

Sowohl die katholischen als auch die evangelischen Theologen

stehen in ihrer überwiegenden Mehrheit der Parapsychologie positiv gegenüber, halten sie für eine empirische Wissenschaft und ihre Forschungen und Befunde für ein wirksames Mittel gegen den Aberglauben. Hier sind die Zustimmungssanteile der evangelischen Theologen allerdings durchweg geringer als die der katholischen. Was nun die Möglichkeit eines dämonischen Einflusses auf die paranormalen Erscheinungen angeht, so ist die Zustimmung der befragten katholischen Theologen eher gering: 23 Prozent äußern die vorsichtige Vermutung, daß der Teufel besonders im Bereich des Paranormalen wirke; nur 10 Prozent sind sich dessen relativ sicher. Damit unterscheidet sich im Urteil der Theologen dieser Bereich kaum oder gar nicht hinsichtlich einer – durch die Umfrage ermittelten – eventuellen teuflischen Beeinflussung von anderen Bereichen wie Politik, Sex, Atheismus etc. Demgegenüber stimmten 38 Prozent der evangelischen Theologen einem Wirken des Teufels im Bereich der »okkulten« Phänomene zu. Mit anderen Worten: wenn evangelische Theologen an die Existenz des Teufels glauben, sind sie auch überzeugt, daß er im paranormalen Bereich wirkt. Auf die Handlungsebene bezogen, zeigten die Umfragen, daß die katholischen Theologen, die von der personalen Existenz des Teufels überzeugt sind, in ihrem priesterlichen Handeln kompromißbereit sind und Zugeständnisse an die Sozialwissenschaften machen, während die evangelischen eine erstaunlich geringe Kompromißbereitschaft zeigen.

Der überwiegende Teil der befragten Theologen beider Konfessionen stimmten dem Item zu »Parapsychologie sollte in der theologischen Ausbildung behandelt werden.«

LITERATURVERZEICHNIS

- Bender, H.: Mediumistische Psychosen. In: Bender: Telepathie, Hellsehen und Psychokinese. Aufsätze zur Parapsychologie, 1974, R. Piper & Co. Verlag, München. S. 94–123.
- Hammers, A. J.: Parapsychologie und Theologie, Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII, Bd. 47, Herbert Lang, Bern, Peter Lang, Frankfurt a. M. 1975.
- Hammers, A. J., und Rosin, U.: Die Parapsychologie im Urteil deutscher Theologen.

- : Fragen über den Teufel in: Psi und Psyche, Neue Forschungen zur Parapsychologie. Festschrift für Hans Bender, hrsg. von Eberhard Bauer, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1974.
- Mischo, J.: Psychologische Aspekte der Besessenheit. Zeitschr. f. Parapsychologie u. Grenzgebiete der Psychologie, 13,2 1971, S. 69–94.
- : Interdisziplinäre diagnostische und psychologische Perspektiven bei Fällen von »dämonischer Besessenheit«. Concilium, 11,3, 1975.
- : Concilium 11,3, 1975.
- Rodewyk, A.: Dämonische Besessenheit heute, P. Pattloch Verlag, Aschaffenburg, 1964.

Dieser Artikel ist eine um einige konkrete Daten erweiterte Wiedergabe eines Vortrags, den der Verfasser am 18. 10. 1976 im Deutschlandfunk gehalten hat unter dem Titel: »TEUFELSKREIS DER BESESSENHEIT«.

